Memoiren eines Arztes.

Roman

von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erster Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Theil.

Joseph Balsamo.

Einleitung.

I.

Der Donnersberg.

Auf dem linken Ufer des Rheines, einige Meilen von der Reichsstadt Worms, in der Gegend, wo der Selzbach entspringt, beginnen die ersten Kettenglieder von mehrern Bergen, deren steile Gipfel nach Norden zu entfliehen scheinen, gleich einer Herde erschrockener Büffel, die im dichten Nebel verschwände.

Diese Berge, die schon von ihrer Böschung an, ein beinahe ödes Land beherrschen, und das Ehrengeleit des höchsten unter ihnen zu bilden scheinen, haben ausdrucksvolle Namen, von denen jeder eine Gestalt bezeichnet, oder an eine Sage erinnert: der Eine ist der Königsstuhl, der andere der Rosenstein, dieser der Falkenfels, jener der Schlangenkopf.

Der höchste von ihnen, der am meisten zum Himmel emporragende, seine Granitstirne mit einer Krone von Ruinen schmückend, ist der Donnersberg.

Wenn der Abend das Dunkel der Eichen verdichtet, wenn die letzten Strahlen der Sonne verlöschend die hohen Spitzen dieser Familie von Riesen vergolden, sollte man meinen, daß die Stille nach und nach von jenen erhabenen Stufen des Himmels in die Ebene herabschwebe, und daß ein unsichtbarer und mächtiger Arm von ihren Seiten sich ausstrecke, um über die von des Tages Lärm und Mühen erschöpfte Welt jenen langen, bläulichen Schleier zu breiten, auf dessen Grunde die Sterne funkeln. Dann geht Alles unvermerkt von Wachen in Schlummer über. Alles entschlummert auf der Erde und in der Luft.

Allein inmitten dieser Stille verfolgt der Bach, von dem wir bereits sprachen, der Selzbach, wie man ihn im Lande nennt, seinen geheimnißvollen Lauf unter den Tannen des Ufers; und obgleich weder Tag noch Nacht ihn aufhalten, denn er muß sich in den Rhein ergießen, der seine Ewigkeit ist, obgleich nichts ihn aufhält, sagen wir, ist doch der Sand seines Bettes so frisch, seine Schilfrohre sind so biegsam, seine Felsen mit Moosen und Steinbrech*) so gut ausgeschlagen, daß von Morsheim, wo er beginnt, bis Freiwenheim, wo er endet, keine einzige von seinen Wellen rauschet.

Ein wenig oberhalb seiner Quelle, zwischen Albisheim und Kirchheim-Bolanden, schlängelt sich eine zwischen zwei jähen Wänden gehöhlte, und von tiefen Geleisen gefurchte Straße nach Danenfels. Jenseits Danenfels wird die Straße ein Fußpfad, dann wird auch der

*) Als Zierpflanze zählt der Steinbrech (lat. saxifraga) 34 Arten. D. Ü.

Fußpfad kleiner, wird spurlos, verliert sich, und das Auge sucht vergebens etwas Anderes auf dem Boden, als die unermeßliche Abdachung des Donnerberges, dessen majestätischer Gipfel, so oft heimgesucht von Gottes Blitzstrahle, der ihm seinen Namen gab, hinter einem Gürtel von grünen Bäumen, wie hinter einer undurchdringlichen Mauer, den Blicken sich entzieht.

In der That, ist der Wanderer einmal unter diesen Bäumen angekommen, dick belaubte, wie die Eichen des antiken Dodon,*) so kann er seinen Weg fortsetzen, ohne von der Ebene aus bemerkt zu werden, selbst nicht am hellen Tage, und wäre sein Pferd schellenvoller als ein spanisches Maulthier, so würde man den Schellenklang nicht hören; trüge es eine Decke von Sammet und Gold, wie das Pferd eines Kaisers, so dränge kein Gold- oder Purpurstrahl durch das Laubwerk, so sehr erstickt die Dicke des Waldes das Geräusch, so sehr verwischt das Dunkel seines Schattens die Farben.

Noch heut zu Tage, da die höchsten Berge blosse Observatorien geworden sind, noch heut zu Tage, da äusserst dichterisch ausstaffirte schreckliche Sagen, den Lippen des Wanderers nur ein Lächeln des Zweifels entlocken, noch heut zu Tage erschreckt diese Einsamkeit, und macht diesen Theil der Gegend so ehrwürdig, daß einige Häuser von ärmlichem Ansehen, verlorene Schildwachen benachbarter Dörfer, in einer gewissen Entfernung von jenem

*) Eine Stadt im Epyrus, in Griechenland, am adriatischen Meere, wo in einem Eichenwalde ein von lauter Weibern bedientes Orakel war. D. Ü.

magischen Gürtel nur erschienen sind, um von der Gegenwart des Menschen in dieser Gegend Zeugniß zu geben.

Jene, welche diese in die Einöde verirrten Häuser bewohnen, sind Müller, welche vom willigen Flusse ihr Getreid malen lassen, dessen Mehl sie nach Rockenhausen und Alzey bringen, oder Schäfer, die, indem sie ihre Herden zur Weide auf den Berg führen, zuweilen sammt ihren Hunden bei dem Krachen irgend einer hundertjährigen Tanne beben, die in den unbekannten Tiefen des Waldes vor Alter zusammenbricht.

Denn die Erinnerungen der Gegend sind, wie schon gesagt, schaurig, und der Fußpfad, der sich jenseits Danenfels inmitten der Heiden des Berges verliert, hat nicht immer, wie die Muthigsten sagen, ehrliche Christen in den Hafen ihres Heiles geführt.

Vielleicht hat irgend einer seiner heutigen Bewohner ehedem seinen Vater oder Großvater das erzählen hören, was wir jetzt selbst zu erzählen versuchen wollen.

Am 6. Mai 1770, zur Stunde, wo die Wasser des großen Stromes im weißen Widerstrahle eines regenbogenfarbigen Rosa flimmern, nämlich in dem Momente, wo, für den ganzen Rheingau, die Sonne hinter der Spitze der Kathedrale von Straßburg untergeht, von welcher sie in zwei flammende Halbkugeln getheilt wird, erschien ein Mann, der von Mainz kam, nachdem er durch Alzei und Kirchheim-Bolanden gekommen war, jenseits des Dorfes Danenfels, verfolgte den Fußpfad, so lange der Fußpfad sichtbar war, dann stieg er, nach dem Verschwinden einer jeden Spur des Weges, von seinem Pferde, nahm es bei dem Zügel, und band es

ohne Unschlüssigkeit an die nächste Tanne des furchtbaren Waldes.

Das Thier wieherte unruhig, und der Wald schien bei diesem ungewohnten Getöse zu beben.

„Gut! Gut!“ murmelte der Wanderer; „beruhige Dich, mein guter Djerid; zwölf Meilen sind zurückgelegt, und Du wenigstens bist am Ziele Deines Laufes angekommen.“

Und der Wanderer versuchte mit dem Blicke durch das dichte Laubwerk zu dringen; aber schon waren die Schatten so undurchsichtig, daß man nur schwarze Massen gewahrte, die sich von anderen Massen von dichterem Dunkel abhoben.

Nach Vollendung dieser fruchtlosen Prüfung, kehrte sich der Wanderer zu dem Thiere, dessen arabischer Name den Ursprung und zugleich die Schnelligkeit bezeichnete, und näherte, den Untertheil vom Kopfe desselben mit beiden Händen fassend, die dampfenden Nüstern des Pferdes seinem Munde.

„Lebe wohl, mein braves Pferd,“ sagte er, „wenn ich Dich nicht wieder finde, lebe wohl!“

Und diese Worte wurden von einem raschen Blicke begleitet, den der Wanderer um sich warf, wie wenn er gehört zu werden gefürchtet oder gewünscht hätte.

Das Pferd schüttelte seine seidenzarte Mähne, strampfte, und wieherte so, wie es bei dem Herannahen des Löwen in der Wüste wiehern mochte.

Dießmal begnügte sich der Wanderer, den Kopf von oben nach unten mit einem Lächeln zu schütteln, wie wenn er sagen wollte:

„Du täuschest Dich nicht, Djerid, die Gefahr ist wohl da."

Dann aber, ohne Zweifel zum Voraus entschlossen, die Gefahr nicht zu bekämpfen, zog der verwegene Unbekannte aus seinem Sattelbogen zwei schöne Pistolen mit ciselirten Läufen und Kolben von vergoldetem Silber, entlud dann eine nach der andern mit dem Kugelzieher ihres Ladestockes den Pfropf und die Kugel herausnehmend, und streute zuletzt das Pulver auf den Rasen.

Als er mit dieser Operation fertig war, steckte er die Pistolen wieder in die Halfter.

Dieß ist nicht Alles.

Der Wanderer war mit einem Stahlgriffdegen umgürtet; er schnallte die Degenkoppel los, schlang sie um den Degen, steckte das Ganze unter den Sattel, und befestigte es mit dem Steigbügel so, daß die Spitze des Degens gegen die Weiche des Pferdes, und der Griff gegen die Schulter zu liegen kam.

Nach dem Vollzuge dieser sonderbaren Förmlichkeiten schüttelte der Wanderer seine staubigen Stiefel, zog seine Handschuhe aus, wühlte in seinen Taschen, und warf, da er eine kleine Scheere und ein Federmesser mit einem Perlenmuttergriffe darin fand, eines nach dem andern über seine Schulter, ohne auch nur zu schauen, wohin sie fielen.

Dieß gethan, und nachdem der Wanderer zum letztenmale die Hand auf Djerid's Rücken gelegt, nachdem er eingeathmet hatte, wie um seine Brust so stark als möglich zu schwellen, suchte er vergebens irgend einen Fußpfad, und ging, da er keinen fand, auf Gerathewohl in den Wald hinein.

Dieß ist der Moment, glauben wir, um unsern Lesern eine genaue Idee von dem Wanderer zu geben, den wir so eben vor ihren Augen erscheinen ließen, nnd der bestimmt ist, im Laufe unserer Erzählung eine wichtige Rolle zu spielen.

Jener, der, nachdem er vom Pferde gestiegen war, so kühn in den Wald sich wagte, schien ein Mann von dreißig bis zweiunddreißig Jahren zu seyn, von mehr als mittlerer Größe, aber so vortrefflich gewachsen, daß man die Kraft und zugleich die Gewandtheit in seinen geschmeidigen und zugleich nervigen Gliedern kreisen fühlte. Er war angethan mit einer Art von Reiseüberrock mit vergoldeten Knopflöchern; die beiden Enden einer gestickten Weste erschienen unter den letzten Knöpfen dieses Ueberrockes, und ein anliegendes ledernes Beinkleid prägte seine Beine aus, die einem Bildhauer zum Modelle hätten dienen können, und deren elegante Form man durch die Stiefel von gefirnißtem Leder erkannte.

Sein Gesicht, welches die ganze Beweglichkeit der Bewohner des Südens zeigte, war ein seltsames Gemisch von Kraft und Feinheit; sein Blick, fähig, alle Gefühle auszudrücken, schien, wenn er auf Jemanden verweilte, in jenen, auf dem er verweilte, zwei Lichtstrahlen zu blitzen, bestimmt, seine Seele zu erhellen. Seine braunen Wangen waren, was man sogleich sah, von den Strahlen einer glühenderen Sonne, als die unsere, versengt worden. Endlich öffnete sich ein großer, aber schön geformter Mund, um eine Doppelreihe herrlicher Zähne sehen zu lassen, welche der verbrannte Teint noch weißer erscheinen ließ. Der Fuß war lang, aber zart, die Hand klein, aber nervig.

Kaum hatte Jener, dessen Porträt wir so eben entwarfen, inmitten der finsteren Tannen zehn Schritte gemacht, als er rasche Hufschläge in der Gegend hörte, wo er sein Pferd ließ. Seine erste Bewegung, eine Bewegung, über deren Absicht man sich nicht täuschen konnte, war: sogleich umzukehren; aber er bezwang sich; da er jedoch dem Wunsche nicht widerstehen konnte, zu erfahren, was aus Djerid geworden sey, erhob er sich auf die Fußspitzen, und schaute durch eine Waldesblöße; von einer unsichtbaren Hand fortgerissen, die seinen Zügel gelöset, war Djerid bereits verschwunden.

Die Stirne des Unbekannten faltete sich leicht, und eine Art von Lächeln krampfte seine vollen Wangen und seine feingeschnittenen Lippen.

Dann setzte er seinen Weg gegen die Mitte des Waldes fort.

Einige Schritte weit lenkte die äussere, durch die Bäume dringende Dämmerung, seinen Gang; aber da dieser schwache Widerstrahl ihm bald zu fehlen begann, befand er sich in einer so dichten Nacht, daß er, da er nicht mehr sah, wohin er treten sollte, und ohne Zweifel aus Besorgniß, sich zu verirren, stehen blieb.

„Ich bin wohl nach Danenfels gekommen," sagte er ganz laut, „denn von Mainz nach Danenfels ist eine Straße; ich kam von Danenfels nach Schwarzheide, weil von Danenfels nach Schwarzheide ein Fußpfad führt; ich gelangte von Schwarzheide hierher, obwohl ohne Straße und ohne Fußpfad, denn ich bemerkte den Wald; hier aber muß ich stehen bleiben, denn ich sehe nicht mehr."

Kaum waren diese Worte in einer halb französischen, halb sicilianischen Mundart gesprochen, als etwa fünfzig Schritte vom Wanderer plötzlich ein Licht aufblitzte.

„Ich danke," sagte er; „jetzt, da dieses Licht geht, werde ich ihm folgen."

Alsogleich ging das Licht ohne Schwanken, ohne Erschütterung, in gleichmäßiger Bewegung, wie auf unsern Theatern jene phantastischen Flammen gehen, deren Gang durch den Maschinisten und den Scenenbildner geregelt ist.

Der Wanderer machte noch ungefähr hundert Schritte, dann glaubte er einen Hauch an seinem Ohre zu hören.

Er bebte.

„Kehre Dich nicht um," sagte eine Stimme zur Rechten, „oder Du bist des Todes!"

„Gut," antwortete der unempfindsame Reisende, ohne eine Miene zu verziehen.

„Sprich nicht," sagte eine Stimme zur Linken, oder Du bist des Todes!"

Der Reisende verneigte sich, ohne zu sprechen.

„Wenn Du Dich aber fürchtest," sprach langsam eine dritte Stimme, die, ähnlich jener des Vaters von Hamlet, aus dem Schosse der Erde zu kommen schien, „wenn Du Dich fürchtest, so kehre zurück; dieß wird bedeuten, daß Du verzichtest, und man wird Dich dahin zurückkehren lassen, von wo Du kommst."

Der Wanderer begnügte sich, mit der Hand eine Geberde zu machen, und setzte seinen Weg fort.

Die Nacht war so finster und der Wald so dicht, daß der Wanderer, obgleich der Schimmer ihn führte, nur stolpernd vorwärts kam. Etwa eine Stunde lang

ging die Flamme, und der Wanderer folgte ihr, ohne ein Murren hören zu lassen, ohne ein Zeichen von Furcht zu geben.

Plötzlich verschwand sie.

Der Wanderer war außerhalb des Waldes. Er schlug die Augen auf; durch den düsteren Azur des Himmels funkelten einige Sterne.

Er schritt immer in der Richtung fort, in welcher das Licht verschwunden war, aber bald sah er eine Ruine vor sich emporragen, das Gespenst einer alten Burg.

Zu gleicher Zeit stieß sein Fuß an Trümmer.

Alsogleich schmiegte sich ein eisiger Gegenstand an seine Schläfen, und verschloß seine Augen. Von nun an sah er nicht einmal mehr die Finsterniß.

Eine Binde von benetztem Leinen umschlang seinen Kopf. Ohne Zweifel war dieß eine verabredete Sache, wenigstens eine Sache, die er erwartete, denn er machte keine Anstrengung, um diese Binde zu entfernen. Nur streckte er schweigend die Hand aus, wie es ein Blinder macht, der einen Führer verlangt.

Diese Geberde wurde verstanden, denn alsogleich klammerte sich eine kalte, magere, knochige Hand an die Finger des Wanderes.

Er erkannte, daß es die entfleischte Hand eines Skelettes war; wäre aber diese Hand mit Gefühl begabt gewesen, so würde sie erkannt haben, daß die seinige nicht zitterte.

Dann fühlte sich der Wanderer durch einen Raum von hundert Toisen schnell fortgezogen.

Plötzlich ließ die Hand die seinige fahren, die Binde schwand von seiner Stirne, und der Unbekannte blieb stehen: er war auf dem Gipfel des Donnersberges angekommen.

II.

Jener, der ist.

Inmitten einer von altergrauen Birken gebildeten Waldesblösse, erhob sich das Erdgeschoß von einer jener in Ruinen liegenden Burgen, mit denen die Feudalherren nach ihrer Rückkehr von den Kreuzzügen Europa besäeten.

Die Hallen mit fein gemeißelten Verzierungen, und von denen jede Höhlung statt der verstümmelten und an den Fuß der Mauer gestürzten Statue, ein Gesträuch von Heidekraut oder wilden Blumen verbarg, ränderten auf einem bleichen Himmel ihre spitzbogenförmigen, durch die Einstürze gezackten Gewölbe aus.

Die Augen öffnend stand der Wanderer an den feuchten und moosigen Stufen der Hauptsäulenhalle; auf der ersten von diesen Stufen hielt das Fantom mit der knochigen Hand, das ihn bis hierher führte.

Ein langes Grabtuch umhüllte es vom Kopfe bis zu den Füssen; unter den Falten des Grabtuches funkelten seine blicklosen Augenhöhlen; seine entfleischte Hand war gegen das Innere der Ruinen ausgestreckt, und schien dem Wanderer, als das Ende seines Weges, einen Saal u bezeichnen, dessen Erhöhung über dem Boden die un-

teren Theile verbarg, an dessen eingestossenen Gewölben man aber ein dumpfes und geheimnißvolles Licht zittern sah.

Der Wanderer neigte seinen Kopf zum Zeichen der Beistimmung. Das Fantom stieg langsam und geräuschlos die Stufen, eine nach der andern, hinauf, und vertiefte sich in die Ruinen; der Unbekannte folgte ihm mit dem nämlichen ruhigen und feierlichen Schritte, wie er ihn stets in seinem Gange beibehalten hatte, erstieg ebenfalls die eilf Stufen, eine nach der andern, empor, wie das Fantom, und trat ein.

Hinter ihm verschloß sich wieder so donnernd, wie eine dröhnende eherne Mauer, das Thor der Haupthalle.

Bei dem Eingange in einen kreisförmigen, von drei Lampen mit grünlichen Widerstrahlen erleuchteten Saale, blieb das Fantom stehen.

Zehn Schritte von ihm entfernt, blieb auch der Wanderer stehen.

„Oeffne die Augen!" sagte das Fantom.

„Ich sehe," erwiederte der Unbekannte.

Mit steifer und stolzer Geberde sodann ein zweischneidiges Schwert aus seinem Grabtuche hervorziehend, schlug das Fantom an eine Säule von Bronce, die dem Schlage mit einem metallischen Gebrülle antwortete.

Alsogleich, und um den ganzen Saal herum, erhoben sich Steinplatten, und unzählige Fantome, dem zuerst erschienenen ähnlich, jedes mit einem zweischneidigen Schwerte bewaffnet, und setzten sich auf kreisförmige Stufensitze, wo sich vorzugsweise der grünliche Schimmer der drei Lampen lagerte, und auf denen sie, durch ihre

Kälte und Regungslosigkeit dem Steine angepaßt, Bildsäulen auf ihren Piedestalen glichen.

Jede von diesen menschlichen Bildsäulen hob sich seltsam von der schwarzen Draperie ab, welche die Wände bedeckte.

Sieben Stühle waren vor der ersten Stufe angebracht; auf diesen Stühlen saßen sechs Fantome, welche die Oberhäupter zu seyn schienen; einer von diesen Stühlen war leer.

Jener, der auf dem Stuhle in der Mitte saß, stand auf.

„Wie viele sind unser hier, meine Brüder?" fragte er, zur Versammlung sich wendend.

„Dreihundert," antworteten die Fantome mit ein und der nämlichen Stimme, die im Saale donnerte, dann fast alsogleich auf der leichenhaften Tapete der Wände verhallte.

„Dreihundert," wiederholte der Präsident, „von denen Jeder zehntausend Verbündete repräsentirt; dreihundert Schwerter, die drei Millionen Dolche gelten.

Dann wendete er sich zu dem Wanderer, und fragte ihn:

„Was wünschest Du?"

„Das Licht zu sehen," antwortete dieser.

„Die Pfade, welche auf den Feuerberg führen, sind rauh und hart; fürchtest Du nicht, sie zu betreten?"

„Ich fürchte nichts."

„Sobald Du einmal einen Schritt vorwärts gethan hast, wird es nicht mehr gestattet seyn, umzukehren. Bedenke es!"

„Ich werde nicht eher stehen bleiben, als am Ziele.“

„Bist Du zu schwören bereit?“

„Sagen Sie mir den Schwur vor, und ich werde ihn wiederholen.“

Der Präsident erhob die Hand, und sprach mit langsamer und feierlicher Stimme die folgenden Worte:

„Schwören Sie im Namen des gekreuzigten Sohnes die irdischen Bande zu zerreissen, welche Sie noch an Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Frau, Verwandte, Freunde, Liebchen, Könige, Wohlthäter und an jegliches Wesen knüpfen, dem Sie Treue, Gehorsam, Dankbarkeit oder Dienstleistung sollten gelobt haben.“

Der Wanderer wiederholte mit fester Stimme die ihm so eben vom Präsidenten vorgesprochenen Worte, der, zum zweiten Absatze des Schwures übergehend, mit der nämlichen Langsamkeit und mit der nämlichen Feierlichkeit fortfuhr:

„Von diesem Momente sind Sie Ihres sogenannten dem Vaterlande und den Gesetzen geleisteten Eides entbunden; schwören Sie also, dem neuen Oberhaupte, das Sie anerkennen, zu offenbaren, was Sie gesehen oder gethan, gelesen oder gehört, erfahren oder errathen haben, und selbst das zu erforschen und zu erlauern, was sich Ihren Augen nicht darböte.“

Der Präsident schwieg, und der Unbekannte wiederholte die so eben gehörten Worte.

„Ehren und achten Sie die **Aqua toffana**,“ fuhr der Präsident fort, ohne den Ton zu ändern, „als ein schnelles, sicheres und nothwendiges Mittel, um die Erde durch den Tod und die Stumpfsinnigkeit derjenigen

zu reinigen, welche die Wahrheit zu erniedrigen, oder unsern Händen zu entreissen suchen."

Ein Echo hätte diese Worte nicht treuer wiederholt, als es der Unbekannte that; der Präsident sprach weiter:

„Fliehen Sie Spanien, fliehen Sie Neapel, fliehen Sie jedes verfluchte Land, fliehen Sie den Versuch, nichts von dem zu offenbaren, was Sie sehen und hören werden, denn der Blitzstrahl trifft nicht schneller, als der unsichtbare und unvermeidliche Dolch Sie erreichen würde, wo immer Sie seyn mögen.

„Leben Sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Es war unmöglich, ungeachtet der Drohung, welche diese letzten Zeilen enthielten, irgend eine Gemüthsaufregung in dem Antlitze des Unbekannten zu erlauern, der das Ende des Schwures und die darauf folgende Anrufung mit einem eben so ruhigen Tone aussprach, als er den Anfang ausgesprochen hatte.

„Und nun," fuhr der Präsident fort, „gürtet die Stirne des Aufzunehmenden mit dem heiligen Bändchen."

Zwei Fantome näherten sich dem Unbekannten, der den Kopf neigte; eines von ihnen befestigte ihm auf der Stirne ein aurorafarbenes, mit versilberten Geheimzeichen, die mit dem Antlitze Unser Lieben Frau zu Loretto untermischt waren, verziertes Band; das andere Fantom knüpfte die beiden Enden des Bandes im Nacken zusammen.

Dann entfernten sie sich, und ließen den Unbekannten wieder allein.

„Was verlangst Du?" fragte ihn der Präsident.

„Drei Dinge," antwortete der Aufzunehmende.

„Welche?"

„Die eiserne Hand, das feurige Schwert, die diamantene Wage."

„Warum wünschest Du die eiserne Hand?"

„Um die Tyrannei zu ersticken."

„Warum wünschest Du das feurige Schwert?"

„Um das Unreine von der Erde zu vertreiben."

„Warum wünschest Du die diamantene Wage?"

„Um die Geschicke der Menschheit zu wägen."

„Bist Du zu den Prüfungen vorbereitet?"

„Der Starke ist zu Allem vorbereitet."

„Die Prüfungen! die Prüfungen!" riefen mehrere Stimmen.

„Kehre Dich um!" sagte der Präsident.

Der Unbekannte gehorchte, und stand einem Manne gegenüber, der blaß wie der Tod, gebunden und geknebelt war.

„Was siehst Du?" fragte der Präsident.

„Einen Verbrecher oder ein Opfer."

„Ein Verräther ist's, der, nachdem er den Eid geleistet, den Du geleistet hast, das Geheimniß des Ordens verrieth."

„Dann ist er ein Verbrecher."

„Ja: welche Strafe hat er verschuldet?"

„Den Tod."

Die dreihundert Fantome wiederholten: „Den Tod!"

Im nämlichen Augenblicke wurde der Verurtheilte, ungeachtet übermenschlicher Anstrengungen in die Tiefen

des Saales geschleppt; der Wanderer sah ihn unter den Händen seiner Henker sich winden und abmühen; er hörte seine Stimme durch den hemmenden Mundknebel pfeifen. Ein Dolch funkelte, wie ein Blitz den Schimmer der Lampen widerstrahlend, dann hörte man einen dumpfen Schlag, und das Getöse eines schwerfällig zu Boden stürzenden Leibes, dröhnte dumpf und schaurig.

„Gerechtigkeit ist geübt," sagte der Unbekannte, zu dem erschrockenen Kreise sich umkehrend, dessen gierige Blicke, unter ihren Grabtüchern hervor, an dieser Scene hingen.

„Du billigest also die so eben geschehene Hinrichtung?" fragte der Präsident.

„Ja, wenn der Getödtete wirklich strafbar gewesen ist."

„Und Du tränkest auf den Tod eines jeden Menschen, welcher, wie er, die Geheimnisse der heiligen Verbindung verrathen würde?"

„Ich tränke."

„Was immer für ein Getränk es wäre?"

„Was immer für eines es wäre."

„Bringt den Becher!" befahl der Präsident.

Einer von den beiden Henkern näherte sich dann dem Aufzunehmenden, und reichte ihm eine rothe und warme Flüssigkeit in einem Menschenschädel, den ein Gestell von Bronce trug.

Der Unbekannte nahm den Becher aus den Händen des Henkers, und schwang ihn über seinem Kopfe.

„Ich trinke auf den Tod eines jeden Menschen," sagte er, „der die Geheimnisse der heiligen Verbündung verrathen würde."

Dann den Becher bis zur Höhe seiner Lippen senkend, leerte er ihn bis auf den letzten Tropfen, und gab ihn kaltblütig demjenigen zurück, der ihm denselben gereicht hatte.

Ein Gemurmel des Erstaunens lief durch die Versammlung, und die Fantome schienen sich durch ihre Grabtücher hindurch einander anzuschauen.

„Gut,“ sagte der Präsident. „Die Pistole!“

Ein Fantom trat zum Präsidenten, in der einen Hand eine Pistole haltend, in der andern eine bleierne Kugel und eine Ladung Pulver.

Kaum hielt es der Aufzunehmende der Mühe werth, seine Augen auf ihn zu richten.

„Du gelobest also der heiligen Verbündung passiven Gehorsam?“ fragte der Präsident.

„Ja.“

„Auch wenn dieser Gehorsam auf Dich selbst sich erstrecken sollte?“

„Wer hier eintritt, gehört nicht sich an, sondern Allen.“

„Du wirst also jedem Befehle gehorchen, den ich Dir geben werde?“

„Ich werde gehorchen.“

„Auf der Stelle?“

„Auf der Stelle.“

„Ohne Zögern?“

„Ohne Zögern.“

„Nimm diese Pistole, und lade sie.“

Der Unbekannte nahm die Pistole, schüttete das Pulver in den Lauf, setzte den Pfropf darauf, ließ dann

die Kugel hineinrollen, die er mit einem zweiten Pfropfe befestigte, wornach er das Zündkraut aufschüttete.

Alle finsteren Bewohner der unheimlichen Behausung schauten ihn mit einem düsteren Schweigen an, das nur durch das Brausen des Windes gestört wurde, welches an den Ecken der zertrümmerten Bogen sich brach.

„Die Pistole ist geladen," äusserte der Unbekannte kaltblütig.

„Bist Du dessen gewiß?" fragte der Präsident.

Ein Lächeln zuckte über die Lippen des Aufzunehmenden, der den Ladestock zog, und ihn in den Lauf der Waffe gleiten ließ, den er um zwei Zoll überragte.

Der Präsident neigte sich zum Zeichen, daß er überzeugt sey.

„Ja," sagte er, „sie ist geladen, und gut geladen."

„Was soll ich damit thun?" fragte der Unbekannte.

„Spanne sie!"

Der Unbekannte spannte die Pistole, und man hörte inmitten der tiefen Stille, welche die Pausen des Gespräches begleitete, das Knacken des Hahnes.

„Nun setze die Mündung der Pistole an Deine Stirne," fuhr der Präsident fort.

Der Aufzunehmende gehorchte ohne Zögern.

Die Stille herrschte in der Versammlung schweigsamer, als jemals; die Lampen schienen zu erbleichen, diese Fantome waren wirkliche Fantome, denn Keines athmete.

„Feuer!" commandirte der Präsident.

Der Drücker knackte, der Stein funkelte auf der Bat-

terie; aber nur das Pulver der Zündpfanne fing Feuer, und kein Knall begleitete seine flüchtige Flamme.

Ein Aufschrei der Bewunderung entrang sich jeder Brust, und der Präsident streckte aus instinctmäßiger Bewegung die Hand gegen den Unbekannten aus.

Aber ohne Zweifel genügten zwei Prüfungen den Bedenklichsten nicht, und einige Stimmen riefen:

„Den Dolch! Den Dolch!"

„Verlanget Ihr ihn?" fragte der Präsident.

„Ja, den Dolch, den Dolch!" wiederholten die nämlichen Stimmen.

„Bringet also den Dolch!" gebot der Präsident.

„Es ist überflüssig," äußerte der Unbekannte, mit verächtlicher Miene den Kopf schüttelnd.

„Wie, überflüssig!" rief die Versammlung aus.

„Ja, überflüssig," wiederholte der Aufzunehmende mit einer Stimme, die alle Stimmen übertönte, „überflüssig, ich wiederhole es, denn Sie verlieren eine kostbare Zeit."

„Was sagen Sie da?" rief der Präsident aus.

„Ich sage, daß ich alle Ihre Geheimnisse weiß, daß die Prüfungen, die Sie mir auflegen, Kinderspiele sind, unwürdig, ernste Wesen einen Augenblick zu beschäftigen. Ich sage, daß dieser ermordete Mensch nicht todt ist. Ich sage, daß das Blut, welches ich trank, Wein war, in einem auf seiner Brust platt liegenden und unter seinen Kleidern verborgenen Schlauche enthalten; ich sage, daß das Pulver und die Kugel dieser Pistole in dem Momente in den Kolben fielen, da ich, den Hahn spannend, die Klappe spielen ließ, welche sie verschlang.

Nehmen Sie also Ihre ohnmächtige Waffe zurück, welche Memmen erschrecken mag. Steh auf, Scheinleiche, Du wirst die Starken nicht erschrecken!"

Ein furchtbarer Schrei erscholl, von dem die Gewölbe wiederhallten.

„Du kennst unsere Geheimnisse," rief der Präsident aus, „Du bist also ein Sehender oder ein Verräther?"

„Wer bist Du?" fragten dreihundert Stimmen mit einander, während zu gleicher Zeit zwanzig Schwerter in den Händen der nächsten Fantome blitzten, und in regelmäßiger Bewegung, wie jene eines eingeübten Phalanx, sich senkten und auf der Brust des Unbekannten zusammentrafen.

Aber dieser, lächelnd, ruhig, seinen Kopf emporhebend und sein ungepudertes Haar schüttelnd, welches nur das um seine Stirne gewundene Band fesselte, antwortete:

„**Ego sum, qui sum...**" „ich bin, der ich bin."

Dann ließ er seine Blicke auf die lebendige Wand hinschweifen, die ihn dicht umgab: vor seinem Herrscherblicke senkten die Schwerter sich in ungleichen Bewegungen, je nachdem jene, welche der Unbekannte mit diesem Blicke vernichtete, unverzüglich der Einwirkung desselben nachgaben, oder sie zu bekämpfen versuchten.

„Du machtest so eben eine unvorsichtige Aeußerung," sagte der Präsident, „und ohne Zweifel machtest Du sie nur, weil Du ihre Tragweite nicht kennest."

Der Fremde schüttelte lächelnd den Kopf.

„Ich antwortete, was ich antworten muß," erwiederte er.

„Woher kommst Du also?“ fragte der Präsident.

„Ich komme aus dem Lande, aus dem das Licht kommt.“

„Unsere Meldungen lauten jedoch, daß Du aus Schweden kommest.“

„Wer aus Schweden kommt, kann aus dem Oriente kommen,“ versetzte der Fremde.

„Noch einmal, wir kennen Dich nicht. Wer bist Du?“

„Wer ich bin... Meinetwegen,“ antwortete der Unbekannte, „ich werde es Ihnen sogleich sagen, weil Sie sich stellen, als ob Sie mich nicht verständen; zuvor aber will ich Ihnen sagen, wer Sie selbst sind.“

Die Fantome schauderten, und ihre Schwerter stießen aneinander, indem sie dieselben von ihrer linken in ihre rechte Hand nahmen, und sie zur Höhe der Brust des Unbekannten erhoben.

„Zuvörderst,“ fuhr der Fremde fort, die Hand gegen den Präsidenten ausstreckend, „will ich Dir, der Du mit mir sprichst, Dir, der Du Dich für einen Gott hältst, und nur ein Vorläufer bist, Dir, dem Repräsentanten der schwedischen Logen, Deinen Namen sagen, um nicht nöthig zu haben, Dir auch jenen der Uebrigen zu nennen. Swedenborg, haben Dir die Engel, welche vertraulich mit Dir sprechen, nicht geoffenbaret, daß jener, den Du erwartetest, sich auf den Weg gemacht hatte.“

„Es ist wahr,“ antwortete der Präsident, sein Grabtuch lüftend, um denjenigen besser zu sehen, der mit ihm sprach, „sie haben es mir gesagt.“

Und jener, der sein Grabtuch lüftete, gegen alle

Uebungen der Gebräuche der Gesellschaft, zeigte, indem er es lüftete, das ehrwürdige Antlitz und den weißen Bart eines achtzigjährigen Greises.

„Gut," äußerte der Fremde; „zu Deiner Linken ist der Repräsentant der englischen Loge, der in der Loge von Chalcedonien den Vorsitz führt, ich grüße Sie, Mylord; wenn das Blut Ihres Ahnherrn in Ihnen rollet, kann England hoffen, daß das erloschene Licht sich wieder entzünden werde."

Die Schwerter senkten sich; der Zorn begann dem Erstaunen zu weichen.

„Ah! Sie sind's, Capitain," fuhr der Unbekannte fort, an das letzte Oberhaupt zur Linken des Präsidenten sich wendend, „in welchem Hafen ließen Sie Ihr schönes Schiff, das Sie wie ein Liebchen lieben; die Vorsehung ist eine treffliche Fregatte, nicht wahr, und führt einen Namen, welcher Amerika Glück bringen wird?"

Dann kehrte er sich zu jenem, der rechts vom Präsidenten stand, und sprach:

„Die Reihe kommt an Dich, Prophet von Zürich; nun, schaue mir in's Gesicht, Du, der Du die physiognomische Wissenschaft bis zur Wahrsagung ausgebildet hast, und sag es ganz laut, wenn Du nicht in den Linien meines Antlitzes das Zeugniß meiner Mission erkennest."

Jener, zu dem er sprach, wich einen Schritt zurück.

„Auf," fuhr er fort, zu seinem Nachbar sich wen=

dend, „auf, Abkömmling der Pelasger, es handelt sich darum, zum zweitenmale die Mauren aus Spanien zu verjagen. Dieß wird leicht seyn, wenn nicht die Castilianer Cid's Schwert auf immer verloren haben.“

Das fünfte Oberhaupt blieb stumm und unbeweglich; man hätte meinen mögen, die Stimme des Unbekannten habe ihn in Stein verwandelt.

Das sechste Oberhaupt kam den Worten des Unbekannten entgegen, der es zu vergessen schien, und fragte:

„Hast Du mir nichts zu sagen?“

„Allerdings,“ antwortete der Wanderer, einen von jenen durchdringenden Blicken auf ihn heftend, welche die Herzen erforschen, „allerdings: ich habe Dir zu sagen, was Jesus zu Judas sagte, und werde es Dir gleich sagen.“

Jener, zu dem er sprach, wurde blässer, als sein Grabtuch, während ein durch die ganze Versammlung laufendes Gemurmel, von dem Aufzunehmenden Rechenschaft über diese sonderbare Beschuldigung zu verlangen schien.

„Du vergissest den Repräsentanten von Frankreich,“ bemerkte der Präsident.

„Er ist nicht unter uns,“ versetzte der Fremde stolz, „und Du weißt es wohl, Du, der Du sprichst, da sein Stuhl hier leer ist. Erinnere Dich nun, daß die gelegten Fallen das Lächeln desjenigen erregen, der in den Finsternissen sieht, der den Elementen zum Trotze handelt, und dem Tode zum Trotze lebt.“

„Du bist jung,“ erwiederte der Präsident, „und Du sprichst mit der Auctorität eines Gottes. Bedenke auch Du wohl, daß die Kühnheit nur unentschlossene oder unwissende Menschen betäubt.“

Ein Lächeln der tiefesten Verachtung zuckte über die Lippen des Fremden.

„Sie Alle sind unentschlossen,“ sagte er, „weil Sie nicht auf mich einwirken können; Sie Alle sind unwissend, weil Sie nicht wissen, wer ich bin, während ich dagegen weiß, wer Sie sind; bei Ihnen würde mir also nur durch Kühnheit etwas gelingen; aber wozu nützt die Kühnheit demjenigen, der allmächtig ist?“

„Geben Sie uns den Beweis dieser Macht,“ entgegnete der Präsident, „den Beweis.“

„Wer hat Sie zusammenberufen?“ fragte der Unbekannte, der von der Rolle des Befragten zu der des Fragenden überging.

„Die höchste Loge.“

„Nicht ohne Zweck,“ sagte der Fremde, zu dem Präsidenten und den fünf Oberhäuptern sich wendend, „sind Sie gekommen, Sie aus Schweden, Sie von London, Sie von New-York, Sie von Zürich, Sie von Madrid, Sie von Warschau, Sie Alle endlich,“ fügte er bei, sich zur Menge aus den vier Welttheilen wendend, „um sich in diesem Heiligthume des schrecklichen Glaubens zu versammeln.“

„Nein, ohne Zweifel,“ antwortete der Präsident, „wir kommen demjenigen entgegen, der im Orient ein geheimnißvolles Reich gegründet, der die beiden Halb-

kugeln in eine Gemeinschaft von Glaubenslehren vereiniget, der die brüderlichen Hände des menschlichen Geschlechtes ineinandergeschlungen hat."

„Gibt es ein gewisses Zeichen, an dem Sie ihn zu erkennen vermögen?"

„Ja," antwortete der Präsident, „und Gott hat geruht, es mir durch die Vermittelung seiner Engel kund zu geben."

„Sie allein also kennen dieses Zeichen?"

„Ich allein kenne es."

„Haben Sie dieses Zeichen Niemanden geoffenbart?"

„Niemanden auf der Welt."

„Sagen Sie es ganz laut."

Der Präsident zögerte.

„Sprechen Sie," wiederholte der Fremde mit gebieterischem Tone, „sprechen Sie, denn der Moment der Offenbarung ist gekommen!"

„Er wird auf der Brust, erwiederte das höchste Oberhaupt, „ein Schildchen von Diamant tragen, und auf diesem Schildchen werden die drei ersten Buchstaben eines nur von ihm gekannten Wahlspruches funkeln."

„Was für drei Buchstaben sind es?"

„L. P. D."

Mit einer raschen Bewegung öffnete der Fremde seinen Ueberrock und sein Gilet, und auf seinem Hemde von feinem Batiste erschien funkelnd wie ein flammendes Gestirn das Schildchen von Diamant, auf welchem die drei Buchstaben von Rubin blitzten.

„Er!" rief der Präsident erschrocken aus; „sollte er es seyn?"

„Jener, den die Welt erwartet?" äußerten ängstlich die Oberhäupter.

„Der Großkopte?" murmelten dreihundert Stimmen.

„Wohlan," rief der Fremde mit dem Aufschwunge des Triumphes aus, „werden Sie mir jetzt glauben, wenn ich Ihnen zum zweitenmale wiederhole: Ich bin, der ich bin?"

„Ja," antworteten die Fantome, indem sie auf die Knie fielen.

„Sprechen Sie, Meister," sagten der Präsident und die fünf Oberhäupter, die Stirne zur Erde neigend, „Sprechen Sie, und wir werden gehorchen."

III.

L. P. D.

Ein Schweigen von einigen Secunden trat ein, während dessen der Unbekannte alle seine Gedanken zu sammeln schien. Dann sprach er nach einer kurzen Pause: „Seigneurs, Sie können Ihre Schwerter weglegen, welche zwecklos Ihre Arme ermüden, und mir ein aufmerksames Ohr leihen, denn Sie werden in den wenigen Worten, die ich an Sie richten will, viel zu vernehmen haben."

Die Aufmerksamkeit verdoppelte sich.

„Die Quelle der großen Ströme ist fast immer göttlich, deßhalb ist sie unbekannt; wie der Nil, wie der Ganges, wie der Amazonenfluß; ich weiß, wohin ich

gehe, aber ich weiß nicht, woher ich komme. Alles, dessen ich mich erinnere, besteht darin, daß ich an dem Tage, da die Augen meiner Seele sich der Wahrnehmung der äusseren Gegenstände öffneten, zu Medina, in der heiligen Stadt, mich befand; durch die Gärten des Mufti Salaaym laufend.

„Er war ein ehrwürdiger Greis, den ich wie meinen Vater liebte, und der doch nicht mein Vater war; denn wenn er mich mit Zärtlichkeit anschaute, sprach er nur ehrfurchtvoll mit mir; — dreimal des Tages entfernte er sich von mir, um einen andern Greis zu mir kommen zu lassen, dessen Namen ich nur mit einer schreckengemischten Dankbarkeit ausspreche; dieser achtungswerthe Greis, der erhabene Inbegriff aller menschlichen Wissenschaften, von den sieben höheren Geistern in Allem unterrichtet, was die Engel lernen, um Gott zu begreifen, heißt Altothas; er war mein Hofmeister, er war mein Lehrer; er ist noch mein Freund, mein ehrwürdiger Freund, denn er ist zweimal so alt, als der Aelteste unter uns.“

Diese feierliche Sprache, diese majestätischen Geberden, dieser salbungsvolle und zugleich strenge Ton, brachten auf die Versammlung einen von jenen Eindrücken hervor, die sich in lange Angstbebungen auflösen.

Der Wanderer fuhr fort:

„Als ich mein fünfzehntes Jahr erreichte, war ich bereits in die vorzüglichsten Mysterien der Natur eingeweiht. — Ich verstand die Botanik, — nicht jene beschränkte Wissenschaft, die jeder Gelehrte in die Grenze des Studiums jenes Winkels der Welt einengt, den er

bewohnt, — sondern ich kannte die sechzigtausend Pflanzenfamilien, welche auf der ganzen Erde vegetiren. — Ich konnte, wenn mein Lehrer mich dazu zwang, indem er mir die Hände auf die Stirne legte, und in meine geschlossenen Augen einen Strahl des himmlischen Lichtes herabschweben ließ, durch eine fast übernatürliche Anschauung, meinen Blick unter die Fluth der Meere tauchen, und jene ungeheuern und unbeschreiblichen Vegetationen in Classen ordnen, welche zwischen zwei Schichten schlammigen Wassers heimlich schweben und schaukeln, und mit ihren riesigen Zweigen die Wiege aller jener scheußlichen und fast formlosen Ungeheuer überwölben, zu denen das Auge des Menschen nie gelangt ist, und welche Gott seit dem Tage muß vergessen haben, an dem die rebellischen Engel seine einen Augenblick besiegte Macht zwangen, sie zu erschaffen.

„Ich weihte mich außerdem auch dem Studium der todten und lebenden Sprachen. Ich kannte alle Sprachen, die von der Meerenge der Dardanellen bis zur magellan'schen Meerenge gesprochen werden. Ich las jene geheimnißvollen Hieroglyphen, auf jene Granitlippen geschrieben, die man Pyramiden nennt. Ich umfaßte alle menschlichen Kenntnisse von Sanchoniaton bis zu Sokrates, von Moses bis zum heiligen Hieronymus, von Zoroaster bis zu Agrippa.

„Ich studirte die Medicin, nicht bloß nach Hippocrates, Gallenus, Averroës, sondern auch bei jenem großen Meister, welcher Natur heißt. Ich erforschte die Geheimnisse der Kopten und Drusen. Ich sammelte die unglücklichen und die glücklichen Samen. Ich konnte,

wenn der Simoon und der Orkan über meinem Haupte hinstrichen, ihren Schwingen unbekannte Körner überliefern, die weithin von mir den Tod oder das Leben bringen sollten, je nachdem ich die Gegend verflucht oder gesegnet hatte, nach der ich mein zürnendes oder lächelndes Antlitz wendete.

„Inmitten dieser Studien, dieser Mühen, dieser Reisen, erreichte ich mein zwanzigstes Jahr.

„Eines Tages suchte mich mein Lehrer in der Marmorgrotte auf, wohin ich während der großen Hitze des Tages mich zurückzog. Sein Gesicht war streng und zugleich lächelnd . . . Er hielt ein Fläschchen in seiner Hand.

„Acharat," sagte er zu mir, „ich lehrte Dich immer, daß auf der Welt nichts entstehe und nichts sterbe; daß die Wiege und der Sarg Schwester und Bruder seyen; daß dem Menschen, um in seinen vergangenen Existenzen klar zu sehen, nur jene Helle mangle, die ihn Gott gleich machen wird, weil er von dem Tage der Erlangung dieser Helle an, sich unsterblich fühlen wird, wie Gott. Wohlan ich erfand indessen den Trank, welcher die Finsternisse zerstreuet, bis ich jenen finde, der den Tod vertreibt. Acharat, ich trank gestern, was in diesem Fläschchen fehlt; trink Du heute den Rest.""

„Ich setzte ein großes Vertrauen auf meinen würdigen Lehrer, ich hegte für ihn die höchste Verehrung, und dennoch zitterte meine Hand, das Fläschchen berührend, welches Althotas mir reichte, wie Adam's Hand zittern mußte, als er den von Eva ihm dargebotenen Apfel berührte.

„„Trink!““ sagte er lächelnd zu mir.

„Ich trank.

„Dann legte er die Hände auf meinen Kopf, wie er es zu thun pflegte, wenn er mich momentan mit einem doppelten Gesichte begaben wollte.

„„Schlaf,““ sagte er zu mir, „„und erinnere dich!““

„Ich entschlummerte alsogleich. Dann träumte ich, daß ich auf einem Scheiterhaufen von Sandelholz und Aloe liege; ein vorüberschwebender Engel, der den Willen des Herrn vom Oriente nach dem Occidente brachte, berührte meinen Scheiterhaufen mit der Spitze des Flügels, und mein Scheiterhaufen entzündete sich. Aber, sonderbar! anstatt von Furcht ergriffen zu werden, anstatt diese Flamme zu fürchten, streckte ich mich wollüstig aus inmitten dieser glühenden Zungen, wie es der Phönix macht, der ein neues Leben aus der Quelle alles Lebens schöpft.

„Dann verschwand alles Materielle in mir, nur die Seele blieb, die Form des Leibes bewahrend, aber durchsichtig, unbetastbar, leichter als die Atmosphäre, in der wir leben, und über welche sie sich emporschwang. — Dann erinnerte ich mich, wie Pythagoras, der sich erinnerte, bei der Belagerung von Troja gewesen zu seyn, an zweiunddreißig Existenzen, die ich bereits durchlebt hatte.

„Ich sah vor meinen Augen die Jahrhunderte wie eine Reihe alter Greise vorüberziehen. Ich erkannte mich wieder unter den verschiedenen Namen, die ich von dem Tage meiner ersten Geburt bis zu jenem meines letzten

Todes führte, denn, Sie wissen es, meine Brüder, und es ist einer der positivesten Punkte unserer Glaubenslehre, die Seelen, diese unzähligen Ausflüsse der Gottheit, welche bei jedem Hauche derselben Gottes Brust entschweben, erfüllen die Luft, vertheilen sich in eine zahlreiche Hierarchie, von den höchsten bis zu den unteren Seelen, und der Mensch, welcher zur Zeit seiner Geburt vielleicht zufällig eine von diesen vorher vorhandenen Seelen einathmet, gibt sie in seiner Todesstunde einer neuen Laufbahn und aufeinanderfolgenden Umgestaltungen zurück."

Jener, der also redete, sprach mit einem so überzeugungsvollen Tone, seine Augen erhoben sich mit einem so erhabenen Blicke zum Himmel, daß er bei diesem Punkte seines, seinen ganzen Glauben umfassenden Gedankens, von einem Bewunderungsgemurmel unterbrochen wurde; das Erstaunen wich der Bewunderung, wie der Zorn dem Erstaunen gewichen war.

„Als ich erwachte," fuhr der Erleuchtete fort, „fühlte ich, daß ich mehr als Mensch, daß ich fast ein Gott sey."

„Nun beschloß ich, nicht nur meine gegenwärtige Existenz, sondern auch alle künftigen Existenzen, die ich noch durchleben werde, dem Glücke der Menschheit zu weihen."

„Am andern Tage, wie wenn er mein Vorhaben errathen hätte, kam Altothas, und sagte zu mir:

„Mein Sohn, vor zwanzig Jahren starb Ihre Mutter, als sie Ihnen das Leben gab; seit zwanzig Jahren verhindert ein unüberwindliches Hinderniß Ihren erlauchten Vater, sich Ihnen zu offenbaren; wir werden

unsere Reisen wieder beginnen; Ihr Vater wird unter jenen seyn, welchen wir begegnen werden; er wird Sie umarmen, aber Sie werden es nicht wissen, daß er sie umarmte."

„Also mußte in mir, wie bei den Auserwählten des Herrn, Alles geheimnißvoll seyn: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft.

„Ich sagte dem Mufti Salaaym Lebewohl, der mich segnete, und mit Geschenken überhäufte; dann schlossen wir uns an eine Karavane an, die nach Suez ging.

„Um Vergebung, Seigneurs, wenn ich bei dieser Erinnerung gerührt werde; eines Tages umarmte mich ein ehrwürdiger Mann, und ich weiß nicht, welch ein sonderbares Schaudern mein ganzes Wesen durchbebte, als ich sein Herz schlagen fühlte.

„Es war der Scherif von Mecca, ein sehr prachtliebender und sehr berühmter Fürst. Er hatte hundert Schlachten gesehen, und beugte durch eine Geberde seines Armes die Köpfe von drei Millionen Menschen. Althotas wendete sich ab, um nicht gerührt zu werden, vielleicht um sich nicht zu verrathen, und wir setzten unsern Weg fort.

„Wir zogen tief nach Asien hinein; wir gingen den Tigris hinauf; wir besuchten Palmyra, Damascus, Smyrna, Constantinopel, Wien, Berlin, Dresden, Moscau, Stockholm, Petersburg, New-York, Buenos-Ayres, das Cap, Aden; dann begaben wir uns, beinahe wieder auf dem Punkte stehend, von dem wir ausgingen, nach Abyssinien, gingen den Nil hinunter, landeten zu Rhodus, dann zu Malta; ein Schiff war dem unsern auf

zwanzig Meilen weit in das Meer entgegengefahren, und zwei Ordensritter führten uns, nachdem sie mich gegrüßt, und Althotas umarmt hatten, triumphirend in den Palast des Großmeisters Pinto.

„Ohne Zweifel werden Sie mich fragen, Seigneurs, warum der Muselmann Acharat mit so großer Ehrenbezeigung gerade von jenen empfangen wurde, welche die Ausrottung der Ungläubigen in ihren Gelübden schwören. Dieß geschah, weil Althotas, Katholik und selbst Maltheserritter, mit mir nur immer von einem mächtigen, universellen Gotte gesprochen hatte, die, mit Hülfe der Engel, seiner Minister, die allgemeine Harmonie hergestellt, und all' diesem Harmonischen den schönen, den erhabenen Namen Cosmos gegeben habe. Kurz, ich war Theosoph.

„Meine Reisen waren beendigt; doch der Anblick aller dieser Städte mit verschiedenen Namen, mit entgegengesetzten Sitten, hatte mein Erstaunen nicht erregt, weil mir unter der Sonne nichts neu war, weil ich im Laufe von zweiunddreißig von mir bereits durchlebten Existenzen, die nämlichen Städte schon besucht hatte, weil das Einzige, was mir auffiel, die unter den Einwohnern, die sie bevölkerten, eingetretenen Veränderungen waren. Dann konnte ich im Geiste über den Ereignissen schweben, und den Gang der Menschheit verfolgen. Ich sah, daß alle Geister nach Fortschritt strebten, und daß der Fortschritt zur Freiheit führte. Ich sah, daß alle nach einander erschienenen Propheten vom Herrn waren angeregt worden, um den wankenden Gang der Menschheit zu stützen, die, aus ihrer Wiege blind hervorgegangen, in jedem

Jahrhunderte einen Schritt zum Lichte macht: — die Jahrhunderte sind die Tage der Völker.

„Dann sagte ich bei mir, daß so viele erhabene Dinge mir nicht geoffenbart worden seyen, damit ich sie in mir vergrübe, daß der Berg vergebens seine Goldgänge verschließe, und der Ocean seine Perlen verberge; denn der Bergknappe dringt in die Tiefe des Berges, denn der Taucher steigt in den Schoß des Oceans hinab, und daß es besser sey, es wie die Sonne zu machen, anstatt wie der Ocean oder der Berg, und meine Schätze auf die Welt zu streuen.

„Sie begreifen also jetzt, nicht wahr, daß ich nicht zum Vollzuge einfacher Freimaurergebräuche aus dem Oriente kam. Ich kam, um zu Ihnen zu sagen: Brüder, borget die Schwingen und Augen der Adler, erheben Sie sich mit mir auf die Zinne des Berges, wohin Jesus von Satan gebracht wurde, und werfen Sie die Augen auf die Königreiche der Erde.

„Die Völker bilden einen unermeßlichen Phalanx; in verschiedenen Zeiträumen und in verschiedenen Lagen geboren, haben sie ihre Reihen eingenommen, und jedes von ihnen muß, der Reihe nach, an das Ziel gelangen, zu dem sie erschaffen sind. Sie schreiten unabläßig fort, obgleich sie zu ruhen scheinen, und wenn sie zufällig zurücktreten, so geschieht es nicht, weil sie rückwärts gehen, sondern weil sie einen Schwung nehmen, um über irgend ein Hinderniß wegzukommen, oder wohl irgend eine Schwierigkeit zu überwinden.

„Frankreich bildet die Vorhut der Nationen; geben wir ihm eine Fackel in die Hand. Sollte auch diese

Fackel eine Pechfackel seyn, die Flammen, welche sie verzehren, wird ein heilsamer Brand seyn, weil er die Welt erleuchten wird.

„Deßhalb fehlt hier der Repräsentant Frankreichs; vielleicht ist er vor seiner Mission zurückgewichen . . . es ist ein Mann nöthig, der vor nichts zurückweicht . . . ich werde nach Frankreich gehen."

„Sie sind in Frankreich," erwiederte der Präsident.

„Ja, es ist der wichtigste Posten . . . ich nehme ihn für mich; es ist das gefährlichste Werk . . . ich übernehme es."

„Dann wissen Sie, was in Frankreich geschah?" fragte der Präsident.

Der Erleuchtete lächelte.

„Ich weiß es, denn ich selbst hab' es vorbereitet: ein alter, furchtsamer, verderbter, noch weniger alter, weniger furchtsamer, weniger verderbter, weniger hoffnungsloser König, als die Monarchie, welche er repräsentirt, sitzt auf Frankreichs Throne. Kaum einige Jahre währet mehr sein Leben. Für den Tag seines Todes muß die Zukunft von uns schicklich geordnet werden. Frankreich ist der Schlüssel zum Gewölbe des Gebäudes; mögen die sechs Millionen Hände, die sich auf ein Zeichen der höchsten Loge erheben, diesen Stein ausreißen, und das monarchische Gebäude wird zusammenbrechen, und an dem Tage der Kunde, daß es keinen König von Frankreich mehr giebt, und die am trotzigsten auf ihrem Throne sitzenden Souveraine von Europa, werden den Schwindel in ihre Stirnen steigen fühlen, und sich selbst in den Abgrund stürzen, den dieser gewaltige Einsturz des Thrones des heiligen Ludwig wird gehöhlt haben."

„Um Vergebung, sehr verehrungswürdiger Meister," unterbrach ihn das Oberhaupt, welches zur Rechten des Präsidenten stand, und den man an seinem Tone der der deutschen Spracheigenheit eines Bergbewohners als einen Schweizer erkannte; „ohne Zweifel hat Ihre Intelligenz Alles berechnet?"

„Alles," antwortete lakonisch der Großkopte.

„Und dennoch... der sehr verehrungswürdige Meister wird mich entschuldigen, daß ich so mit ihm spreche; allein auf der Zinne unserer Berge, in der Tiefe unserer Thäler, an den Gestaden unserer Seen, sind wir gewohnt, eben so frei zu sprechen, wie das Wehen des Windes spricht, und das Gemurmel der Gewässer, . . . dennoch, ich wiederhole es, halte ich den Moment für ungelegen, denn ein großes Ereigniß bereitet sich vor, welchem die französische Monarchie ihre Wiedergeburt verdanken wird. Ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu sprechen, sehr verehrungswürdiger Großmeister, ich sah eine Tochter von Maria Theresia mit großem Gepränge nach Frankreich ziehen, um das Blut von siebenzehn Cäsaren mit jenem des Nachfolgers von sechzig Königen zu vereinigen, und die Völker freuten sich blindlings, wie sie es immer machen, wenn man ihr Joch schlaffer macht oder vergoldet. Ich wiederhole es daher in meinem Namen, und im Namen meiner Brüder, daß ich den Moment für ungelegen halte."

Jeder wendete sich voll Spannung zu demjenigen, der mit so viel Ruhe, und zugleich mit so großer Kühnheit dem Mißvergnügen des Großmeisters die Stirne bot.

„Sprich, Bruder," versetzte der Großkopte, ohne daß

er ungehalten schien, „Deine Ansicht wird befolgt werden, wenn sie gut ist. Wir Auserwählte Gottes stossen Niemand zurück, und opfern nicht das Interesse einer Welt der Regung unserer Eigenliebe.“

Der Abgeordnete der Schweiz fuhr inmitten einer tiefen Stille fort: „In meinen Studien ist es mir gelungen, sehr verehrungswürdiger Großmeister, mich von einer Wahrheit zu überzeugen, nämlich: daß die Physiognomie der Menschen immer dem Auge, das darin zu lesen weiß, ihre Laster und ihre Tugenden offenbaret. Der Mensch bildet sein Gesicht, er macht seinen Blick sanft, er macht, daß seine Lippen lächeln; alle diese Muskelbewegungen stehen in seiner Gewalt; aber der Haupttypus seines Characters bleibt im Hervorragenden, ein lesbares und unverwerfliches Zeugniß dessen, was in seinem Herzen vorgeht. So besitzt auch der Tiger anmuthiges Lächeln und liebkosende Blicke, aber an seiner niedrigen Stirne, an seinen hervorspringenden Augenknochen, an seinem ungeheuern Hinterhaupte, an seiner grimmigen weiten Mundöffnung, erkennen Sie den Tiger.

„Der Hund runzelt die Stirne, fletschet seine Zähne, und geräth in Wuth; aber an seinem sanften und offenen Blicke, an seinem intelligenten Gesichte, an seinem unterwürfigen Gange, erkennen Sie das dienstbare und freundliche Thier. Gott schrieb auf das Antlitz eines jeden Wesens seinen Namen und seine Eigenschaft. Wohlan, ich las auf der Stirne des jungen Mädchens, das in Frankreich regieren soll, den Stolz, den Muth, und die so zärtliche christliche Liebe der Töchter Deutschlands; ich las in dem Gesichte des jungen Mannes, der ihr Gatte

seyn wird, die ruhige Kaltblütigkeit, die christliche Sanftmuth, und den sorgfältigen Geist des Beobachters.

„Warum sollte nun nicht ein Volk, und vorzüglich dieses französische Volk, das kein Gedächtniß für Böses besitzt, und das Gute nie vergießt, da es ihr an Karl dem Großen, dem heiligen Ludwig und an Heinrich IV. genügte, um zwanzig feige und grausame Könige zu beschirmen, warum sollte nicht ein Volk, das immer hofft und nie verzweifelt, eine junge schöne und gute Königin lieben, einen sanften König, einen gnädigen und guten Administrator, nach der unglücklichen und verschwenderischen Regierung Ludwigs XV., nach seinen öffentlichen Orgien und heimtückischen Rachehandlungen, nach der Herrschaft einer Pompadour und Dubarry!

„Wird Frankreich nicht Fürsten segnen, die das Muster der Tugenden seyn werden, deren ich erwähnte, und als Heirathsgut den europäischen Frieden mitbringen werden? Die Dauphine, Marie-Antoinette, schreitet über die Grenze; der Altar und das Ehebett werden in Versailles aufgerichtet; ist dieß wohl der Moment, durch und für Frankreich Ihr Reformationswerk zu beginnen? Verzeihen Sie mir noch einmal, sehr verehrungswürdiger Seigneur, aber ich mußte sagen, was ich im Innersten meiner Seele dachte, und was ich Ihrer unfehlbaren Weisheit anheim stellen zu müssen für meine Pflicht erachtete."

Bei diesen Worten verneigte sich jener, welcher so eben gesprochen, und den der Unbekannte mit dem Namen des Apostels von Zürich bezeichnet hatte, das schmeichelhafte Gemurmel einstimmiger Billigung erntend, und harrete der Antwort des Großkopten.

Sie blieb nicht lange aus, und dieser entgegnete: „Wenn Sie in den Physiognomie lesen, sehr berühmter Bruder, so lese ich in der Zukunft. Marie-Antoinette ist stolz; sie wird im Kampfe eigensinnig beharren, und unter unseren Angriffen zu Grunde gehen. Der Dauphin Ludwig August ist gut und sanft, er wird im Kampfe schwach werden, und zu Grunde gehen, wie seine Frau, und mit seiner Frau; nur wird jedes von Beiden durch die entgegengesetzte Tugend oder Schuld zu Grunde gehen. Sie achten sich in diesem Augenblicke, wir werden ihnen nicht Zeit lassen, sich zu lieben, und in einem Jahre werden sie sich verachten. Wozu berathschlagen wir übrigens, um zu wissen, von woher das Licht kommt, da dieses Licht mir geoffenbaret ist? Da ich aus dem Orient komme, wie die Hirten von jenem Sterne geführt, der eine neue Wiedergeburt verkündet? Morgen mache ich mich an's Werk, und mit Ihrer Mitwirkung verlange ich zwanzig Jahre, um unser Werk zu vollbringen; zwanzig Jahre werden genügen, wenn wir vereint und stark dem nämlichen Ziele entgegenschreiten."

„Zwanzig Jahre!" murmelten mehrere Fantome, „das ist sehr lang."

Der Großkopte wendete sich zu diesen Ungeduldigen. „Ja gewiß," sagte er, „ist es für Jeden sehr lang, der sich vorstellt, daß man ein Princip tödtet, wie man einen Menschen tödtet, mit dem Dolche von Jacques Clément, oder mit dem Federmesser von Damiens Thoren! ... der Dolch tödtet den Menschen, es ist wahr; aber gleich dem neu erzeugenden Stahle schneidet er einen Zweig ab, um zehn andere dem Stamme entsprießen zu lassen, und statt

des in sein Grab gelegten königlichen Leichnams, erweckt er einen Ludwig XIII., einen dummen Tyrannen; einen Ludwig XIV., einen intelligenten Despoten; einen Ludwig XV., einen mit den Thränen und dem Blute seiner Anbeter begossenen Götzen, gleich den scheußlichen Götzenbildern, die ich in Indien mit monotonem Lächeln die Weiber und Kinder, welche Guirlanden werfen, unter den Rädern ihrer Wagen zermalmen sah. Ah! Sie finden, daß zwanzig Jahre zu viel seyen, um den Namen von Königen aus dem Herzen von dreißig Millionen Menschen zu vertilgen, die noch vor Kurzem Gott das Leben ihrer Kinder anboten, um jenes des kleinen Königs Ludwig XV. zu erkaufen. Ah! Sie glauben, es sey eine leichte Aufgabe, Frankreich jene Lilien verhaßt zu machen, die, strahlend gleich den Gestirnen des Himmels, lieblich, wie die Wohlgerüche der Blume, an die sie erinnern, tausend Jahre hindurch das Licht, die christliche Liebe, den Sieg, in alle Winkel der Erde trugen. Versuchen Sie es doch, meine Brüder, versuchen Sie es; nicht zwanzig Jahre geb' ich Ihnen dazu, sondern ein Jahrhundert!"

„Sie sind zerstreuet, furchtsam, kennen einander nicht; ich allein weiß alle Ihre Namen; ich allein schätze, um ein Ganzes daraus zu machen, Ihre getheilten Werthe; ich allein bin die Kette, die Sie in ein großes brüderliches Band zusammenfügt. Wohlan, ich sage es Ihnen, Philosophen, Oekonomisten, Ideologen, ich will, daß Sie in zwanzig Jahren diese Grundsätze, die Sie mit leiser Stimme am Familienherde murmeln, die Sie mit besorgtem Auge in Ihren düsteren alten Thürmen schreiben,

die Sie einander anvertrauen, den Dolch in der Hand, um mit dem Dolche den Verräther oder Unvorsichtigen niederzustossen, der Ihre Worte lauter wiederholen würde, als Sie dieselben sprachen, . . . ich will, daß Sie diese Grundsätze ganz laut auf der Straße verkünden, daß Sie sie bei hellem Tage drucken, daß Sie sie in ganz Europa verbreiten lassen, durch friedfertige Emissäre, oder an der Spitze der Bajonette von fünfmalhunderttausend Soldaten, die sich, für die Freiheit kämpfend, erheben werden, mit diesen Grundsätzen als Inschrift auf ihren Fahnen; ich will endlich, daß Sie, die Sie zittern bei dem Namen des Tower in London, Sie . . . bei dem Namen der Kerker der Inquisition; ich will, bei dem Namen jener Bastille, der ich Trotz bieten werde, daß wir mitleidig lachen, indem wir die Ruinen jener furchtbaren Gefängnisse mit Füssen treten, auf denen Ihre Frauen und Kinder tanzen werden. Nun denn, all das kann nur nach dem Tode, nicht des Monarchen, sondern der Monarchie, geschehen, nur nach der Verachtung der religiösen Gewalten, nur nach dem vollständigen Vergessen jeder socialen Untergebenheit, endlich nur nach der Vertilgung der aristocratischen Kasten, und nach der Theilung der herrschaftlichen Güter. Ich verlange zwanzig Jahre, um eine alte Welt zu zerstören, und eine neue Welt aufzubauen, zwanzig Jahre, das heißt: zwanzig Secunden der Ewigkeit, und Sie sagen, es sey zu viel!"

Ein langes Gemurmel der Bewunderung und Beistimmung folgte der Rede des düsteren Propheten; offenbar hatte er alle Sympathien dieser geheimnißvollen Bevollmächtigten des europäischen Gedankens gewonnen.

Der Großkopte genoß einen Augenblick seines Triumphes, dann, als er das Maß desselben voll fühlte, fuhr er fort: „Sprechen Sie nun, meine Brüder, was werden Sie jetzt, da ich mich hingebe, da ich den Löwen in seiner Höhle angreifen will, da ich für die Freiheit der Welt mein Leben auf's Spiel setze, für den Erfolg der Sache thun, welcher wir unser Leben, unser Vermögen und unsere Freiheit weihten, was werden Sie thun, sprechen Sie? Darum Sie zu fragen bin ich gekommen."

Eine furchtbare Stille, wegen der Größe der Feierlichkeit, folgte diesen Worten; man erblickte in dem düsteren Saale nur unbewegliche Fantome, in den ernsten Gedanken versunken, der zwanzig Throne erschüttern sollte.

Die sechs Oberhäupter sonderten sich von den Gruppen ab, und kehrten nach einigen Minuten der Berathung zu dem höchsten Oberhaupte zurück.

Der Präsident sprach zuerst. „Ich repräsentire Schweden," sagte er. „Im Namen Schwedens, biete ich zum Sturze des Thrones der Wasa die Bergmänner an, die den Thron der Wasa erhoben, ferner hunderttausend Thaler baar."

Der Großkopte zog seine Schreibtafel, und trug das ihm so eben gemachte Anerbieten ein.

Nun kam jener, der zur Linken des Präsidenten war, an die Reihe. „Ich," sagte er, „von den irischen und schottischen Logen abgesendet, kann im Namen Englands nichts versprechen, welches wir eifrig finden werden, uns zu bekämpfen; aber im Namen des armen

Irland, im Namen des armen Schottland, verspreche ich eine Beisteuer von dreitausend Mann und von dreitausend Kronen jährlich.

Das höchste Oberhaupt schrieb dieses Anerbieten neben das vorhergehende.

„Und Sie?“ fragte er das dritte Oberhaupt.

„Ich,“ antwortete dieser, dessen Kraft und rauhe Thätigkeit unter dem beengenden Gewande des Eingeweihten sich verriethen, „ich repräsentire Amerika, von dem jeder Stein, jeder Baum, jeder Tropfen Wasser, jeder Tropfen Blut, der Empörung angehört. So lange wir Gold besitzen werden, werden wir es geben; so lange wir Blut haben werden, werden wir es vergießen; nur werden wir erst handeln können, wenn wir frei seyn werden. Getheilt, eingepfercht, numerirt, wie wir es sind, repräsentiren wir eine riesenhafte Kette mit abgesonderten Ringen; eine mächtige Hand müßte die zwei ersten Kettenglieder zusammenschweißen, die übrigen würden sich wohl von selbst zusammenschweißen. Bei uns also müßte man anfangen, sehr verehrungswürdiger Meister. Wenn Sie die Franzosen von dem Königthume frei machen wollen, so machen Sie vorerst uns von der fremden Herrschaft frei.“

„So wird es geschehen,“ antwortete der Großkopte; „Sie werden zuerst frei seyn, und Frankreich wird Ihnen dazu helfen. Gott hat in allen Sprachen gesagt: „Helfet Euch einander.“ Warten Sie nur. Wenigstens für Sie, Bruder, wird das Warten nicht lange währen, ich stehe Ihnen gut dafür.“

Dann wendete er sich zu den Abgeordneten der Schweiz.

„Ich kann nur meine persönliche Beisteuer versprechen," sagte dieser. „Die Söhne unserer Republick sind seit langer Zeit die Bundesgenossen der französischen Monarchie; sie verkaufen derselben ihr Blut seit Marignan und Pavia; sie sind treue Schuldner, sie werden liefern, was sie verkauft haben. Zum erstenmale, sehr verehrungswürdiger Großmeister, schäme ich mich unserer Loyalität."

„Meinetwegen," antwortete der Großkopte, „wir werden ohne sie und trotz ihrer siegen. Die Reihe ist an Ihnen, Abgeordneter von Spanien."

„Ich bin arm," äußerte dieser, „ich kann nur dreitausend Brüder geben, aber jeder von ihnen wird jährlich tausend Realen beisteuern. Spanien ist ein träges Land, wo der Mensch auf einem Schmerzenslager zu schlafen versteht, wenn er nur schläft."

„Gut," versetzte der Kopte. „Und Sie?"

„Ich repräsentire Rußland und die polnischen Logen," erwiederte jener, an den er sich wendete. „Unsere Brüder sind reiche Mißvergnügte oder arme Leibeigene, einer rastlosen Arbeit und einem verfrüheten Tode geweiht. Ich kann im Namen der Leibeigenen nichts versprechen, weil sie nichts besitzen, nicht einmal das Leben; aber ich verspreche für dreitausend Reiche zwanzig Louisd'or von jedem Kopfe jährlich."

Die übrigen Abgeordneten kamen der Reihe nach; jeder repräsentirte entweder ein kleines Königreich, oder ein großes Fürstenthum, oder einen armen Staat; jeder ließ sein Anerbieten in die Schreibtafel des höchsten Oberhauptes eintragen, und verpflichtete sich eidlich, sein Versprechen zu halten.

„Nun wird das durch die drei Buchstaben, an denen Sie mich erkannten, symbolisirte, bereits in einem Theile der Erde gegebene Losungswort, sich in dem andern verbreiten," bemerkte der Großkopte. „Jeder Eingeweihte trage diese drei Buchstaben nicht nur in seinem Herzen, sondern auch auf seinem Herzen, denn wir, souverainer Meister der Logen des Orients und Occidents, gebieten den Ruin der Lilien. Ich befehle Dir, Bruder aus Schweden, Dir, Bruder aus Schottland, Dir, Bruder aus Amerika, Dir, Bruder aus der Schweiz, Dir Bruder aus Spanien, und Dir, Bruder aus Rußland: „**Lilia pedibus destrue.**" **)

Ein gewaltiges Beifallrufen, wie die Stimme des Meeres, donnerte im Schosse der Höhle, und verhallte in schauerigen Windstössen in den Schluchten des Berges.

„Und nun, im Namen des Vaters und Meisters, entfernen Sie sich," sagte das höchste Oberhaupt, als das Murmeln gestillt war, „ziehen Sie in Ordnung zu den unterirdischen Gängen, die in den Steinbrüchen des Donnersberges ausmünden, und zerstreuen Sie sich, die Einen über den Fluß, die Andern durch den Wald, der Rest durch das Thal, vor Sonnenaufgang. Sie werden mich noch einmal sehen, und dieß wird am Tage unsers Triumphes seyn. Gehen Sie!"

---

*) „Zerstöre die Lilien mit den Füssen."

D. Ueb.

**) Die drei Buchstaben L.·. P.·. D.·. waren wirklich die Devise der Erleuchteten.

A. D.

Dann schloß er diese Anrede mit einer freimaurerischen Geberde, welche nur die sechs vornehmsten Oberhäupter verstanden, so, daß sie um den Großkopten versammelt blieben, nachdem die Eingeweihten von untergeordnetem Range verschwunden waren.

Nun nahm das höchste Oberhaupt den Schweden bei Seite. „Swedenborg,“ sagte er zu ihm, „Du bist wahrhaftig ein begeisterter Mann, und Gott dankt Dir durch meine Stimme. Sende mir das Geld unter der Adresse nach Frankreich, die ich Dir bezeichnen werde.“

Der Präsident verbeugte sich demüthig, und entfernte sich, über dieses zweite Gesicht erstaunt, das dem Großkopten seinen Namen offenbarte.

„Leben Sie wohl, braver Fairfax,“ fuhr er fort, „Sie sind der würdige Sohn Ihres Ahnherrn. Empfehlen Sie mich dem Andenken Washington's, sobald Sie ihm schreiben werden.“

Fairfax verbeugte sich ebenfalls, und folgte Swedenborg nach.

„Komm, Paul Jones,“ sagte der Kopte zu dem Amerikaner, „komm, denn Du hast gut gesprochen; ich erwartete dieß von Dir. Du wirst einer von den Helden Amerika's seyn. Möge es, gleich Dir, auf das erste Signal bereit seyn.“

Und auch der Amerikaner entfernte sich, schaudernd wie bei dem Hauche eines Gottes.

„Du, Lavater!“ fuhr der Auserwählte fort, „entsage den Theorien, denn es ist Zeit, zur Praxis überzugehen; studire nicht mehr, was der Mensch ist, son-

dern was der Mensch seyn kann. Geh, und Wehe denjenigen von Deinen Brüdern, die sich gegen uns erheben werden, denn der Zorn des Volkes wird schnell und vernichtend seyn, wie jener Gottes!"

Der schweizerische Abgeordnete verbeugte sich zitternd und verschwand.

„Höre mich an, Ximenes," sprach dann der Kopte, zu jenem sich wendend, der im Namen Spaniens gesprochen hatte. „Du bist eifrig, aber Du mißtrauest Dir. Dein Land schläft, sagst Du, aber nur deßhalb, weil man es nicht wecket. Glaub mir, Castilien ist immer noch Cid's Vaterland."

Der Letzte näherte sich; allein er hatte nicht drei Schritte gethan, als der Kopte ihm winkte, stehen zu bleiben.

„Scieffort von Rußland, Du wirst die Sache verrathen, bevor ein Monat verstreicht, aber in einem Monate wirst Du todt seyn."

Der moscowitische Abgesandte fiel auf die Knie; aber der Großkopte hob ihn mit einer drohenden Geberde auf, und der Verurtheilte der Zukunft wankte hinaus.

Allein geblieben, schaute der sonderbare Mann, den wir in dieses Drama einführten, dessen Hauptperson er bilden soll, um sich her, und da er den Aufnahmssaal leer und schweigsam sah, knüpfte er seinen Ueberrock von schwarzem Sammet mit gestickten Knopflöchern zu, drückte den Hut in seinen Kopf, ließ die Feder der Broncethüre spielen, die sich hinter ihm wieder schloß, vertiefte sich in die Engpässe des Berges, wie seit langer Zeit mit

diesen Engpässen bekannt, und durchschritt den Wald, obgleich ohne Führer und ohne Licht, wie von einer unsichtbaren Hand geleitet.

Auf der andern Seite des Waldsaumes angekommen, schaute er nach seinem Pferde, und horchte, als er es nicht sah; dann dünkte es ihm, ein fernes Wiehern zu hören. Ein auf eine gewisse Weise modulirter Pfiff gellte dann aus dem Munde des Wanderes. Einen Augenblick nachher hätte man Djerid, treu und gehorsam wie ein munterer Hund, im Dunkel herbeirennen sehen können. Der Wanderer schwang sich leicht auf ihn, und Beide, im raschen Laufe dahin fliegend, verschwanden bald auf der düsteren Heide, die zwischen Danenfels und dem Gipfel des Donnersberges sich hindehnt.

Ende der Einleitung.

Memoiren eines Arztes.

Erster Theil.

Joseph Balsamo.

Erstes Kapitel.

Der Sturm.

Acht Tage nach dieser so eben von uns erzählten Scene, ungefähr gegen fünf Uhr Abends, fuhr ein mit vier Pferden bespannter und von zwei Postillionen gelenkter Wagen, aus Pont à Mousson, einer kleinen Stadt, die zwischen Nancy und Metz liegt. Er hatte an dem Posthause umgespannt, und setzte ungeachtet des erfolglosen dringenden Zuredens einer artigen Wirthin, welche auf der Schwelle ihres Hauses die verspäteten Reisenden erlauerte, seinen Weg nach Paris fort.

Die vier Pferde, welche ihn zogen, waren kaum an der Ecke der Straße mit der schwerfälligen Maschine verschwunden, als zwanzig Kinder und zehn Gevatterinnen, die den Wagen während der wenigen Minuten, deren er zum Umspannen bedurfte, umlungerten, in ihre Behausungen mit Geberden und Ausrufungen zurückkehrten,

die bei den Einen eine übermäßige Heiterkeit, und bei den Andern ein tiefes Erstaunen verriethen.

Dieß geschah, weil noch nichts diesem Wagen Aehnliches über die Brücke gefahren war, welche fünfzig Jahre früher der gute König Stanislaus über die Maas hatte werfen lassen, um einen leichteren Verkehr zwischen seinem kleinen Königreiche und Frankreich herzustellen. Wir nehmen hievon nicht einmal jene seltsamen Packwagen aus dem Elsasse aus, die an Messetagen von Pfalzburg die Phänomene mit zwei Köpfen, tanzende Bären und die nomadischen Stämme jener Marktschreier, Zigeuner der civilisirten Länder, brachten.

In der That konnte man, ohne ein frivoles und spöttisches Kind, eine lästernde oder wunderliche Alte zu seyn, mit Erstaunen bei dem Anblicke dieses monumentalen Fortschleppmittels stehen bleiben, das, auf vier Rädern von gleichem Durchmesser hangend, und von soliden Federn gestützt, dennoch mit genügender Schnelligkeit vom Platze kam, um den Ausruf zu rechtfertigen, welcher den Zuschauern entschlüpfte: „Das ist ein sonderbarer Wagen zum Postfahren!"

Unsere Leser, die, zum großen Glücke für sie, ihn nicht vorüberfahren sahen, mögen uns erlauben, ihnen denselben zu beschreiben.

Zuvörderst war der Hauptkasten; wir sagen: der Hauptkasten, weil vor diesem Kasten eine Art von Cabriolet sich befand, zuvörderst war der Hauptkasten, sagen wir, hellblau angestrichen, und zeigte auf seinen ganz leeren Füllungen eine elegante Kronenschnur, von einem künstlich verschlungenen J und B überragt.

Zwei Fenster, wir sagen: Fenster, und nicht: Kutschenschläge, zwei Fenster mit Vorhängen von weißem Mousseline, erhellten das Innere; nur waren diese, dem profanen Volke beinahe unsichtbaren Fenster, in dem Vordertheile dieses Kastens angebracht, und stießen an das Cabriolet. Ein Gitter gestattete mit dem Wesen zu sprechen, was immer für eines es war, welches diesen Kasten bewohnte, und ~~sich~~, was man ohne diese Sicherheitsmaßregel nicht hätte thun können, in der Richtung gegen die Gläser sich zu stützen, über die diese Vorhänge herabhingen.

Dieser hintere Kasten, dem Anscheine nach der wichtige Theil dieser seltsamen Kutsche, etwa acht Fuß lang und sechs Fuß breit, empfing also das Licht nur durch diese Fenster, und Luft nur durch ein Guckfenster an der Decke; endlich, zur Vervollständigung der Seltsamkeiten welche dieses Fortschleppmittel den Blicken der Vorübergehenden darbot, stieß ein Eisenblechrohr, wenigstens um einen starken Fuß über die Decke hinausragend, einen Rauch mit bläulichen Federbüschen aus, die, weiß werdend, säulenförmig entschwebten, und wie Wellen im luftigen Kielwasser des fortrollenden Wagens in die Breite zerflossen.

In unserer Zeit hätte eine solche Besonderheit keinen anderen Erfolg, als den Glauben an irgend eine neue und fortschreitende Erfindung zu veranlassen, in welcher der Mechaniker die Macht des Dampfes mit der Pferdekraft klüglich vereinigen wollte.

Die Sache wäre nun um so wahrscheinlicher gewesen, als dem Wagen, der, wie gesagt, von vier Pferden

und zwei Postillionen geführt wurde, ein einziges, hinten mit einem Halfterriemen befestigtes Pferd folgte. Dieses Pferd, welches in Folge seines kleinen und gebogenen Kopfes, seiner dünnen Beine, seiner engen Brust, seiner dichten Mähne und seines flammigten Schweifes, die characteristischen Zeichen der arabischen Abkunft wies, war ganz gesattelt, was anzeigte, daß bisweilen irgend einer der geheimnißvollen Reisenden, in diese zweite Arche Noahs eingeschlossen, sich das Vergnügen des Lustrittes machte, und an der Seite des Wagens galoppirte, dem ein solcher Gang unwiderruflich untersagt schien.

Zu Pont-à-Mousson hatte der Postillion der vorigen Station außer den Postgebühren, doppeltes Trinkgeld aus einer weißen und muskulösen Hand erhalten, welche zwischen den beiden ledernen Vorhängen hervorschlüpfte, die den Vordertheil des Cabriolets fast eben so hermetisch verschlossen, wie die Mousselinvorhänge den Hintertheil des Kastens verschlossen.

Der höchlich erstaunte Postillion hatte, rasch seinen Hut abziehend gesagt: „Ich danke, Monseigneur,“ und eine sonore Stimme in deutscher Sprache, die man in der Umgegend von Nancy noch versteht, wenn man sie auch nicht mehr spricht, geantwortet: „Schnell! Schneller!“ *)

Die Postillione verstehen beinahe alle Sprachen, wenn man die Worte, welche man an sie richtet, mit einer gewissen metallischen Musik begleitet, nach der dieses Geschlecht, — was eine den Reisenden vollkommen bekannte Sache ist, — nach der dieses Geschlecht sagen wir, absonderlich lüstern ist;

*) Buchstäblich wie im Original. D. Ü.

daher thaten die zwei neuen Postillione ihr Möglichstes, um im Galoppe zu fahren, und es gelang erst nach Anstrengungen, die mehr der Kraft ihrer Arme als jener der Kniegelenke ihrer Pferde Ehre machten, die Widerstandsüberdrüssigen dahin zu bringen, sich zu einem sehr annehmbaren Trabe zu bequemen, da er offenbar gestattete, dritthalb oder drei Meilen in einer Stunde zu machen.

Gegen sieben Uhr spannte man zu Saint-Michel um; die nämliche Hand reichte durch die Vorhänge die Bezahlung für die zurückgelegte Poststation, und die nämliche Stimme ließ die gleiche Anempfehlung vernehmen. Es bedarf keiner Erwähnung, daß der seltsame Wagen die nämliche Neugier erregte, wie zu Pont à Mousson, da die einbrechende Nacht dazu beitrug, ihm ein noch phantastischeres Ansehen zu verleihen.

Nach Saint-Michel beginnt der Berg. Hier angekommen, mußten sich die Reisenden wohl dazu verstehen, im Schritte zu fahren; man brauchte eine halbe Stunde, um etwa eine Viertelmeile zurückzulegen.

Auf der Höhe der Auffahrt hielten die Postillione an, um ihre Pferde verschnaufen zu lassen, und die Reisenden im Cabriolete konnten, die ledernen Vorhänge lüftend, einen ziemlich ausgedehnten Horizont überschauen, den aber die ersten Abendnebel zu verschleiern begannen.

Das Wetter, bis drei Uhr Nachmittags hell und warm, war gegen Abend erstickend geworden. Eine große weiße, aus Süden kommende Wolke, und die dem Wagen mit Vorbedacht zu folgen schien, drohte, ihn vor seiner Ankunft zu Bar-le-Duc einzuholen, wo selbst

anzuhalten und zu übernachten, die Postillione auf Gerathwohl vorschlugen.

Der Weg, auf der einen Seite durch den Berg eingeengt, und auf der andern durch eine steile Böschung, die in ein Thal hinabging, in dessen Tiefe man die Maas schlängeln sah, zeigte eine halbe Stunde lang ein so jähe Abdachung, daß es gefährlich gewesen wäre, diesen Abhang anders als im Schritte hinabzufahren; daher war dieß der vorsichtige Gang, den die Postillione einhielten, als sie sich wieder auf den Weg machten.

Die Wolke rückte immer vor, und da sie groß war, und nahe an der Erde hinstreifte, vergrößerte sie sich durch Anhäufung der vom Boden aufsteigenden Dünste; daher sah man sie, in ihrer unheimlichen Weiße, alle andern bläulichen Wolken wegstoßen, die sich unter den Wind zu stellen suchten, wie es die Schiffe an einem Schlachttage thun. Bald wurden durch diese Wolke, die mit der Schnelligkeit einer Springfluth am Himmel sich ausbreitete, die letzten Strahlen der Sonne aufgefangen; ein graues und mattes Licht sickerte mühsam auf die Erde, und das bebende Laubwerk, ohne daß der leiseste Wind durch die Luft strich, nahm jenen schwarzen Teint an, mit dem es unter den ersten Schichten des Dunkels erscheint, das der Abwesenheit der Sonne folgt. Plötzlich durchfurchte ein Blitz die Wolke, der Himmel spaltete sich in Flammenrauten, und der erschrockene Blick konnte in die unermeßlichen, gleich jenen der Hölle glühenden Tiefen des Firmamentes tauchen. Im nämlichen Augenblicke erschütterte ein Donnerschlag, von Baum zu Baum springend, bis zum Lustwäldchen, wel-

ches die Straße durchschnitt, die Erde, und bewirkte, daß die große Wolke wie ein rasendes Pferd dahinflog. Der Wagen rollte noch immer, fortwährend Rauch aus seinem Kamine qualmend; nur war dieser anfangs schwarze Rauch fein und opalfarben geworden. Mittlerweile verdunkelte sich der Himmel wie durch Erschütterungen; dann wurde das Guckfenster an der Decke purpurroth mit einem lebhaften Schimmer, und blieb erleuchtet; offenbar traf der Bewohner der rollenden Zelle, den äusseren Ereignissen fremd, seine Vorsichtsmaßregeln gegen die Nacht, um in dem Werke, an dem er arbeitete, nicht unterbrochen zu werden.

Der Wagen war noch auf der ebenen Höhe des Berges; er hatte seine Hinabfahrt noch nicht begonnen, als ein zweiter, noch heftigerer Donnerschlag, und noch mehr von metallischen Schwingungen geschwellt, als die der erste, den Regen der Wolken entfesselte; er fiel anfangs in schweren Tropfen, aber bald schoß er dicht und straff herab, wie armvollweise vom Himmel geschleuderte Pfeile. Die Postillione schienen zu berathschlagen, der Wagen hielt an.

„Nun denn?" fragte die nämliche Stimme, aber dießmal in vortrefflichem Französisch, „was Teufels treiben wir?"

„Wir befragen uns, ob wir weiter fahren sollen," antworteten die Postillione.

„Es dünkt mir, daß man zunächst mich darum fragen muß, und nicht Sie," versetzte die Stimme. „Vorwärts!"

Es lag in dieser Stimme ein so gewaltiger und so

wirklicher Commandoton, daß die Postillione gehorchten, und der Wagen auf den Abhang des Berges zu rollen begann.

„So ist's recht!" äußerte die Stimme, und die einen Augenblick halbgeöffneten ledernen Vorhänge fielen zwischen den Reisenden und dem Vordergestelle des Wagens wieder zu.

Aber die von Natur thonartige und feuchte, durch die vom Himmel stürzenden Regenströme noch mehr durchweichte Straße wurde plötzlich so schlüpfrig, daß die Pferde fortzugehen sich weigerten.

„Mein Herr," sagte der Postillion, der das Deichselpferd ritt, „es ist unmöglich, weiter zu fahren."

„Warum?" fragte die uns bekannte Stimme.

„Weil die Pferde nicht mehr gehen: sie laufen Schlittschuh."

„Wie weit sind wir noch von der Station entfernt?"

„Ah! dahin ist's weit, mein Herr; wir sind etwa noch vier Meilen davon entfernt."

„Wohlan, Postillion, beschlage deine Pferde mit silbernen Hufeisen, und sie werden gehen," entgegnete der Fremde, indem er den Vorhang öffnete, und ihm vier Sechslivresthaler reichte.

„Sie sind sehr gütig," erwiederte der Postillion, die Thaler in seiner breiten Hand empfangend, und in seinen weiten Stiefel steckend.

„Mir dünkt, daß der Herr mir Dir spricht," äußerte der zweite Postillion, der bei dem Vernehmen des Silberklanges, den die Sechslivresthaler versinkend von sich gaben, von einem Gespräche nicht ausgeschlossen zu seyn wünschte, das eine so interessante Wendung nahm.

„Ja, er sprach von unserm Fahren.“

„Haben Sie irgend etwas gegen diesen Wunsch einzuwenden, mein Freund?“ fragte der Reisende mit einer freundlichen aber festen Stimme, welche andeutete, daß er in dieser Beziehung keinen Widerspruch dulden würde.

„Nein, mein Herr, ich nicht, aber die Pferde; sehen Sie, sie wollen nicht mehr gehen.“

„Wozu dienen denn die Sporen?“ versetzte der Reisende.

„Ah! ich dürfte ihnen das Spornrädchen in den Bauch stoßen, sie würden keinen Schritt weiter gehen; der Himmel soll mich in den Erdboden hineinschlagen, wenn . . .“

Der Postillion konnte diese Gotteslästerung nicht vollenden; ein Donnerschlag, furchtbar durch das Krachen und die Flamme, schnitt ihm das Wort ab.

„Das ist kein christliches Wetter,“ sagte der brave Mann. „Ei, mein Herr, sehen Sie doch . . . da geht nun der Wagen ganz allein; in fünf Minuten wird er schneller gehen, als wir es wünschen werden. Jesus Maria! wir rollen wider unsern Willen fort!“

Wirklich nahm der schwerfällige Wagen, auf den Rücken der Pferde drückend, die ihn nicht mehr stützen konnten, weil ihr Fuß nicht fest hielt, eine Bewegung fortschreitenden Laufes an, den die Vermehrung des Gewichtes bald in ein stürmisches Fortrollen verwandelte.

Die Pferde flogen vor Schmerz dahin, und der Wagen sausete wie ein Pfeil auf dem dunklen Abhange dahin, sichtbar dem Abgrunde sich nähernd.

Nun kam nicht bloß mehr die Stimme, sondern auch der Kopf des Reisenden aus dem Wagen hervor.

„Ungeschickter!“ rief er, „Du wirst uns Alle tödten; die Leitseile links! Links doch!“

„Ei, mein Herr, ich möchte wohl Sie an meinem Platze sehe,“ antwortete der Postillion, indem er vergebens versuchte, seine Zügel zu vereinigen, und über seine Pferde die verlorene Oberherrschaft wieder zu gewinnen.

„Joseph!“ schrie nun eine weibliche Stimme, die sich zum erstenmale vernehmen ließ: „Joseph! Zu Hülfe! Zu Hülfe! Ah! Heilige Madonna!“

Die Gefahr war wirklich dringend, schrecklich, höchst drohend, und konnte diese Anrufung der Mutter Gottes begründen. Der Wagen, immer noch von seinem Gewichte fortgerissen, und von keiner sichern Hand mehr gelenkt, fuhr fort, dem Abgrunde sich zu nähern, über welchem eines von den beiden Pferden bereits zu schweben schien; noch drei Räderumdrehungen, und Pferde, Wagen, Postillione, Alles war in den Abgrund gestürzt, zermalmt, vernichtet, als der Reisende aus dem Cabriolete auf das Deichselpferd sprang, den Postillion an seinem Rockkragen und Beinkleidgürtel packte, so leicht wie ein Kind aufhob, zehn Schritte weit wegschleuderte, statt seiner in den Sattel sich schwang, die Zügel vereinigte, und mit einer schrecklichen Stimme dem zweiten Postillion zuschrie:

„Links, links, Schuft, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf!“

Der Befehl brachte eine magische Wirkung hervor; der Postillion, welcher die beiden Vorderpferde führte,

machte, den Schrei seines unglücklichen Gefährten vernehmend, eine übermenschliche Anstrengung, brachte dem Wagen einen Schwung bei, und führte ihn wieder, mit kräftiger Beihülfe des Reisenden, in die Mitte der Straße, wo er mit der Schnelligkeit und dem Getöse des Donners zu rollen begann, mit dem er zu kämpfen schien.

„Im Galopp!“ schrie der Reisende, „im Galopp! wenn Du nachlässest, fahr' ich Dir und Deinen Pferden über den Leib!“

Der Postillion sah ein, daß dieß keine leere Drohung sey; daher verdoppelte er seine Energie, und der Wagen fuhr fort, mit einer furchtbaren Schnelligkeit hinabzusausen; man hätte meinen mögen, wenn man in der Nacht ihn von dannen fliegen sah, mit seinem schrecklichen Tosen, seinem flammenden Kamine, seinen erstickten Schreien, irgend einen höllischen, von phantastischen Rossen fortgerissenen, und von einem Orkane verfolgten Wagen zu erblicken.

Aber die Reisenden waren einer Gefahr nur entgangen, um in eine andere zu gerathen. Die elektrische Wolke, welche über dem Thale schwebte, hatte Flügel, und stürzte eben so schnell abwärts, wie die Pferde. Bisweilen erhob der Reisende den Kopf, vorzüglich, wenn ein Blitz die Wolke furchte, und man konnte bei dem Schimmer dieses Blitzes auf seinem Gesichte ein Gefühl von Besorgniß gewahren, das er nicht zu verhehlen suchte, denn außer Gott war Niemand da, ihn zu belauern. Plötzlich, in dem Momente, da der Wagen die Schwelle des Abhanges erreichte, und, von seinem Schwunge fortgerissen, auf einem gleichmäßigeren

Boden dahinrollte, verband das hastige Verrücken der Luft die beiden Elektricitäten, die Wolke zerriß mit einem schrecklichen Krachen, um Blitz und Donner zugleich zu entsenden. Ein anfangs violettes, dann grünliches, dann weißes Feuer umhüllte die Pferde; jene des Hintergespannes bäumten sich, die Luft mit ihren Vorderfüßen schlagend, und mit lärmendem Schnauben die schwefelgeschwängerte Luft einathmend; die Vorderpferde stürzten zusammen, als wäre der Boden unter ihren Füßen gewichen; doch fast alsogleich erhob sich jenes wieder, welches der Postillion ritt, und ging, indem es seine Stränge durch die Erschütterung zerrissen spürte, mit seinem Reiter durch, der in der Finsterniß verschwand, während der Wagen, nachdem er noch zehn Schritte weit gerollt war, an den todten Leib des vom Blitze erschlagenen Pferdes stoßend, stehen blieb.

Diese ganze Episode war von dem herzzerreissenden, von der Frau im Wagen ausgestoßenen Schreien begleitet. Es trat ein Moment sonderbarer Verwirrung ein, während welcher Keiner wußte, ob er lebendig sey, oder todt. Selbst der Reisende betastete seinen Kopf, um sich von seiner Identität zu überzeugen. Er war frisch und gesund, aber seine Frau ohnmächtig.

Obgleich der Reisende vermuthete, was geschehen war, denn die tiefeste Stille war plötzlich den Schreien gefolgt, die aus dem Cabriolette gellten, so wendete er doch nicht der in Thränen schwimmenden Frau seine erste Sorge zu. Im Gegentheile, kaum berührte er den Boden, als er zu dem Hintergestelle des Wagens eilte. Hier stand das schöne arabische Pferd, von dem

wir sprachen, erschrocken, starr, jedes Haar seiner Mähne sträubend, als wäre sie lebendig gewesen, und die Thüre am Griffe schüttelnd, an welchem es befestiget war, indem es den Halfterriemen heftig spannte. Zuletzt war das stolze Thier, nach vergeblichen Anstrengungen, seine Bande zu zerreissen, durch den Schrecken des Sturmes verblendet geblieben, machte, als sein Herr, wie gewöhnlich ihm pfeifend, die Hand ihm liebkosend auf den Rücken legte, einen Sprung, und begann zu wiehern, als ob es ihn nicht wieder erkannt hätte.

„Nun, auch dieses Pferd hat den Teufel im Leib," murmelte eine schwache Stimme im Innern des Wagens; „verflucht sey das Thier, das meine Mauern erschüttert."

Dann schrie diese Stimme, ihren Umfang verdoppelnd, in arabischer Sprache mit ungeduldigem und drohendem Tone; „Nhe goullac hogoud shaked hoffrit!" *)

„Aergern Sie sich über Djerid nicht, Meister," sprach der Reisende, das Pferd losmachend, das er an das Hinterrad des Wagens band; „es hat sich gefürchtet, weiter nichts, und man möchte sich wahrhaftig beinahe fürchten."

Und diese Worte sprechend, öffnete er den Kutschenschlag, ließ den Kutschentritt herab, und stieg in den Wagen, dessen Thüre er hinter sich wieder verschloß.

---

*) „Ich befehle dir, ruhig zu bleiben, Dämon!"
D. Uebers.

Zweites Kapitel.

Althotas.

Der Reisende befand sich nun einem Greise mit grauen Augen, mit gebogener Nase, mit zitternden aber thätigen Händen, gegenüber, der in einen großen Lehnstuhl vergraben, mit der rechten Hand ein dickes Manuscript von Pergament durchblätterte, betitelt: la Chiave del Gabinetto *), und in der linken Hand einen silbernen Schaumlöffel hielt.

Diese Stellung, diese Beschäftigung, dieses Gesicht mit den unbeweglichen Runzeln, und wovon nur die Augen und der Mund zu leben schienen, kurz dieses Ganze, das ohne Zweifel dem Leser fremd scheinen wird, waren dem Fremden gewiß sehr bekannt, denn er warf nicht einmal einen Blick um sich, obgleich es wegen der Einrichtung dieses Theiles der Kutsche wohl der Mühe sich lohnte.

Drei Mauern . . . der Greis, wie man sich erinnern wird, nannte so die Wände des Wagens, drei Mauern, mit Fächern versehen, die selbst voll Bücher waren, umschlossen den Lehnstuhl, den gewöhnlichen und ausschließlichen Sitz dieses wunderlichen Mannes, dem zu Liebe man oberhalb der Bücher Simse angebracht hatte, auf die man eine beträchtliche Anzahl von Phiolen, Pokalen und in hölzerne Futterale gefaßte Büchsen

*) „Der Schlüssel des Cabinetes."

D. Uebers.

stellen konnte, wie man es auf einem Schiffe mit Geschirre und Glaswaaren macht; zu jedem dieser Fächer oder Futterale konnte der Greis, der die Gewohnheit zu haben schien, selbst sich zu bedienen, gelangen, indem er seinen Lehnstuhl rollte, den er, an Ort und Stelle angekommen, vermittelst einer Hebewinde erhöhte und senkte, die sich an den Seiten des Stuhles befand, und von ihm selbst gehandhabt wurde.

Das Zimmer, wie wir dieses Gelaß nennen wollen, war acht Fuß lang, sechs Fuß breit, sechs Fuß hoch; dem Kutschenschlage gegenüber, jenseits der Phiolen und Brennkolben, erhob sich, näher an die vierte, zum Ein- und Ausgange frei gebliebene Füllung gerückt, ein kleiner Ofen mit seinem Schirmdache, seinem Hammerschmiedblasbalge und seinen Gittern, in diesem Momente dazu verwendet, einen Schmelztiegel weiß zu glühen, und eine Mixtur zu kochen, die in die Röhre, welche wir durch die Decke hinausragen sahen, jenen geheimnißvollen Rauch entströmen ließ, den unabläßigen Gegenstand des Erstaunens und der Neugier für die Vorübergehenden in allen Ländern, von jedem Alter, von jedem Geschlechte.

Außerdem sah man zwischen den in malerischer Unordnung auf den Boden hingestreueten Phiolen, Büchsen, Büchern und Cartons, kupferne Zangen, in verschiedene Zubereitungen eingeweichte Kohlen, ein großes Gefäß zur Hälfte mit Wasser gefüllt, und an Fäden an der Decke hangend Kräuterpäckchen, von denen die einen am vorigen Tagen geerntet, die andern seit hundert Jahren gesammelt schienen.

Dieses Innere hauchte einen durchdringenden Geruch

aus, den man in einem minder grotesken Laboratorium einen Wohlgeruch genannt hätte. In dem Augenblicke, da der Reisende eintrat, näherte sich der Greis, seinen Lehnstuhl mit einer wunderbaren Geschicklichkeit und Behendigkeit rollend, dem Ofen, und begann seine Mixtur mit einer Aufmersamkeit zu schäumen, welche von Ehrfurcht zeugte; dann drückte er, durch die Erscheinung abgezogen, die vor ihm stand, mit seiner rechten Hand die ehemals schwarze Sammetmütze tiefer in die Stirne, die seinen Kopf bis unter die Ohren verhüllte, und welcher einige spärliche, wie Silberfäden glänzende Haarlöckchen entschlüpften, indem er unterhalb des Rollgestelles seines Lehnstuhles mit einer merkwürdigen Gewandtheit den Schooß seines langen, wattirten seidenen Rockes zurückzog, den ein zehnjähriger Gebrauch in einen Lumpen ohne Farbe, ohne Form, und vorzüglich ohne Zusammenhang, verwandelt hatte.

Der Greis schien in sehr übler Laune zu seyn, und brummte, während er seine Mixtur abschäumte, und seinen Rock aufhob.

„Das verfluchte Thier fürchtet sich, und ich frage Sie, vor was? Es schüttelte meine Thüre, erschütterte meinen Ofen, und goß ein Quart meines Elixirs in das Feuer. Acharat, um Gotteswillen, lassen Sie dieses Thier in der nächsten Wüste zurück, durch die wir kommen werden.“

Der Reisende lächelte. „Zuvörderst, mein Meister,“ versetzte er, kommen wir durch keine Wüsten mehr, weil wir in Frankreich sind, und dann kann ich mich auch nicht entschließen, ein Thier von tausend Louisd'or so

aufzugeben, oder das vielmehr keinen Preis hat, da es von der Race Al-Borach ist."

„Tausend Louisd'or, tausend Louisd'or! Ich werde sie Ihnen geben, wenn Sie die tausend Louisd'or wollen, oder ihr Aequivalent. Ihr Pferd kostet mir mehr als eine Million, ungerechnet die Tage der Existenz, die es mir raubt."

„Was hat denn der arme Djerid wieder gethan, lassen Sie hören?"

„Was er gethan hat? Einige Minuten noch, und das Elixir sott, ohne daß ein einziger Tropfen davon verloren ging, was zwar weder Zoroaster noch Paracelsus angeben, aber Borri ausdrücklich anempfiehlt."

„Wohlan, lieber Meister, noch einige Secunden, und das Elixir wird sieden."

„Ah ja! sieden; sehen Sie, Acharat, es ist, als läge der Fluch darauf; mein Feuer löscht aus, ich weiß nicht, was durch meinen Kamin fällt."

„Ich weiß, was durch den Kamin fällt," erwiederte der Schüler lachend, „Wasser ist's."

„Wie, Wasser! Wasser! ei, dann ist mein Elixir wohl verloren! Da ist wieder eine Operation von vorne anzufangen; als ob ich Zeit zu verlieren hätte! Mein Gott! Mein Gott!" rief der alte Gelehrte aus, verzweiflungsvoll die Hände zum Himmel erhebend, „Wasser! und was für ein Wasser, ich frage Sie, Acharat?"

„Reines Himmelswasser, Meister; der Regen fällt in Strömen herab; haben Sie es nicht bemerkt?"

„Bemerke ich irgend etwas, wenn ich am Werke bin? Wasser! . . . dieß also ist's! . . . . . . Sehen

Sie, Acharat, dieß macht ungeduldig, bei meiner armen Seele! Wie! seit sechs Monaten ersuche ich Sie um eine Schornsteinhaube für meinen Kamin . . . Seit sechs Monaten! . . . Was sag' ich? Seit einem Jahre. Wohlan! . . . Sie denken nie daran . . . Sie, der Sie doch, da Sie jung sind, sonst nichts zu thun haben. Die Folge Ihrer Nachlässigkeit ist, daß heute der Regen und morgen der Wind alle meine Berechnungen vereiteln, und alle meine Operationen zu Grunde richten, und dennoch muß ich mich beeilen, beim Jupiter! Sie wissen es wohl, mein Tag kommt, und wenn ich an diesem Tage nicht gerüstet bin, wenn ich nicht das Lebenselixir wieder gefunden habe, dann Lebewohl, Weiser! Lebewohl, gelehrter Althotas! Mein hundertstes Jahr beginnt am 15. Juli, Schlag eilf Uhr Nachts, und von jetzt bis dorthin muß mein Elixir seine ganze Vollkommenheit erreicht haben."

„Aber es macht sich ja vortrefflich, wie mir dünkt, lieber Meister," äußerte Acharat.

„Allerdings. Ich machte schon Versuche durch Einsaugung, mein beinahe gelähmter linker Arm hat seine ganze Elasticität wieder erhalten; ferner gewinne ich die Zeit, die ich sonst auf meine Mahlzeit verwendete, da ich künftig nur mehr alle zwei oder drei Tage zu essen brauche, und in der Zwischenzeit ein Löffel voll von meinem Elixir, wie unvollkommen es auch noch ist, mir genügt. O! wenn ich denke, daß ich wahrscheinlich nur einer Pflanze, nur eines Blattes jener Pflanze bedarf, damit mein Elixir vollkommen werde, daß wir vielleicht schon hundertmal, fünfhundertmal, tausendmal bei dieser Pflanze

vorüberzogen, die wir vielleicht unter den Hufen unserer Pferde zertreten, unter den Rädern unseres Wagens, ... Acharat, jener Pflanze, von welcher Plinius spricht, und welche die Gelehrten nicht wieder gefunden, oder nicht wieder erkannt haben, denn nichts geht verloren! Nun, Sie werden Lorenza während einer ihrer Extasen um den Namen derselben fragen müssen, nicht wahr?"

„Ja, Meister, seyen Sie unbesorgt, ich werde sie darum fragen."

„Inzwischen," sagte der Gelehrte mit einem tiefen Seufzer, „ist für dießmal mein Elixir wieder mißlungen, und ich brauche dreimal fünfzehn Tage, um damit wieder so weit zu kommen, wie heute; Sie wissen es wohl. Nehmen Sie sich in Acht, Acharat, Sie werden an dem Tage, da ich das Leben verlieren werde, wenigstens eben so viel verlieren, als ich. . . . . . Aber was ist denn dieß für ein Getöse? Rollt der Wagen?"

„Nein, Meister, der Donner ist's."

„Der Donner?"

„Ja, der uns sogar eben erst bald erschlagen hätte, uns alle, so viele unser sind, und besonders mich; freilich war ich in Seide gekleidet, was mich schützte."

„Wohlan, da sieht man es," sagte der Greis, auf sein Knie schlagend, das wie ein leerer Knochen dröhnte, „da sieht man es, welchen Gefahren Ihre Kindereien mich aussetzen, Acharat: durch den Donner zu sterben, auf eine einfältige Weise durch eine electrische Flamme getödtet zu werden, die ich, wenn ich die Zeit dazu hätte, in meinen Ofen herabzufahren zwänge, um meinen Fleichtopf sieden zu machen; es ist also nicht genug, allen

Unfällen bloßgestellt zu seyn, die von der Ungeschicklichkeit oder Bosheit der Menschen herrühren, Sie müssen mich auch noch jenen ausstellen, die vom Himmel kommen, jenen, denen man am leichtesten vorbeugen kann?"

„Um Vergebung, Meister, Sie haben mir ja noch nicht erklärt..."

„Wie! ich habe Ihnen mein System von den Spitzen, meinen fliegenden Drachen, als Leiter nicht enthüllt! Nach dem Funde meines Elixirs werde ich es Ihnen wieder sagen: aber in diesem Momente, Sie begreifen, hab' ich keine Zeit."

„Sie glauben also, daß man den Blitz meistern kann?"

„Nicht bloß meistern kann man ihn, sondern auch lenken, wohin man will. Einst, einst, wenn meine zweiten fünfzig Jahre vorüber seyn werden, und ich nur mehr ruhig die dritten zu erwarten brauche, werde ich dem Donner einen stählernen Zaum anlegen, und ihn eben so leicht lenken, wie Sie Djerid lenken. Indessen lassen Sie eine Schornsteinhaube auf meinen Kamin setzen, Acharat, ich bitte Sie dringend darum."

„Ich werde es thun, seyen Sie unbesorgt."

„Ich werde es thun! Ich werde es thun! Immer die Zukunft, als ob die Zukunft uns Beiden gehörte. O! ich werde nie verstanden werden," rief der Gelehrte aus, in seinem Lehnstuhle sich hin und her bewegend, und aus Verzweiflung die Hände ringend. „Seyen Sie unbesorgt!... Er heißt mich unbesorgt seyn, und wenn ich in drei Monaten mein Elixir nicht fertig habe, wird Alles für mich aus seyn. Aber so wie ich meine

zweiten fünfzig Jahre zurücklege, erhalte ich meine Jugend wieder, die Elasticität meiner Glieder, die Fähigkeit, mich zu bewegen, und dann werde ich Niemand mehr brauchen, man wird mir nicht mehr sagen, ich werde es thun, sondern ich werde sagen: „„Ich habe es gethan!““

„Können Sie dieß denn auch in Bezug auf unser großes Werk sagen, haben Sie daran gedacht?“

„O! mein Gott, ja, und wenn ich eben so gewiß wäre, mein Elixir zu finden, als ich gewiß bin, den Diamanten zu machen . . .“

„Sind Sie denn dessen auch wirklich gewiß, Meister?“

„Ohne Zweifel, weil ich schon welche machte.“

„Sie machten welche?“

„Da, sehen Sie vielmehr.“

„Wo?“

„Dort, zu Ihrer Rechten, in jenen kleinen gläsernen Brennkolben; Sie sind gerade an der rechten Stelle.“

Der Reisende ergriff mit Begier den bezeichneten Brennkolben; es war ein kleiner, äusserst feiner krystallener Becher, dessen ganzer Boden mit einem fast unbetastbaren, und an den Wänden des Glases klebenden Pulver bedeckt war.

„Diamantenpulver!“ rief der junge Mann aus.

„Allerdings, Diamantenpulver; und suchen Sie gut in der Mitte.“

„Ja, ja, ein Brillant von der Größe eines Hirsekornes.“

„Die Größe bedeutet nichts; wir werden es dahin bringen, all' diesen Staub zu vereinigen, aus dem Hirsekorn ein Hanfkorn, aus dem Hanfkorn eine Erbse zu

machen; aber, um Gott! mein lieber Acharat, lassen Sie zur Erwiederung dieser Verbindlichkeit, die ich Ihnen gegenüber eingehe, eine Schornsteinhaube auf meinen Kamin setzen, und einen Blitzableiter auf Ihren Wagen, damit das Wasser nicht in meinen Kamin fällt, und der Donner einen andern Weg nehme."

„Ja, ja, seyen Sie unbesorgt."

„Wieder, wieder; mit seinem ewigen: Seyen Sie unbesorgt! macht er mich rasend. Jugend! Thörichte Jugend! Vermessene Jugend!" rief er mit einem unheimlichen Lachen aus, das seinen zahnlosen Mund sehen ließ, und seine tiefen Augenhöhlen noch mehr auszuhöhlen schien.

„Meister," sagte Acharat, „Ihr Feuer ist erloschen, Ihr Schmelztiegel erkaltet; was war denn in Ihrem Schmelztiegel?"

„Schauen Sie hinein."

Der junge Mann gehorchte, öffnete den Schmelztiegel, und fand darin ein Stückchen verglasete Kohle von der Größe einer kleinen Haselnuß.

„Ein Diamant!" rief er aus; dann, fast alsogleich: „Ja, aber fleckig, unvollständig, ohne Werth."

„Weil das Feuer erloschen ist, Acharat, weil keine Schornsteinhaube auf meinem Kamin war, verstehen Sie?"

„Verzeihen Sie mir, Meister," erwiederte der junge Mann, seinen Diamanten hin- und herdrehend, der bald lebhafte Lichtstrahlen warf, bald finster blieb; „verzeihen Sie mir, und genießen Sie einige Nahrung, um sich zu stärken."

„Es ist überflüssig; ich trank vor zwei Stunden meinen Löffel voll Elixir.“

„Sie irren sich, Meister, Sie tranken ihn diesen Morgen um sechs Uhr.“

„Wohlan, wie viel Uhr ist's denn?“

„Es ist bald halb neun Uhr Abends.“

„Jesus!“ rief der alte Gelehrte aus, die Hände faltend, wieder ein Tag verstrichen, entflohen, verloren; die Tage werden ja kleiner, sie haben ja nicht mehr vierundzwanzig Stunden!“

„Wenn Sie nicht essen wollen, so schlafen Sie wenigstens einige Augenblicke, Meister.“

„Wohlan, ja, ich werde zwei Stunden schlafen; aber in zwei Stunden schauen Sie auf Ihre Uhr; kommen Sie in zwei Stunden wieder, um mich aufzuwecken.“

„Ich verspreche es Ihnen.“

„Sehen Sie, Acharat, wenn ich einschlafe,“ bemerkte der Greis in einem gütigen Tone, „so fürchte ich immer, es geschehe auf ewig. Sie werden wieder kommen, und mich aufwecken, nicht wahr? Versprechen Sie es mir nicht, schwören Sie es mir.“

„Ich schwör' es Ihnen, Meister.“

„In zwei Stunden?“

„In zwei Stunden.“

Indem hörte man auf der Straße den Galopp eines Pferdes. Diesem Getöse folgte ein Schrei, der die Besorgniß und zugleich das Erstaunen ausdrückte.

Drittes Kapitel.

Lorenza Feliciani.

Folgendes hatte sich außerhalb des Wagens ereignet, während im Innern der Reisende und der Gelehrte mit einander sprachen. Wir sagten, daß bei dem Donnerschlage, der die Vorderpferde niederwarf, und bewirkte, daß die Hinterpferde sich bäumten, die Frau im Cabriolete in Ohnmacht fiel. Sie blieb einige Augenblicke ihrer Sinne beraubt, dann kam sie nach und nach wieder zu sich, da bloß die Furcht ihre Ohnmacht veranlaßt hatte. „O! mein Gott," sagte sie, „bin ich hier verlassen, ohne Hülfe, und giebt es kein menschliches Wesen, das mit mir Mitleiden fühlt?"

„Madame," antwortete eine schüchterne Stimme, „ich bin da, wenn ich Ihnen anders irgendwie dienen kann."

Bei dieser Stimme, die fast in ihr Ohr klang, richtete die junge Frau sich auf, streckte ihren Kopf und ihre beiden Arme durch die ledernen Vorhänge ihres Cabriolets, und befand sich einem jungen Manne gegenüber, der auf dem Kutschentritte stand.

„Sind Sie es, mein Herr, der mit mir sprach?" fragte sie.

„Ja, Madame," antwortete der junge Mann.

„Und Sie boten mir Ihre Hülfe an?"

„Ja."

„Vor Allem: was ist geschehen?"

„Der Donner ist fast auf uns gefallen, Madame,

und zerriß fallend die Leitseile der Vorderpferde, die mit dem Postillione durchgingen."

Die Frau schaute mit dem Ausdrucke einer lebhaften Besorgniß um sich.

„Und . . . und wo ist jener, der die Hinterpferde lenkte?" fragte sie.

„Er stieg so eben in den Wagen, Madame."

„Ist ihm nichts widerfahren?"

„Nichts."

„Wissen Sie es gewiß?"

„Wenigstens sprang er frisch und gesund von seinem Pferde."

„Ah! Gott sei gelobt!"

Und die junge Frau athmete leichter.

Aber wo waren denn Sie, mein Herr, da Sie so gerade zur rechten Zeit hier sind, um Ihre Hülfe mir anzubieten?"

„Madame, vom Sturme überrascht, war ich dort, in jener dunklen Vertiefung, die nichts Anderes ist, als der Eingang in einen Steinbruch, als ich plötzlich einen Wagen im starken Galoppe um die Ecke kommen sah. Ich glaubte Anfangs, daß die Pferde durchgehen, sah aber bald, daß sie im Gegentheile von einer mächtigen Hand gelenkt wurden, als plötzlich der Donner mit einem so schrecklichen Krachen fiel, daß ich mich selbst zu Boden geschmettert wähnte, und einen Augenblick vernichtet blieb. Alles, was ich Ihnen so eben erzählte, erblickte ich wie in einem Traume."

„Dann wissen Sie nicht gewiß, daß Jener, der die Hinterpferde lenkte, im Wagen ist."

„O! ja, Madame, ich war wieder zur Besinnung gekommen, und sah ihn recht gut einsteigen."

„Ueberzeugen Sie sich, daß er noch im Wagen ist, ich bitte Sie."

„Auf welche Art?"

„Indem Sie horchen; wenn er im Innern des Wagens ist, werden Sie zwei Stimmen hören."

Der junge Mann sprang vom Kutschentritte herab, näherte sich der äußern Wand des Kastens, und horchte.

„Ja, Madame, er ist darin," sagte er zurückkommend.

Die junge Frau machte ein Zeichen mit dem Kopfe, welches erwiedern wollte: es ist gut; aber sie verweilte, den Kopf auf die Hand gestützt, und wie in tiefes Träumen versunken.

Indessen hatte der junge Mann Zeit, sie genau zu betrachten.

Sie war eine junge Frau von dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahren, von braunem Teint, aber von jenem matten Braun, das köstlicher und schöner ist, als die rosigste Farbe, und das reinste Incarnat. Ihre schönen blauen Augen, zum Himmel erhoben, den sie zu fragen schien, glänzten wie zwei Sterne, und ihre schwarzen Haare, welche sie, ungeachtet der Mode der Zeit, nicht puderte, wogten in Gagatlocken auf ihren opalschattirten Hals herab.

Plötzlich schien sie ihren Entschluß gefaßt zu haben.

„Mein Herr," fragte sie, „wo befinden wir uns hier?"

„Auf der Straße von Straßburg nach Paris, Madame."

„Und auf welchem Punkte der Straße?“

„Zwei Meilen von Pierresitte.“

„Was ist Pierresitte?“

„Ein Flecken.“

„Und wohin kommt man nach Pierresitte?“

„Nach Bar=le=Duc.“

„Ist dieß eine Stadt?“

„Ja, Madame.“

„Volkreich?“

„Vier oder fünftausend Seelen, glaub' ich.“

„Giebt es von hier aus irgend einen Seitenweg, der unmittelbarer, als die Hauptstraße, nach Bar=le=Duc führt?“

„Nein, Madame, oder wenigstens kenne ich keinen.“

„Peccato!“ murmelte sie ganz leise, im Cabriolete sich zurückwerfend.

Der junge Mann wartete, einen Augenblick, um zu sehen, ob die junge Frau ihn noch weiter ausfragen wolle; als er aber sah, daß sie schwieg, machte er einige Schritte, um sich zu entfernen.

Diese Bewegung weckte sie aus ihren Träumen, wie es schien, denn sie neigte sich rasch vorwärts.

„Mein Herr,“ sagte sie.

Der junge Mann wendete sich um.

„Da bin ich, Madame,“ versetzte er, sich nähernd.

„Noch eine Frage, wenn es beliebt.“

„Sprechen Sie!“

„Am Wagen hinten war ein Pferd befestiget?“

„Ja, Madame.“

„Ist's noch immer dort?“

„Nein, Madame: die Person, welche in das Innere des Kutschenkastens stieg, hat es losgebunden, um es an dem Wagenrade zu befestigen."

„Ist auch dem Pferde nichts geschehen?"

„Ich glaube nicht."

„Es ist ein kostbares Thier, das ich sehr liebe; ich möchte mich selbst überzeugen, daß es frisch und gesund ist; aber wie könnte ich durch diesen Schmutz zu ihm gelangen?"

„Ich kann das Pferd herführen," antwortete der junge Mann.

„Ah ja! thun Sie dieß," rief die Frau aus, „und ich werde Ihnen äusserst dankbar dafür seyn."

Der junge Mann näherte sich dem Pferde, das den Kopf empor hob, und wieherte.

„Fürchten Sie nichts," äußerte die Frau im Cabriolete, „es ist lammfromm."

Dann ließ sie die Stimme sinken, und murmelte: „Djerid! Djerid!"

Das Thier erkannte ohne Zweifel diese Stimme als jene seiner Gebieterin, denn es streckte seinen intelligenten Kopf und seine dampfenden Nüstern nach dem Cabriolete hin.

Inzwischen band es der junge Mann los.

Aber kaum fühlte es seinen Halfterriemen in den unfähigen Händen, die ihn hielten, als es mit einem heftigen Schütteln sich frei machte, und mit einem einzigen Sprunge zwanzig Schritte vom Wagen stand.

„Djerid!" wiederholte die Frau mit ihrer liebkosendsten Stimme, „hierher, Djerid! hierher!"

Der Araber schüttelte seinen schönen Kopf, athmete geräuschvoll die Luft ein, und immer den stolzen Tritt gehend, wie einem Musiktacte folgend, näherte er sich dem Cabriolete.

Die Frau neigte sich mit der Hälfte ihres Leibes zwischen den ledernen Vorhängen hinaus. „Komm hierher, Djerid, komm!“ sagte sie.

Und gehorchend reichte das Thier seinen Kopf der Hand, die sich ausstreckte, ihm zu schmeicheln. Mit dieser zarten Hand die Mähne des Pferdes fassend, und mit der andern auf das Spritzleder des Cabriolets sich stützend, schwang sich nun die junge Frau mit der Leichtigkeit jener Fantome in den deutschen Balladen in den Sattel, die auf den Rücken der Pferde huschen, und sich an die Gürtel der Reisenden klammern.

Der junge Mann sprang zu ihr hin; aber sie bannte ihn mit einer gebieterischen Geberde der Hand. „Hören Sie,“ sagte sie zu ihm, „obgleich jung, oder vielmehr weil Sie jung sind, müssen Sie menschenfreundliche Gefühle hegen. Wiedersetzen Sie sich also meinem Fortziehen nicht. Ich fliehe einen Mann, den ich liebe, aber vor Allem bin ich eine Römerin und eine gute Katholikin. Nun aber würde jener Mann meine Seele in's Verderben stürzen, wenn ich noch länger bei ihm bliebe; er ist ein Gottesläugner und ein Schwarzkünstler, den Gott eben erst durch die Stimme seines Donners warnte. Möge er diese Warnung benützen! Sagen Sie ihm, was ich Ihnen so eben sagte, und seyen Sie für den Beistand gesegnet, den Sie mir leisteten.“

„Leben Sie wohl!“

Und mit diesen Worten entfernte sie sich, leicht, wie die Dünste, die über den Sümpfen schweben, und verschwand, von Djerid's ätherischem Galoppe fortgeweht.

Als der junge Mann sie fliehen sah, konnte er einen Schrei der Bestürzung und des Erstaunens nicht verhalten.

Und dieser Schrei war's, der in das Innere des Wagens gellte, und den Reisenden aufmerksam gemacht hatte.

Viertes Kapitel.

Gilbert.

Dieser Schrei war's, sagten wir, der den Reisenden aufmerksam gemacht hatte.

Er verließ hastig den Kutschenkasten, den er wieder sorgfältig verschloß, und schaute mit Besorgniß umher. Das Erste, was er erblickte, war der junge Mann, welcher bestürzt da stand. Ein Blitz, der eben zuckte, erlaubte ihm, ihn vom Kopfe bis zu den Füssen genau zu betrachten. Er war ein Jüngling von kaum sechszehn bis siebenzehn Jahren; seinen schwarzen Augen, die er kühn auf den Gegenstand heftete, der seine Aufmerksamkeit fesselte, gebrach es an Sanftheit, aber nicht an Anmuth; seine dünne und gebogene Nase, seine feine Lippe und seine hervorspringenden Augenknochen, verkündeten Arglist und Behutsamkeit, während die Entschlossenheit

in ihm durch die kräftige Hervorragung eines runden Kinnes sich offenbarte.

„Haben Sie so eben geschrien?" fragte er ihn.

„Ja, mein Herr, ich," antwortete der junge Mann.

„Und warum haben Sie geschrien?"

„Weil ..." der junge Mann hielt unentschlossen inne.

„Weil?..." wiederholte der Reisende.

„Mein Herr," sagte der junge Mann, „im Cabriolete war eine Dame."

„Ja."

Und Balsamo's Augen wendeten sich nach dem Kasten, als hätten sie durch die dichten Wände dringen wollen.

„An den Federn des Wagens war ein Pferd befestiget?"

„Ja, aber wo zum Teufel ist es?"

„Mein Herr, die Dame im Cabriolete ist auf dem Pferde davon geritten, das an den Federn befestiget war."

Der Reisende ließ keinen Ausruf hören, sprach kein Wort; er sprang zum Cabinete hin, und öffnete die ledernen Vorhänge: ein Blitz, der gerade in diesem Augenblicke den Himmel durchflammte, zeigte ihm, daß das Cabriolet leer war.

„Blut Christi!" rief er mit einem Gebrülle aus, gleich dem Donner, der ihm accompagnirte; dann schaute er um sich her, wie um irgend ein Mittel zu suchen, ihr nachzusetzen; aber bald erkannte er das Ungenügende dieser Mittel.

„Versuchen, Djerid mit einem dieser Pferde da ein-

zuholen," fuhr er fort, den Kopf schüttelnd, „würde eben so viel ausrichten, als wollte man der Gazelle durch die Schildkröte nachsetzen lassen... Ich werde aber jedenfalls erfahren, wo sie ist, woferne..."

Rasch und ängstlich griff er in seine Westentasche, zog ein kleines Portefeuille daraus hervor, und öffnete es. In einer von den Fächern dieses Portefeuille stack ein zusammengelegtes Papier, und in dem Papiere eine Locke von schwarzem Haare.

Bei dem Anblicke dieser Haare heiterte sich das Gesicht des Reisenden wieder auf, und sein ganzes Wesen besänftigte sich, wenigstens dem Anscheine nach.

„Nun, es ist gut," sagte er, mit einer Hand, von der alsogleich der Schweiß rieselte, über seine Stirne fahrend; „und sprach sie nichts zu Ihnen, als sie fortritt?"

„Allerdings, mein Herr."

„Was sagte sie zu Ihnen?"

„Ich möge Ihnen melden, daß sie nicht aus Haß von Ihnen scheide, sondern aus Besorgniß; daß sie eine würdige Christin sey, während dagegen Sie..."

Der junge Mann zögerte.

„Während dagegen ich?..." wiederholte der Reisende.

„Ich weiß nicht, ob ich es Ihnen wieder sagen soll..." äußerte der junge Mann.

„Ei! wiederholen Sie es, parbleu!"

„... Während dagegen Sie ein Gotteslängner und Ungläubiger seyen, dem Gott eine letzte Warnung geben wollte; sie habe diese Warnung Gottes verstanden, und fordere Sie auf, dieselbe ebenfalls zu verstehen."

Ein verächtliches Lächeln zuckte über die Lippen des Reisenden.

„Ist dieß Alles, was sie Ihnen sagte?" fragte er.

„Alles."

„Gut dann; sprechen wir von etwas Anderm."

Und die letzten Spuren von Besorgniß und Mißvergnügen, schienen von der Stirne des Reisenden zu schwinden.

Der junge Mann betrachtete alle diese auf dem Gesichte widerstrahlten Regungen des Herzens mit einer Neugier, welche anzeigte, daß auch er mit einer gewissen Dosis von Beobachtung begabt sey.

„Wie heißen Sie, mein junger Freund?" fragte der Reisende.

„Gilbert, mein Herr."

„Gilbert ganz kurz; dieß ist ja ein Taufname, dünkt mir."

„Es ist mein Familienname."

„Wohlan, mein lieber Gilbert, die Vorsehung bringt Sie mir in den Weg, um mir aus einer Verlegenheit zu helfen."

„Ich stehe Ihnen zu Befehl, mein Herr, und Alles, was ich zu thun vermögen werde ..."

„... Werden Sie thun, ich danke Ihnen. Ja, in Ihrem Alter macht man sich verbindlich, um das Vergnügen zu haben, verbindlich zu machen, ich weiß dieß; übrigens ist das, um was ich Sie bitten werde, nicht schwer: es besteht lediglich darin, mir ein Obdach für diese Nacht zu bezeichnen."

„Dazu dient gleich dieser Felsen," versetzte Gil-

dert, „unter welchem ich gegen den Sturm mich schützte.“

„Ja,“ erwiederte der Reisende; „mir wäre aber irgend ein Haus lieber, worin ich ein gutes Abendessen und ein gutes Bett fände.“

„Das ist schwieriger.“

„Sind wir denn sehr weit vom nächsten Dorfe entfernt?“

„Von Pierresitte?“

„Heißt's Pierresitte?“

„Ja, mein Herr; wir sind ungefähr anderthalb Meilen davon entfernt.“

„Anderthalb Meilen in dieser Nacht, bei diesem Wetter, nur mit diesen zwei Pferden... Da hätten wir zwei Stunden zu thun. Nun, mein Freund, forschen Sie nach, giebt es denn in der Umgebung von hier keine Behausung?“

„Das Schloß Taverney, höchstens dreihundert Schritte von hier.“

„Nun denn, warum...“ entgegnete der Reisende.

„Was, mein Herr?“ fragte der junge Mann, die Augen aufsperrend.

„Warum sagten Sie dieß nicht gleich?“

„Das Schloß Taverney ist ja kein Wirthshaus.“

„Ist es bewohnt?“

„Ohne Zweifel.“

„Von wem?“

„Vom Baron von Taverney.“

„Wer ist der Baron von Taverney?“

„Er ist der Vater von dem Fräulein Andrée, mein Herr.“

„Es gewährt mir ein großes Vergnügen, dieß zu wissen," erwiederte der Reisende lächelnd, „aber ich fragte Sie, was für ein Mann der Baron sey?"

„Mein Herr, er ist ein alter Seigneur von sechszig bis fünfundsechszig Jahren, der ehedem reich war, wie man sagt."

„Ja, und der jetzt arm ist; das ist die Geschichte Aller. Mein Freund führen Sie mich zu dem Barone von Taverney, ich bitte Sie."

„Zu dem Barone von Taverney?" rief der junge Mann fast erschrocken aus.

„Wohlan, lehnen Sie es ab, mir diese Gefälligkeit zu erweisen?"

„Nein, mein Herr; aber er wird . . ."

„Was?"

„Er wird Sie nicht empfangen."

„Er wird einen verirrten Edelmann nicht empfangen, der ihn um Gastfreundschaft bittet? Ihr Baron ist also ein Bär?"

„Ei," erwiederte der junge Mann mit einer Betonung, welche sagen wollte:

„Er hat viel Aehnliches damit, mein Herr."

„Gleichviel," äußerte der Reisende, „ich werde es wagen."

„Ich rathe es Ihnen nicht," bemerkte Gilbert.

„Pah!" antwortete der Reisende. „Ein wie großer Bär auch Ihr Baron seyn mag, so wird er mich doch nicht lebendig fressen."

„Nein; aber vielleicht wird er Ihnen seine Thüre verschließen."

„Dann werde ich sie einsprengen, und woferne Sie sich weigern, meinen Führer zu machen . . .“

„Ich weigere mich nicht, mein Herr.“

„Zeigen Sie mir also den Weg.“

„Gerne.“

Der Reisende stieg dann wieder in das Cabriolet, und nahm darin eine kleine Laterne.

Der junge Mann hoffte einen Augenblick, der Reisende würde, da die Laterne ausgelöscht war, in das Innere des Wagens zurückkehren, und er könnte durch die halbgeöffnete Thüre sehen, was sich in diesem Innern befinde.

Aber er näherte sich nicht einmal der Thüre des Kutschenkastens.

Der Reisende gab Gilbert die Laterne in die Hand.

Dieser drehte sie nach allen Seiten hin und her.

„Was soll ich mit dieser Laterne thun, mein Herr?“ fragte er.

„Die Straße erleuchten, während ich die Pferde lenken werde.“

„Aber Ihre Laterne ist erloschen.“

„Wir wollen sie wieder anzünden.“

„Ah! ja,“ erwiederte Gilbert, „Sie haben Feuer im Innern des Wagens.“

„Und in meiner Tasche,“ bemerkte der Reisende.

„Es wird schwer seyn, hier mit dem Feuerschwamme anzuzünden.“

Der Reisende lächelte.

„Machen Sie die Laterne auf,“ sagte er.

Gilbert gehorchte.

„Halten Sie den Hut über meine beiden Hände.“

„Gilbert gehorchte wieder; man sah ihn diese Vorbereitungen mit der größten Neugier betrachten. Gilbert kannte kein anderes Mittel, sich Feuer zu verschaffen, als Feuer zu schlagen.

Der Reisende zog aus seiner Tasche ein silbernes Etui, und aus diesem ein Schwefelhölzchen; dann öffnete er den untern Theil dieses Etui, und tauchte dieses Schwefelhölzchen in eine ohne Zweifel brennbare Materie, denn alsogleich fing dieses Schwefelhölzchen mit einem leichten Knistern Feuer.

Die Wirkung war so augenblicklich und so unerwartet, daß Gilbert bebte.

Der Reisende lächelte bei diesem zu einer Zeit sehr natürlichen Erstaunen, da nur einige Chemiker den Phosphor kannten, und dieses Geheimniß für ihre eigenen Versuche bewahrten.

Der Reisende theilte die magische Flamme dem Dochte seiner Wachskerze mit, dann machte er das Etui zu, und steckte es in seine Tasche.

Der junge Mann folgte diesem werthvollen Behälter mit höchst begehrlichen Augen. Offenbar hätte er gar viel dafür gegeben, der Besitzer eines solchen Schatzes zu werden.

„Wollen Sie mich führen, da wir nun Licht haben?“ fragte der Reisende.

„Kommen Sie, mein Herr,“ antwortete Gilbert.

Und der junge Mann ging voran, während sein Gefährte das Pferd am Gebisse faßte, und es weiter zu gehen zwang.

Zudem war das Wetter erträglicher geworden, der Regen hatte beinahe aufgehört, und der Sturm entfernte sich grollend.

Der Reisende fühlte zuerst das Bedürfniß, das Gespräch wieder anzuknüpfen.

„Sie scheinen diesen Baron von Taverney wohl zu kennen, mein Freund?“ sagte er.

„Ja, mein Herr, und dieß ist ganz natürlich, da ich seit meiner Kindheit bei ihm bin.“

„Ist er vielleicht Ihr Verwandter?“

„Nein, mein Herr.“

„Ihr Vormund?“

„Nein.“

„Ihr Gebieter?“

Der junge Mann schauderte bei dem Worte Gebieter, und eine lebhafte Röthe färbte seine gewöhnlich blassen Wangen.

„Ich bin kein Diener, mein Herr,“ antwortete er.

„Aber Sie sind denn doch etwas,“ versetzte der Reisende.

„Ich bin der Sohn eines ehemaligen Meiers des Barones, meine Mutter war die Amme des Fräuleins Andrée.“

„Ich verstehe; Sie sind unter dem Titel eines Milchbruders dieser jungen Person im Hause, denn ich vermuthe, daß die Tochter des Barons jung ist.“

„Sie ist sechszehn Jahre alt, mein Herr.“

Von diesen beiden Fragen umging Gilbert eine, wie man sieht, nämlich jene, die ihn persönlich betraf.

Der Reisende schien die nämlichen Gedanken zu hegen, wie wir; er lenkte jedoch sein Verhör auf einen andern Punkt.

„Welcher Zufall führt Sie bei einem solchen Wetter auf die Straße?" fragte er.

„Ich war nicht auf der Straße, mein Herr, sondern unter einem Felsen des Weges entlang."

„Und was thaten Sie unter diesem Felsen?"

„Ich las."

„Sie lasen?"

„Ja."

„Und was lasen Sie?"

„Den bürgerlichen Vertrag von Herrn J. J. Rousseau."

Der Reisende schaute den jungen Mann mit einem gewissen Erstaunen an.

„Hatten Sie dieses Buch in der Bibliothek des Barons genommen?" fragte er.

„Nein, mein Herr, ich hab' es gekauft."

„Wo? . . . Zu Bar-le-Duc?"

„Nein, mein Herr, hier, von einem vorüberziehenden Hausirer; seit einiger Zeit kommen viele Hausirer mit guten Büchern auf das Land."

„Wer sagte Ihnen, daß der bürgerliche Vertrag ein gutes Buch sey?"

„Ich sah dieß, indem ich es las, mein Herr."

„Haben Sie denn schlechte Bücher gelesen, um diesen Unterschied machen zu können?"

„Ja."

„Und welche Bücher nennen Sie schlechte?"

„Ei, das Sofa, Tanzai und Neadarme, und andere Bücher von diesem Schlage."

„Wo zum Teufel fanden Sie diese Bücher?"

„In der Bibliothek des Barons."

„Auf welche Weise verschafft sich der Baron diese neuen Bücher in einem Neste, wie dieses, das er bewohnt?"

„Man schickt sie ihm von Paris."

„Warum gibt der Baron sein Geld für derlei abgeschmacktes Zeug aus, wenn er arm ist, wie Sie sagten, mein Freund?"

„Er kauft sie nicht, man schenkt sie ihm."

„Ah! man schenkt sie ihm."

„Ja, mein Herr."

„Wer denn?"

„Einer von seinen Freunden, ein vornehmer Seigneur."

„Ein vornehmer Seigneur! Wissen Sie den Namen dieses vornehmen Seigneur?"

„Es ist der Herzog von Richelieu."

„Wie, der alte Marschall?"

„Ja, der Marschall; so ist's."

„Ich hoffe doch, daß er solche Bücher nicht vor dem Fräulein Andrée herumfahren läßt."

„Im Gegentheile, mein Herr, er läßt sie überall herumfahren."

„Ist das Fräulein Andrée auch Ihrer Meinung, daß dieß schlechte Bücher sind?" fragte der Reisende schelmisch lächelnd.

„Das Fräulein Andrée liest sie nicht, mein Herr," antwortete Gilbert trocken.

Der Reisende schwieg einen Augenblick. Offenbar interessirte ihn diese sonderbare Natur, ein Gemisch von Gutem und Bösem, von Scham und Keckheit, wider seinen Willen.

„Und warum lasen Sie diese Bücher, da Sie wußten, daß sie schlecht seyen," fuhr jener fort, den der Alte mit dem Namen Acharat bezeichnet hatte.

„Weil ich, als ich sie aufschlug, ihren Werth nicht kannte."

„Sie haben sie jedoch leicht beurtheilt."

„Ja, mein Herr."

„Und Sie fuhren dennoch fort, sie zu lesen?"

„Ich las fort."

„Zu welchem Zwecke?"

„Sie lehrten mich Dinge, die ich nicht wußte."

„Und der bürgerliche Vertrag?"

„Er lehrt mich Dinge, die ich errathen hatte."

„Welche?"

„Daß alle Menschen Brüder, daß jene Staatsgesellschaften schlecht organisirt sind, welche Leibeigene oder Sclaven haben, daß einst alle Individuen gleich seyn werden."

„Ah! Ah!" sagte der Reisende.

Eine Pause des Schweigens trat ein, während welcher Gilbert und sein Gefährte ihren Weg fortsetzten, der Reisende . . . das Pferd am Zügel führend, Gilbert . . . die Laterne in der Hand tragend.

„Sie haben also große Lust, zu lernen, mein Freund?" fragte ihn der Reisende ganz leise.

„Ja, mein Herr, dieß ist mein größter Wunsch."

„Und was möchten Sie lernen?"

„Alles," antwortete der junge Mann.

„Und warum wollen Sie lernen?"

„Um mich zu erheben."

Gilbert zögerte. Offenbar dachte er sich ein Ziel, aber ohne Zweifel war dieses Ziel sein Geheimniß, und er wollte es nicht sagen.

„Bis wohin ein Mensch gelangen kann," antwortete er.

„Sie haben aber wenigstens etwas studirt?"

„Nichts. Wie soll ich nach Ihrer Meinung studiren, da ich nicht reich bin, und in Taverney wohne?"

„Wie, Sie verstehen nicht ein wenig Mathematik?"

„Nein."

„Physik?"

„Nein."

„Chemie?"

„Nein. Ich kann lesen und schreiben, weiter nichts; aber ich werde all das verstehen."

„Wann?"

„Einst."

„Auf welche Art?"

„Ich weiß es nicht; aber ich werde es verstehen."

„Sonderbarer Jüngling;" murmelte der Reisende.

„Und dann . . ." murmelte Gilbert, mit sich selbst sprechend.

„Dann?"

„Ja."

„Was."

„Nichts."

Inzwischen wanderten Gilbert und jener, dessen Füh-

rer er machte, seit etwa einer Viertelstunde dahin; der Regen hatte ganz aufgehört, und die Erde begann sogar jenen scharfen Wohlgeruch auszuhauchen, welcher im Frühlinge an die Stelle der heißen Ausströmungen des Gewitters tritt.

Gilbert schien tief nachzusinnen.

„Mein Herr," fragte er plötzlich, „wissen Sie, was das Gewitter ist?"

„Allerdings weiß ich es."

„Sie?"

„Ja, ich."

„Sie wissen, was das Gewitter ist? Sie wissen, was den Blitz hervorbringt?"

Der Reisende lächelte.

„Die Vereinigung von zwei Electricitäten ist's, versetzte er, „die Electricität der Wolke, und die Electricität des Bodens."

Gilbert seufzte.

„Ich verstehe nicht," äußerte er.

Vielleicht wollte der Reisende dem armen jungen Manne eine verständlichere Erklärung machen, aber zum Unglücke blitzte gerade in diesem Momente ein Licht durch das Laubwerk.

„Ah! Ah!" sagte der Unbekannte, „was ist dieß?"

„Taverney ist's."

„Wir sind also angekommen?"

„Hier ist das Karrenthor."

„Machen Sie es auf."

„O! mein Herr, das Thor von Taverney öffnet man nicht so."

„Ist denn Ihr Taverney ein Waffenplatz? Nun, klopfen Sie an!"

Gilbert näherte sich dem Thore, und that mit Zögern der Schüchternheit einen Schlag.

„O! O!" äußerte der Reisende, „so wird man Sie nie hören, mein Freund; klopfen Sie stärker."

Wirklich zeigte nichts an, daß Gilberts Zuruf gehört worden sey. Alles blieb stille.

„Nehmen Sie es auf sich?" fragte Gilbert.

„Fürchten Sie sich nicht."

Gilbert zögerte nicht mehr; er ließ den Klopfer fahren, und hing sich an die Schelle, die einen so dröhnenden Schall von sich gab, daß man ihn eine Meile weit hätte hören können.

„Meiner Treue, wenn Ihr Baron dießmal nicht hörte, so muß er taub seyn," bemerkte der Reisende.

„Ah! da bellt Mahon," sagte der junge Mann.

„Mahon!" erwiederte der Reisende; „das ist ohne Zweifel eine Galanterie Ihres Barons zu Gunsten seines Freundes, des Herzogs von Richelieu."

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, mein Herr."

„Mahon ist die jüngste Eroberung des Marschalls."

Gilbert seufzte zum zweitenmale.

„Ach! mein Herr, ich gestand Ihnen schon, daß ich nichts weiß," sagte er.

Diese beiden Seufzer enthielten für den Fremden eine Reihe verborgener Leiden und verhaltener, wo nicht getäuschter Ehrsuchtpläne.

In diesem Momente ließ sich ein Geräusch von Schritten vernehmen.

„Endlich,“ sagte der Fremde.

„Es ist der gute Alte La Brie,“ bemerkte Gilbert.

Das Thor ging auf; aber bei dem Anblicke des Fremden und seines sonderbaren Wagens, wollte der überraschte La Brie, welcher nur Gilbert zu öffnen glaubte, das Thor wieder schließen.

„Um Vergebung, um Vergebung, Freund,“ sagte der Reisende, „aber wir kommen eigens hierher, und Sie müssen uns also nicht das Thor vor der Nase zuwerfen.“

„Ich muß jedoch dem Herrn Baron melden, mein Herr, daß ein unerwarteter Besuch . . .“

„Es lohnt sich nicht der Mühe, denselben davon in Kenntniß zu setzen, glauben Sie mir. Ich werde seine unwillige Miene riskiren, und wenn man mich fortjagt, so wird es erst geschehen, ich stehe Ihnen gut dafür, wenn ich mich zuvor erwärmt, getrocknet, gefüttert haben werde. Ich hörte, daß der Wein hier herum gut sey; Sie müssen etwas davon wissen, he?“

Anstatt auf das Verhören zu antworten, versuchte La Brie zu widerstehen; aber der Reisende hatte seinen Entschluß gefaßt, und ließ die beiden Pferde und den Wagen in den Zugang vorrücken, während Gilbert das Thor wieder verschloß, was in einem Augenblicke geschehen war. Als La Brie sich besiegt sah, entschloß er sich, selbst seine Niederlage zu verkünden, und rannte, seine alten Beine in die hastigste Bewegung setzend, dem Hause zu, indem er mit der ganzen Kraft seiner Lunge rief:

„Nicole Legay! Nicole Legay!“

„Wer ist Nicole Legay?“ fragte der Fremde, fortwährend mit der nämlichen Ruhe dem Schlosse sich nähernd.

„Nicole, mein Herr?“ fragte Gilbert mit einem leichten Zittern.

„Ja, Nicole, jene, welche Meister La Brie rief.“

„Sie ist die Zofe des Fräuleins Andrée, mein Herr.“

Inzwischen erschien auf das Rufen von La Brie ein Licht unter den Bäumen, das anmuthige Gesicht eines jungen Mädchens erhellend.

„Was willst Du mir, La Brie,“ fragte sie, „und wozu all dieser Lärm?“

„Schnell, Nicole, schnell,“ rief die meckernde Stimme des Greises; „melde dem Herrn, daß ein Fremder, vom Sturme überfallen, ihn um Gastfreundschaft für diese Nacht bitte.“

Nicole ließ es sich nicht wiederholen, und eilte so flüchtig dem Schlosse zu, daß man sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verloren hatte.

La Brie, überzeugt nun, daß der Baron nicht überrascht würde, erlaubte sich, einen Augenblick Athem zu schöpfen.

Bald brachte die Botschaft ihre Wirkung hervor, denn man hörte eine kreischende und gebieterische Stimme, die, von der Schwelle der Thüre oben auf der unter den Akazien theilweise erblickten Freitreppe, mit einem wenig gastfreundlichen Tone sprach:

„Ein Fremder... Wer ist's? Wenn man zu den Leuten geht, so nennt man sich wenigstens.“

„Ist dieß der Baron?" fragte jener, der diese ganze Störung veranlaßte, La Brie.

„Ach! ja, mein Herr," antwortete der arme Mann ganz zerknirscht; „hören Sie, was er verlangt?"

„Er verlangt meinen Namen ... nicht wahr?"

„So ist's. Und ich vergaß, Sie darum zu fragen."

„Melden Sie den Baron Joseph Balsamo," sagte der Reisende, „die Gleichheit des Titels wird vielleicht Deinen Gebieter entwaffnen."

La Brie machte seine Meldung, durch den Titel ein wenig beherzt geworden, den der Unbekannte sich beigelegt hatte.

„Gut dann," brummte die Stimme; „er trete ein, weil er nun einmal da ist... Treten Sie gefälligst ein, mein Herr, da ... gut; hier durch ..."

Der Fremde schritt rasch voran; aber als er an die erste Stufe kam, wandelte ihn die Lust an, sich umzukehren, um zu sehen, ob Gilbert ihm folge.

Gilbert war verschwunden.

Fünftes Kapitel.

Der Baron von Taverney.

Obgleich durch Gilbert von der äussersten Dürftigkeit des Barons von Taverney in Kenntniß gesetzt, war doch jener, der sich unter dem Namen des Barons Joseph von Balsamo hatte melden lassen, bei dem Anblicke der Mittel-

mäßigkeit der Behausung nicht minder erstaunt, welche Gilbert so wortprunkend ein Schloß nannte.

Das Haus besaß nicht viel mehr, als ein Stockwerk, ein langes Viereck bildend, an dessen äussersten Enden zwei viereckige Pavillons in der Form von Thürmchen sich erhoben. Diesem unregelmäßigen Ganzen gebrach es jedoch, bei dem blassen Schimmer eines zwischen den sturmzerrissenen Wolken gleitenden Mondes, an einer gewissen malerischen Anmuth nicht.

Sechs Fenster unten, zwei Fenster an jedem Thürmchen, nämlich eines in jedem Stockwerke, eine ziemlich breite Freitreppe, deren ausgerenkte Stufen jedoch bei jeder Fuge kleine Abgründe bildeten, dieß war das Ganze, welches dem neuen Ankömmlinge auffiel, bevor er zur Schwelle hinaufstieg, wo ihn, wie wir sagten, der Baron im Schlafrocke, einen kleinen Leuchter in der Hand, erwartete.

Der Baron von Taverney war ein kleiner Greis von sechszig bis fünfundsechszig Jahren, mit lebhaftem Auge, hoher aber zurückweichender Stirne; er trug eine schlechte Perrücke, von welcher die Kerzen des Kamines nach und nach und zufälligerweise alle Locken verzehrt hatten, die von den Ratten des Schrankes waren verschont worden. Er hielt eine Serviette von zweifelhafter Weiße in der Hand, was anzeigte, daß man in dem Momente ihn störte, da er zu Tische gehen wollte.

Sein boshaftes Gesicht, worin man einige Aehnlichkeit mit jenem von Voltaire hätte finden können, beseelte sich in diesem Momente mit einem doppelten, leicht zu erkennenden Ausdrucke; die Artigkeit verlangte, daß er

seinem unbekannten Gaste zulächelte, die Ungeduld verwandelte diese Stimmung in eine Grimasse, deren Bedeutung sich entschieden zum Zanksüchtigen und Sauertöpfischen neigte, so daß, von dem zitternden Lichte des Handleuchters erhellt, dessen Schatten die Hauptzüge schraffirten, die Physiognomie des Barons von Taverney für jene eines sehr häßlichen Seigneur gelten konnte.

„Mein Herr," fragte er, „darf ich wissen, welchem glücklichen Zufalle ich das Vergnügen verdanke, Sie zu sehen?"

„Dem Sturme, mein Herr, der die Pferde erschreckte, welche, durchgehend, beinahe meinen Wagen zertrümmerten. Da war ich also auf der Hauptstraße, ohne Postillione: der Eine war vom Pferde gefallen, der Andere mit dem seinigen davon geritten, als ein junger Mann, dem ich begegnete, den Weg mir zeigte, der zu Ihrem Schlosse führt, indem er mir Ihre wohlbekannte Gastfreundschaft rühmte."

Der Baron erhob seinen kleinen Leuchter, um einen breiteren Terrainraum zu erhellen, und um zu sehen, ob er in diesem Raume jenen Ungeschickten entdecken könnte, der ihm den glücklichen Zufall verschaffte, von dem wir so eben sprachen.

Der Reisende aber schaute um sich her, um zu sehen, ob wirklich sein junger Führer sich entfernt habe.

„Und wissen Sie, wie jener hieß, der Ihnen mein Schloß zeigte, mein Herr?" fragte der Baron von Taverney wie ein Mann, der wissen will, wem er seine Dankbarkeit auszudrücken habe.

„Es ist ein junger Mann, der, wie ich glaube, Gilbert heißt."

„Ah! Ah! Gilbert; ich hätte nicht geglaubt, daß er auch nur dazu taugte. Ah! der Müßiggänger Gilbert ist's, der Philosoph Gilbert!"

An diesem Strome von Eigenschaftsworten, auf eine drohende Weise betont, erkannte der Besucher, daß zwischen dem Oberlehnsherrn und dessen Vasallen wenig Sympathie bestehe.

„Wollen Sie doch gefälligst eintreten, mein Herr," sagte der Baron nach einer Pause des Schweigens, das nicht minder ausdrucksvoll war, als seine Worte.

„Erlauben Sie mir zunächst, mein Herr," versetzte der Reisende, „meinen Wagen, der ziemlich werthvolle Gegenstände enthält, in den Schoppen bringen zu lassen."

„La Brie!" rief der Baron, „La Brie! bringen Sie den Wagen des Herrn Barons in den Schoppen; er wird darin ein wenig besser geschützt seyn, als mitten im Hofe, da er noch genug Stellen enthält, wo Latten sich befinden; hinsichtlich der Pferde ist's etwas Anderes; ich stehe Ihnen nicht gut dafür, daß sie ein Abendfutter finden; aber da sie nicht Ihnen, sondern dem Postmeister gehören, so mag Ihnen dieß so ziemlich gleichgültig seyn."

„Mein Herr," versetzte der Reisende ungeduldig, „wenn ich Sie jedoch allzusehr genire, wie ich es zu glauben beginne . . ."

„O! das ist nicht der Fall, mein Herr," unterbrach ihn der Baron artig, „Sie geniren mich nicht; nur Sie werden genirt seyn, ich setze Sie zum Voraus davon in Kenntniß."

„Mein Herr, glauben Sie, daß ich Ihnen immer dankbar seyn werde."

„O! ich täusche mich nicht darüber," erwiederte der Baron, seinen Handleuchter wieder erhebend, um den Lichtkreis in jener Richtung hinzudehnen, wohin Joseph Balsamo, unter dem Beistande von La Brie, seinen Wagen führte, und in dem Maße seine Stimme verstärkend, als sein Gast sich entfernte, — „o! ich täusche mich nicht darüber, Taverney ist ein trauriger, und vorzüglich ein armseliger Aufenthalt."

Der Reisende war zu sehr beschäftiget, um zu antworten; er wählte, wozu ihn der Baron von Taverney ermahnte, die am wenigsten verfallene Stelle des Wagenschoppens, um seinem Wagen darin ein Obdach zu verschaffen, drückte, da er so ziemlich geschützt war, La Brie einen Louisd'or in die Hand, und kehrte zum Barone zurück.

La Brie steckte den Louisd'or in die Tasche, überzeugt, daß es ein Vierundzwanzigsousstück sey, und dem Himmel für diesen unverhofften Gewinn dankend.

„Gott verhüte, daß ich von Ihrem Schlosse das Ueble glaube, welches Sie von ihm sagen, mein Herr," antwortete Balsamo, vor dem Barone sich verbeugend, der ihn, zum einzigen Beweise der ihm mitgetheilten Wahrheit, den Kopf schüttelnd und brummend durch ein geräumiges und feuchtes Vorzimmer führte.

„Gut, gut, ich weiß, was ich sage; ich kenne leider meine Hülfsquellen, die sehr beschränkt sind. Wenn Sie ein Franzose sind, Herr Baron, doch Ihre deutsche Aussprache zeigt mir an, daß Sie keiner sind, ungeachtet Ihres italienischen Namens ... Allein dieß thut nichts zur Sache; wenn Sie ein Franzose sind, sagte ich, so

hätte der Name Taverney Luxuserinnerungen in Ihnen erregt: man sagte ehedem Taverney der Reiche."

Balsamo dachte Anfangs, daß diese Aeußerung mit einem Seufzer schließen würde, aber dieß geschah nicht. „Philosophie," dachte er.

„Hier durch, Herr Baron, hier durch," fuhr der Baron fort, die Thüre des Speisesaales öffnend. „Holla, Meister La Brie, bedienen Sie uns, als ob Sie ganz allein hundert Lakeien vorstellen würden."

La Brie eilte, um seinem Gebieter zu gehorchen.

„Ich habe nur diesen Lakeien, mein Herr," äußerte Taverney, „und er bedient mich sehr schlecht. Aber ich besitze nicht die Mittel dazu, einen zweiten zu haben. Dieser Dummkopf ist fast seit zwanzig Jahren bei mir geblieben, ohne einen Sou Lohn erhoben zu haben, und ich ernähre ihn ... ungefähr so, wie er mich bedient ... Er ist dumm, Sie werden sehen!"

Balsamo setzte den Gang seiner Studien fort. „Ohne Herz!" sagte er; „allein vielleicht ist's übrigens nur Affectation."

Der Baron schloß die Thüre des Speisesaales wieder zu, und nun erst, Dank seinem Handleuchter, den er über seinen Kopf hob, konnte der Reisende den Saal in seiner ganzen Ausdehnung überschauen.

Es war ein großer, niedriger Saal, der ehedem das Hauptgelaß einer kleinen, von seinem Eigenthümer zum Range eines Schlosses erhobenen Meierei gewesen war, so spärlich möblirt, daß er auf den ersten Blick leer schien. Strohstühle mit geschnitzten Lehnen, Kupferstiche nach Schlachten von Lebrun, in Rahmen von schwarzem,

gefirnißtem Holze, ein Schrank von Eichenholz, durch Rauch und Alter geschwärzt, dieß war die Ausschmückung. In der Mitte stand ein kleiner runder Tisch, auf welchem eine einzige Schüssel dampfte, die aus jungen Rebhühnern und Kohl bestand. Der Wein befand sich in einer weitbauchigen Steingutflasche; drei Gedecke, ein Becher und ein Salzfaß, bildeten das abgenützte, geschwärzte, ausgebuckelte Silberzeug. Dieses letztere Stück, von auserlesener Arbeit und schwerem Gewichte, schien ein werthvoller Diamant inmitten von werth- und glanzlosen Kieseln.

„Hier, mein Herr, hier," sagte der Baron, einen Stuhl seinem Gaste bietend, dessen forschendem Blicke er gefolgt war; „Ah! Ihr Blick verweilt auf meinem Salzfasse, Sie bewundern es; dieß zeugt von gutem Tone, dieß ist artig, denn Sie schenken Ihre Aufmerksamkeit dem einzigen Gegenstande, den man hier mit Ehren vorzeigen kann. Mein Herr, ich danke Ihnen herzlich; doch nein, ich täusche mich. Ich habe noch etwas Werthvolleres, meiner Treue, und dieß ist meine Tochter."

„Das Fräulein Andrée," erwiederte Balsamo.

„Meiner Treue ja, das Fräulein Andrée," äußerte der Baron, erstaunt, daß sein Gast so gut unterrichtet war, „und ich will Sie ihr vorstellen. Andrée, Andrée! Komm, mein Kind, fürchte Dich nicht!"

„Ich fürchte mich nicht, mein Vater," antwortete mit einer sanften und zugleich wohlklingenden Stimme eine große und schöne Person, die ohne Verlegenheit und ohne Keckheit an der Thüre erschien.

Joseph Balsamo, obgleich von großer Selbstbeherr-

schung, die man bereits an ihm bemerken konnte, vermochte sich doch nicht zu enthalten, dieser souverainen Schönheit zu huldigen.

In der That hatte Andrée von Taverney, die soeben erschienen war, um Alles, was sie umgab, zu schmücken und zu bereichern, dunkelblonde Haare, die an den Schläfen und am Halse licht wurden; ihre schwarzen, klaren, großen Augen, schauten fest, wie Adleraugen. Dennoch war die Sanftheit ihres Blickes unaussprechlich; ihr rosiger Mund hob sich auf eine liebliche Weise bogenförmig von einer feuchten und glänzenden Koralle ab; wunderschöne weiße zarte Hände von antiker Zeichnung reihten sich an Arme, die durch Form und Glanz blendeten; ihre üppige und zugleich feste Taille schien jene einer schönen heidnischen Bildsäule, welcher ein Wunder Leben verlieh; ihr Fuß, dessen Bogenkrümmung neben jenem der Jägerin Diana merkwürdig gewesen wäre, schien das Gewicht ihres Leibes nur durch ein Gleichgewichtswunder tragen zu können, ihr Anzug endlich, obgleich von der größten Einfachheit, war von so auserlesenem, und der Gesammtheit ihrer Person so angemessenem Geschmacke, daß vielleicht ein vollständiges, aus der Garderobe der Königin genommenes Kleid, auf den ersten Anblick minder elegant und minder reich, als ihr einfaches Kleid geschienen hätte.

Alle diese wunderschönen Details fielen Balsamo bei dem ersten Blicke auf; er hatte Alles gesehen, Alles gehört, von dem Momente an, da das Fräulein von Taverney in den Speisesaal getreten war, bis zu dem Augenblicke, da er sie grüßte, und der Baron seinerseits

keine einzige von dem durch diese einzige Gesammtheit von Vollkommenheiten auf seinen Gast hervorgebrachten Wirkungen unbemerkt gelassen.

„Sie haben Recht," äußerte Balsamo leise, zu seinem Wirthe sich wendend, „das Fräulein besitzt eine köstliche Schönheit."

„Machen Sie der armen Andrée nicht allzuviele Complimente, mein Herr," erwiederte der Baron nachlässig;" sie kommt aus dem Kloster, und würde Ihren Worten glauben. Nicht als ob ich ihre Koketterie fürchte," fügte er bei, „im Gegentheile, das liebe Kind ist nicht kokett genug, und als ein guter Vater geb' ich mir Mühe, jene Eigenschaft in ihr zu entwickeln, welche die Hauptstärke eines weiblichen Wesens bildet."

Andrée schlug die Augen nieder und erröthete. Ungeachtet ihres guten Willens konnte sie nicht umhin, diese sonderbare, von ihrem Vater aufgestellte Theorie zu verstehen.

„Sagte man dieß dem Fräulein, als es im Kloster war?" fragte Joseph Balsamo lachend den Baron, „und bildete diese Vorschrift einen Theil des von den Nonnen gegebenen Unterrichtes?"

„Mein Herr," versetzte der Baron, „ich habe meine eigenen Ideen, wie Sie vielleicht schon sehen konnten."

Balsamo verbeugte sich, zum Zeichen, daß er dieser Behauptung des Barons völlig beistimme.

„Nein," fuhr er fort, „ich will jenen Familienvätern nicht nachahmen, die zu ihrer Tochter sagen: „„Sey scheinspröde, unbeugsam, blind; berausche dich mit Ehre, mit Zartgefühl, und mit Uneigennützigkeit.""

Die Dummköpfe! Es dünkt mir, Zeugen zu sehen, die ihren Kämpfer in die Turnierbahn geleiten, nachdem sie ihn zuvor ganz entwaffnet haben, und der dann einen vom Kopfe bis zu den Füssen bewaffneten Gegner bekämpfen soll. Nein, pardieu! so soll es meiner Tochter Andrée nicht ergehen, obgleich sie zu Taverney, in einem Provinzneste, erzogen wurde."

Obwohl mit der vom Barone ausgesprochenen Bezeichnung seines Schlosses einverstanden, glaubte Balsamo doch einen artigen Widerspruch durch eine Geberde einlegen zu müssen.

„Gut, gut," versetzte der Greis als Antwort auf Balsamo's Physiognomiespiel, „gut, ich kenne Taverney, sag' ich Ihnen; aber, wie dem auch sey, und wie entfernt wir auch von jener strahlenden Sonne seyn mögen, welche Versailles heißt, wird doch meine Tochter die Welt kennen, die ich selbst ehedem so gut kannte; sie wird ... wenn sie jemals in sie tritt, mit einem vollständigen Rüstzeuge in sie treten, das ich ihr mit Hülfe meiner Erfahrung und meiner Erinnerungen schmiede ... Aber, mein Herr ich muß es Ihnen gestehen, ja, das Kloster hat all das verderbt ... Meine Tochter ... ich sage dieß nicht meinetwegen ... meine Tochter ist die erste Erziehungsinstitutsschülerin, die das Gute des Unterrichtes in sich aufnahm, und dem Wortlaute des Evangeliums folgte. Corbleu! geben Sie zu, daß dieß Unglück haben heißt, Baron!"

„Das Fräulein ist ein Engel," antwortete Balsamo, „und, wahrhaftig, mein Herr, was Sie mir sagen, setzt mich nicht in Erstaunen."

Andrée verneigte sich vor dem Barone zum Zeichen des Dankes und der Sympathie, dann setzte sie sich, wie es ihr Vater durch einen Wink mit den Augen gebot.

„Setzen Sie sich, Baron," sagte Taverney, „und essen Sie, wenn Sie Hunger haben. Es ist ein abscheuliches Ragout, das dieser dumme la Brie fricassirte."

„Junge Rebhühner! Sie nennen dieß ein abscheuliches Ragout," erwiederte der Gast lächelnd dem Barone; „Sie verleumden ja Ihre Tafel. Junge Rebhühner im Mai! Sie sind also von Ihren Feldern?"

„Von meinen Feldern! Es ist schon lange her, daß Alles, was ich davon besaß, und ich muß bekennen, daß der gute Alte, mein Vater, mir deren eine ansehnliche Menge hinterließ, es ist schon lange her, sag' ich, daß Alles, was ich davon besaß, verkauft, verzehrt, verdauet ist. O! mein Gott! nein, Dank dem Himmel, ich habe keinen Zoll breit Felder mehr, nein. Der Müßiggänger Gilbert, der zu nichts taugt, als zum Lesen und Träumen, und in seinen müssigen Augenblicken, ich weiß nicht wo, eine Flinte, Pulver und Blei gestohlen haben wird, schießt diese Vögel, auf den Feldern meiner Nachbaren wildernd. Er wird auf die Galeere kommen, und ich werde ihn ganz gewiß hinziehen lassen, denn dadurch kann ich mich seiner entledigen. Aber Andrée liebt das Wildpret, und deßhalb verzeihe ich Gilbert."

Balsamo betrachtete das schöne Antlitz von Andrée genau, und entdeckte darin kein Fältchen, kein Beben keinen Schatten von Röthe.

Er setzte sich an den Tisch zwischen sie und den

Baron, und sie servirte ihm, ohne wegen der Dürftigkeit der Tafel im mindesten verlegen zu scheinen, seinen Theil von diesem durch Gilbert gelieferten, von la Brie schmackhaft zubereiteten, und von dem Barone so sehr herabgewürdigten Gerichte.

Inzwischen reichte der arme la Brie, der von den Elogen kein Wort verlor, welche Balsamo ihm und Gilbert machte, die Teller mit einer betrübten Miene, die bei jedem Lobspruche triumphirend wurde, welchen der Baron den Vorzügen der Speise glaubte ertheilen zu müssen.

„Er hat sein abscheuliches Ragout nicht einmal gesalzen!" rief der Baron aus, nachdem er zwei Rebhuhnflügel verzehrt hatte, welche von seiner Tochter auf seinem Teller mitten auf eine fette Schichte von Kohl waren gelegt worden. Andrée, reichen Sie doch dem Herrn Barone das Salzfaß."

Andrée gehorchte, den Arm mit vollkommener Anmuth ausstreckend.

„Ah! ich ertappe Sie, wie Sie mein Salzfaß wieder bewundern, Baron," äußerte Taverney.

„Dießmal irren Sie sich, mein Herr," versetzte Balsamo, „ich bewunderte die Hand des Fräuleins."

„Ah! vortrefflich! der reinste Richelieu! Doch da Sie eben dieses berühmte Salzfaß in der Hand haben, das Sie sogleich für das erkannten, was es ist, so betrachten Sie es; es wurde vom Regenten bei dem Goldarbeiter Lucas bestellt. Es sind Liebschaften von Satyren und Bacchantinnen; es ist frei, aber hübsch."

Balsamo bemerkte nun, daß die Gruppe von Neben-

figuren, eine charmante und köstlich ausgeführte Arbeit, nicht frei, sondern schlüpfrig war. Dieser Anblick veranlaßte ihn, die Ruhe und Gleichgültigkeit von Andrée zu bewundern, die ihm auf den Befehl ihres Vaters, das Salzfaß gereicht hatte, ohne eine Miene zu verziehen, und zu essen fortfuhr, ohne zu erröthen.

Aber wie wenn es der Baron sich zur Aufgabe gemacht hätte, jenen Unschuldfirniß abzuschuppen, der, gleich dem jungfräulichen Kleide, von welchem die heilige Schrift spricht, die ganze Person seiner Tochter bedeckte, fuhr er fort, die Schönheiten seiner Goldschmidsarbeit zu detailiren, ungeachtet der Bemühungen Balsamo's, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Ah! essen Sie, Baron," sagte Taverney, „denn wir haben nur diese Schüssel, ich sag's Ihnen zum Voraus. Vielleicht stellen Sie sich vor, daß der Braten kommen wird, und daß die Zwischengerichte warten; enttäuschen Sie sich, denn Sie würden schrecklich angeführt werden."

„Um Vergebung, mein Herr," bemerkte Andrée mit ihrer gewöhnlichen Kälte; „aber wenn Nicole mich recht verstand, muß sie einen Kuchen *) begonnen haben, wozu ich ihr das Recept gab."

„Das Recept! Sie haben der Nicole Legay, Ihrer Zofe, das Recept zu einem Gerichte gegeben! Ihre Zofe kocht! Es fehlte nur noch Eines, nämlich, daß Sie selbst kochen würden. Haben die Herzogin von Château-

*) Tot-fait, wörtlich: Baldgemacht, eine Art von Kuchen, der seinen Namen von seiner schnellen Zubereitung erhielt.

D. Ueb..

roux oder die Marquise von Pompadour dem Könige gekocht? Im Gegentheile, der König kochte ihnen die Pfannkuchen ... Alle Wetter! muß ich in meinem Hause die Weiber kochen sehen!... Baron, entschuldigen Sie meine Tochter, ich bitte Sie inständig."

„Aber man muß denn doch essen, mein Vater," sagte Andrée ruhig. „Nun, Legay," fügte sie mit lauterer Stimme bei, „ist er fertig?"

„Ja, mein Fräulein," antwortete das junge Mädchen, welches eine Schüssel vom appetitlichsten Dufte brachte.

„Ich weiß wohl, wer von dieser Schüssel nicht essen wird," sagte Taverney wüthend, seinen Teller zerschmetternd.

„Vielleicht wird der Herr davon essen," entgegnete Andrée kalt. Dann wendete sie sich mit den Worten zu ihrem Vater:

„Sie wissen, mein Herr, daß Sie nur mehr siebenzehn Teller von diesem Service haben, den ich von meiner Mutter erhielt."

Dieß gesagt, zerschnitt sie den dampfenden Kuchen, welchen Nicole Legay, die hübsche Zofe, so eben auf den Tisch gestellt hatte.

Sechstes Kapitel.

Andrée von Taverney.

Der Beobachtungsgeist von Joseph Balsamo fand eine reichliche Weide in jedem Detail dieser sonderbaren und isolirten, in einem Winkel Lothringens verborgenen Existenz.

Das Salzfaß allein offenbarte ihm eine ganze Seite vom Character des Barons von Taverney, oder vielmehr alle Seiten seines Characters.

Daher prüfte er mit Hülfe seines feinsten Forschertalentes die Züge von Andrée in dem Momente, da sie mit der Spitze ihres Messers diese silbernen Figuren streifte, welche einem jener nächtlichen Gelage des Regenten entnommen zu seyn schienen, bei dem Canillac das Geschäft besorgte, die Lichter auszulöschen.

Aus Neugier, oder von einem andern Gefühle angeregt, betrachtete Balsamo Andrée mit einer solchen Beharrlichkeit, daß in weniger als zehn Minuten die Blicke des jungen Mädchens den seinigen zwei- oder dreimal begegnen mußten. Anfangs hielt das reine und keusche Geschöpf diesen sonderbaren Blick ohne Verwirrung aus; aber zuletzt wurde die Starrheit desselben so groß, daß, während der Baron mit der Spitze seines Messers das Meisterstück von Nicole auspackte, eine fieberhafte Ungeduld des jungen Mädchens sich bemächtigte, die ihr das Blut in die Wangen trieb. Bald versuchte sie, da sie von diesem fast übermenschlichen Blicke sich beunruhiget fühlte, ihm zu trotzen, und nun schaute sie

den Baron mit ihrem klaren und großen Auge an. Aber auch dießmal mußte sie weichen, und ihr Augenlied, von dem magnetischen Fluidum überfluthet, welches dem glühenden Auge ihres Gastes entströmte, senkte sich schwerfällig und schüchtern, um nur zögernd sich wieder zu erheben.

Inzwischen, während dieser stumme Kampf zwischen dem jungen Mädchen und dem geheimnißvollen Reisenden sich entspann, brummte, lachte, schalt und fluchte der Baron wie ein ächter Krautjunker, und kniff la Brie in die Arme, der, zu seinem Unglücke, in dem Momente in seiner Griffweite sich befand, da seine nervöse Aufreizung das Bedürfniß in ihm erregte, etwas zu kneifen.

Er wollte es ohne Zweifel auch Nicole so machen, als die Augen des Barons, vermuthlich zum erstenmale, auf die Hände der jungen Zofe fielen.

Der Baron war ein ungemeiner Verehrer schöner Hände; für schöne Hände hatte er alle Thorheiten seiner Jugend begangen.

„Sehen Sie doch," sagte er, „was für hübsche Finger diese ungerathene Dirne hat! Wie der Nagel sich ausfädelt, wie er sich auf der Haut umböge, was eine ausgezeichnete Schönheit ist, wenn nicht das Spalten des Holzes, das Ausspühlen der Flaschen, das Scheuern der Casserollen, das Horn gräßlich abnützten, denn es ist Horn, was Sie an der Spitze der Finger haben, Mademoiselle Nicole."

Nicole, an die Complimente des Barons wenig gewöhnt, schaute ihn mit einem Halblächeln an, an wel-

chem das Erstaunen noch einen größeren Antheil hatte, als der Stolz.

„Ja, ja," sagte der Baron, der bemerkte, was im Herzen des jungen koketten Mädchens vorging. „Brüste Dich, ich rathe es Dir. O! ich muß Ihnen sagen, mein lieber Gast, daß Mademoiselle Nicole Legay, hier anwesend, keine Scheinspröde ist, wie ihre Gebieterin, und daß ein Compliment ihr keine Furcht einjagt."

Balsamo richtete rasch seine Blicke auf die Tochter des Barons, und sah die höchste Verachtung im schönen Antlitze von Andrée sich ausprägen. Dann fand er es für passend, sein Gesicht mit jenem des stolzen Kindes in Einklang zu bringen; diese gewahrte es, und wußte ihm ohne Zweifel Dank dafür; denn sie schaute ihn mit minderer Unempfindlichkeit, oder vielmehr mit minderer Unruhe an, als sie bisher gefühlt hatte.

„Sollten Sie glauben, mein Herr," fuhr der Baron fort, den Rücken seiner Hand unter das Kinn von Nicole haltend, das er an diesem Abende lieblich zu finden entschlossen schien, „sollten Sie glauben, daß diese Dirne aus dem Kloster kommt, wie meine Tochter, und fast Erziehung erhalten hat. Daher verläßt Mademoiselle Nicole ihre Gebieterin nicht einen Augenblick. Das ist eine Ergebenheit, welche die Herren Philosophen, die behaupten, daß solche Wesen Seelen haben, dahin brächte, vor Freude zu lachen."

„Mein Herr," erwiederte Andrée mißvergnügt, „nicht aus Ergebenheit verläßt mich Nicole nicht, sondern weil ich ihr befehle, mich nicht zu verlassen."

Balsamo schaute Nicole an, um die Wirkung zu

sehen, welche diese bis zur Insolenz stolzen Worte ihrer Gebieterin auf sie hervorbringen würden, und er bemerkte an der Krampfung der Lippen des jungen Mädchens, daß es gegen die Demüthigungen nicht unempfindlich sey, die aus seinem Dienstbarkeitsstande hervorgingen.

Dieser Ausdruck zuckte jedoch wie ein Blitz über das Gesicht der Zofe; denn als sie sich abwendete, ohne Zweifel um eine Thräne zu verbergen, hefteten sich ihre Augen auf ein Fenster des Speisesaales, das auf den Hof ging. Alles interessirte Balsamo, der seinerseits etwas inmitten der Personen zu suchen schien, unter denen er sich befand; Alles interessirte Balsamo, sagen wir, sein Blick folgte also dem Blicke von Nicole, und es dünkte ihm, an diesem Fenster, dem Gegenstande der Aufmerksamkeit von Nicole, ein Mannsgesicht erscheinen zu sehen.

„Wahrhaftig," dachte er, „Alles in diesem Hause ist seltsam, Jeder hat sein Geheimniß, und ich hoffe, keine Stunde da zu seyn, ohne jenes des Fräuleins Andrée zu kennen. Ich kenne schon jenes des Barons, und ich errathe jenes von Nicole."

Er hatte einen Moment von Zerstreutheit, aber wie kurz auch dieser Moment war, der Baron bemerkte ihn.

„Auch Sie träumen," sagte er; „gut! Sie sollten wenigstens bis heute Nacht warten, mein lieber Gast. Die Träumerei ist ansteckend, und dieß ist eine Krankheit, die man hier bekommt, wie mir dünkt. Zählen wir die Träumer. Wir haben zunächst das Fräulein Andrée, welches träumt, wir haben dann Mademoiselle Nicole, die träumt; dann endlich seh' ich in jedem Augenblicke

jenen Müßiggänger, der jene jungen Rebhühner geschossen hat, welche vielleicht auch träumten, als er sie schoß..."

„Gilbert?" fragte Balsamo.

„Ja, ein Philosoph, wie Herr la Brie. Eben recht, da ich von Philosophen spreche: gehören Sie etwa zu den Freunden derselben? O! ich sag's Ihnen zum Voraus, Sie gehören dann nicht zu den meinigen..."

„Nein, mein Herr, ich stehe weder gut noch schlecht mit ihnen," antwortete Balsamo.

„Desto besser, ventrebleu! Das sind garstige Thiere, noch giftiger, als sie häßlich sind. Mit ihren Grundsätzen stürzen sie die Monarchie in's Verderben! Man lacht nicht mehr in Frankreich, man liest, und was liest man noch? Phrasen, wie diese:

„Unter einer monarchischen Regierung ist es sehr schwierig, daß das Volk tugendhaft sey."[1])

„Oder wohl:

„Die wahre Monarchie ist nur eine ersonnene Einrichtung, um die Sitten der Völker zu verschlimmern, und sie zu knechten."[2])

„Oder wohl gar:

„Wenn die Auctorität der Könige von Gott kommt, so ist's wie mit den Krankheiten und Landplagen des menschlichen Geschlechtes."[3])

„Wie ergötzlich all das ist! Ein tugendhaftes Volk! Wozu würde dieß nützen, ich frage Sie? Ah! Alles geht schlecht, sehen Sie, und zwar, seitdem Seine Majestät

---

[1]) Montesquieu. [2]) Helvetius. [3]) Jean-Jacques Rousseau.
A. D.

mit Herrn von Voltaire sprachen, und die Bücher des Herrn Diderot lasen."

In diesem Momente glaubte Balsamo das erblassende Gesicht wieder hinter den Fensterscheiben erscheinen zu sehen. Aber dieses Gesicht verschwand alsogleich, da er seine Augen darauf heftete.

„Sollten Sie eine Philosophin seyn, mein Fräulein?" fragte Balsamo lächelnd.

„Ich weiß nicht, was die Philosophie ist," antwortete Andrée. „Ich weiß nur, daß ich das Ernste liebe."

„Ei, mein Fräulein," rief der Baron aus, „nach meiner Meinung ist nichts ernster, als gut zu leben; lieben Sie also dieß."

„Wie mir dünkt, hassen Sie das Leben nicht, mein Fräulein?" fragte Balsamo.

„Je nachdem, mein Herr," antwortete Andrée.

„Das ist wieder eine dumme Aeußerung," bemerkte der Baron. „Wohlan, sollten Sie glauben, mein Herr, daß sie mir schon in jedem Briefe meines Sohnes geantwortet wurde?"

„Haben Sie einen Sohn, mein lieber Wirth?" fragte Balsamo.

„O! mein Gott, ja ich habe dieses Unglück; einen Vicomte von Taverney, Lieutenant bei den Dauphingendarmen, ein vortreffliches Subjekt! . . ."

Der Baron sprach die drei letzten Worte, indem er die Zähne zusammenbiß, wie wenn er jeden Buchstaben davon hätte kauen wollen.

„Ich wünsche Ihnen Glück dazu, mein Herr," versetzte Balsamo, sich verneigend.

„Ja," antwortete der Greis, „wieder ein Philosoph. Das bringt zum Achselzucken, auf mein Ehrenwort. Schrieb er mir nicht neulich davon, die Neger frei zu machen!" „Und der Zucker!" antwortete ich. „Ich trinke meinen Café gern stark gezuckert, und der König Ludwig XV. auch."

„Mein Herr," schrieb er mir zurück, „lieber den Zucker entbehren, als einen Menschenstamm leiden zu sehen... —"

„Einen Affenstamm," versetzte ich, und erwies ihnen noch große Ehre. Wissen Sie, was er behauptet hat? So wahr ich ein Edelmann bin, es muß irgend etwas in der Luft geben, was ihnen den Kopf verrückt, er hat behauptet, daß alle Menschen Brüder seyen! Ich, der Bruder eines Einwohners von Mozambique!"

„O!" äußerte Balsamo, „das heißt sehr weit gehen."

„He, was sagen Sie dazu: ich habe mit meinen zwei Kindern schöne Aussichten, nicht wahr, und man wird von mir nicht sagen, daß ich in meiner Nachkommenschaft wieder auflebe. Die Schwester ist ein Engel und der Bruder ein Apostel! Trinken Sie doch, mein Herr... Mein Wein ist abscheulich."

„Ich finde ihn auserlesen," erwiederte Balsamo, Andrée anschauend.

„Dann sind auch Sie ein Philosoph!... Ah! nehmen Sie sich in Acht, ich werde Ihnen von meiner Tochter eine Predigt halten lassen. Aber nein, die Philosophen haben keine Religion. Es war jedoch sehr bequem, mein Gott, Religion zu haben: man glaubte an Gott und den König, und damit war Alles abge=

than. Heut zu Tage muß man, um weder an den einen noch an den andern zu glauben, zu viel lernen und zu viele Bücher lesen: lieber will ich bisweilen zweifeln. Zu meiner Zeit lernte man wenigstens nur angenehme Sachen; man befliß sich, gut Pharao, oder Biribi zu spielen, oder zu würfeln; man schlug sich hübsch auf den Degen, trotz der Edicte; man ruinirte Herzoginnen und ruinirte sich für Tänzerinnen: das ist meine Geschichte. Ganz Taverney ist der Oper zugefallen, und dieß ist das Einzige, was ich bedaure, da ein ruinirter Mann kein Mann ist. So wie Sie mich sehen, scheine ich alt, nicht wahr? Wohlan, dieß rührt davon her, weil ich ruinirt bin, und in einer Höhle lebe, weil meine Perrücke ganz abgetragen und mein Kleid altväterisch ist; sehen Sie aber meinen Freund, den Marschall, der neue Kleider und aufgekräuselte Perrücken hat, in Paris wohnt, und zweimalhunderttausend Livres Renten bezieht. Nun denn, er ist noch jung; er ist noch frisch, munter, unternehmend? Zehn Jahre älter, als ich, mein lieber Herr, zehn Jahre!"

„Sie sprechen von Herrn von Richelieu?"

„Ohne Zweifel."

„Vom Herzoge?"

„Pardieu! nicht vom Cardinale, denk' ich; so weit reicht mein Alter noch nicht zurück. Uebrigens hat er nicht gethan, was sein Neffe that; er hielt nicht so lange aus."

„Ich erstaune, mein Herr, daß Sie bei so mächtigen Freunden, die Sie zu haben scheinen, den Hof verließen."

„O! dieß ist nur ein momentanes Zurückziehen, weiter nichts, und ich werde eines Tages dahin zurückkehren," sagte der Baron mit einem sonderbaren Blicke auf seine Tochter.

Dieser Blick wurde von Balsamo aufgefangen.

„Wenigstens wird der Herr Marschall Ihren Sohn vorwärts bringen?" fragte er.

„Meinen Sohn? Er? Er verabscheut ihn."

„Den Sohn seines Freundes?"

„Und er hat Recht."

„Das sagen nur Sie."

„Pardieu, einen Philosophen! — Er verflucht ihn."

„Und Philipp vergilt es ihm übrigens gut," äußerte Andrée mit einer vollkommenen Ruhe. „Tragen Sie ab, Legay!"

Das junge Mädchen, der aufmerksamen Beobachtung entrissen, die den Blick desselben an das Fenster fesselte, eilte herbei.

„Ah!" sagte der Baron seufzend, „ehemals blieb man bis zwei Uhr Morgens bei Tische, weil man etwas zu soupiren hatte, weil man noch trank, wenn man nicht mehr aß! Aber wie soll man schlechten Wein trinken, wenn man nicht mehr ißt ... Legay, bringen Sie eine Flasche Maraschino ... wenn anders noch welcher da ist."

„Thun Sie es," sagte Andrée zu Legay, welche die Befehle ihrer Gebieterin zu erwarten schien, um jenen des Barons zu gehorchen.

Der Baron hatte sich in seinem Armstuhl zurück-

gelehnt, und stieß, die Augen geschlossen, mit grotesker Melancholie Seufzer aus.

„Sie sprachen vom Marschalle von Richelieu mit mir," äußerte Balsamo, der entschlossen zu seyn schien, das Gespräch nicht fallen zu lassen.

„Ja," versetzte Taverney, „ich sprach mit Ihnen von ihm, es ist wahr."

Und er trällerte halblaut eine Arie vor sich hin, die nicht minder melancholisch war, als seine Seufzer.

„Wenn er Ihren Sohn verflucht, und Recht hat, ihn zu verfluchen, weil er ein Philosoph ist," fuhr Balsamo fort, „mußte er Ihnen seine Freundschaft bewahren, denn Sie sind keiner."

„Kein Philosoph? Nein, Gott sey Dank!"

„An Ansprüchen fehlt es Ihnen nicht, denk' ich? Sie haben dem Könige gedient?"

„Fünfzehn Jahre lang. Ich war Adjutant des Marschalls, wir machten miteinander den Feldzug von Mahon, und unsere Freundschaft datirt... meiner Treue, warten Sie doch... von der berühmten Belagerung von Philippsburg, nämlich von 1742 oder 1743."

„Ah! sehr gut," erwiederte Balsamo, „Sie waren bei der Belagerung von Philippsburg... Und ich auch."

Der Graf richtete sich in seinem Lehnstuhle auf, und schaute Balsamo mit aufgesperrten Augen in's Gesicht.

„Um Vergebung," sagte er, „aber wie alt sind Sie denn, mein lieber Gast?"

O! ich habe kein Alter," antwortete Balsamo, sein

Glas darreichend, damit die schöne Hand von Andrée ihm den Maraschino einschenken konnte.

Der Graf deutete die Antwort seines Gastes auf seine Weise, und glaubte, daß Balsamo etwa einen Grund habe, sein Alter nicht zu gestehen.

„Mein Herr," äußerte er, „erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie nicht das Alter eines Soldaten von Philippsburg zu haben scheinen. Diese Belagerung geschah vor achtundzwanzig Jahren, und Sie zählen höchstens dreißig, wenn ich mich nicht täusche."

„Ei, mein Gott, wer zählt nicht dreißig Jahre?" versetzte der Reisende nachlässig.

„Ich, pardieu!" rief der Graf aus, „weil es gerade dreißig Jahre sind, daß ich sie nicht mehr zähle."

Andrée schaute den Fremden mit einer Starrheit an, welche die unwiderstehliche Lockung der Neugier andeutete. In der That zeigte sich ihr dieser sonderbare Mann in jedem Augenblicke in einem neuen Lichte.

„Mein Herr, Sie verblüffen mich," sagte der Baron, „woferne Sie sich nicht täuschen, was wahrscheinlich ist, und Philippsburg mit einer andern Stadt verwechseln. Ich halte Sie höchstens für dreißig Jahre alt, nicht wahr, Andrée?"

„In der That," antwortete diese, welche wieder den mächtigen Blick ihres Gastes auszuhalten suchte, und der es auch dießmal nicht gelang.

„Nein, nein," versetzte der Letztere, „ich weiß, was ich sage, und ich sage, was ist. Ich spreche von der berühmten Belagerung von Philippsburg, bei welcher der Herr Herzog von Richelieu im Duelle seinen

Vetter, den Prinzen von Lixen, getödtet hat. Dieß geschah bei der Rückkehr aus dem Laufgraben, auf der Hauptstraße, meiner Treue; auf der Feldseite jener Straße, links, stieß er ihm seinen Degen durch den Leib. Ich kam da vorüber, als der Prinz von Zweibrücken den mit dem Tode Ringenden in seinen Armen hielt. Er saß auf der Feldseite des Grabens, während der Herr von Richelieu ruhig seinen Degen abtrocknete."

„Mein Herr," rief der Baron aus, „auf meine Ehre! Sie verrücken mir den Kopf. Es hat sich so ereignet, wie Sie sagten."

„Hörten Sie den Vorfall erzählen?" fragte Balsamo ruhig.

„Ich war anwesend, ich hatte die Ehre, dem Herrn Marschalle als Secundant beizustehen, der damals nicht Marschall war, aber dieß thut nichts zur Sache."

„Warten Sie doch," sagte Balsamo, den Baron starr anschauend.

„Was?"

„Trugen Sie damals nicht die Capitainsuniform?"

„Ja."

„Waren Sie nicht bei dem Chevauxlegersregimente Königin, das zu Fontenoi übel zugerichtet wurde?"

„Waren Sie auch bei Fontenoi?" fragte der Baron, indem er zu scherzen versuchte.

„Nein," antwortete Balsamo ruhig, „zu Fontenoi war ich todt."

Der Baron sperrte die Augen auf, Andrée schauderte, Nicole machte das Zeichen des Kreuzes.

„Um also wieder auf das zurückzukommen, was ich

Ihnen sagte," fuhr Balsamo fort, „Sie trugen die Chevauxlegersuniform, ich erinnere mich jetzt sehr gut. Ich sah Sie im Vorüberziehen; Sie hielten Ihr Pferd und jenes des Marschalls, während dieser sich schlug. Ich näherte mich Ihnen, und bat Sie um Aufschlüsse, die Sie mir gaben."

„Ich?"

„Ei, ja, pardieu! Sie. Ich erkenne Sie nun wieder. Sie führten damals den Titel Chevalier, und man hieß Sie nur den kleinen Chevalier."

„Mordieu!" rief Taverney ganz erstaunt aus.

„Entschuldigen Sie mich, daß ich mich anfangs Ihrer nicht mehr recht erinnern konnte. Aber dreißig Jahre verändern einen Menschen. Auf das Wohl des Marschalls von Richelieu, mein lieber Baron!"

Und Balsamo erhob sein Glas, und leerte es auf einen Zug.

„Sie sahen mich damals?" wiederholte der Baron. „Unmöglich!"

„Ich sah sie," erwiederte Balsamo.

„Auf der Hauptstraße?"

„Auf der Hauptstraße."

„Die Pferde haltend?"

„Die Pferde haltend."

„Im Momente des Duelles?"

„Als der Prinz den letzten Seufzer aushauchte! Ich sagte es Ihnen."

„Sie sind also fünfzig Jahre alt?"

„Ich bin so alt, als man seyn muß, um gesehen zu haben."

Dießmal lehnte sich der Baron in seinem Armstuhle mit einer solchen Bewegung des Aergers zurück, daß Nicole sich nicht enthalten konnte, zu lachen.

Aber Andrée begann, anstatt zu lachen, wie Nicole, zu träumen, die Augen starr auf jene Balsamo's geheftet.

Man hätte meinen sollen, daß dieser diesen Moment erwartete und ihn vorher sah.

Plötzlich aufstehend, schleuderte er einige Blitze aus seinem flammenden Augensterne auf das junge Mädchen welches zusammenfuhr, als wäre es von einem electrischen Schlage getroffen worden.

Ihre Arme erstarrten, ihr Hals neigte sich, sie lächelte wie wider ihren Willen, dem Fremden zu, dann schloß sie die Augen.

Dieser, immer noch stehend, berührte ihre Arme; sie fuhr wieder zusammen.

„Und auch Sie, mein Fräulein, glauben, daß ich ein Lügner bin," fragte er, „indem ich behaupte, bei der Belagerung von Philippsburg gewesen zu seyn?"

„Nein, mein Herr, ich glaube Ihnen," antwortete Andrée silbenmäßig, mit einer übermenschlichen Anstrengung.

„Dann schwätze ich albernes Zeug," sagte der alte Baron. „Ah, um Vergebung, woferne sie nicht ein Gespenst, ein Schatten sind, mein Herr!"

Nicole sperrte erschrocken die Augen auf.

„Wer weiß," versetzte Balsamo mit einem so ernsten Tone, daß er das junge Mädchen vollends fesselte.

„Nun, ernstlich gesprochen, Herr Baron," entgegnete

der Greis, der entschlossen schien, die Sache aufzuklären. „Sind Sie älter, als dreißig Jahre? Wahrhaftig, Sie sehen nicht darnach aus."

„Mein Herr," antwortete Balsamo, „würden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen etwas wenig Glaubwürdiges sage?"

„Ich stehe Ihnen nicht gut dafür," antwortete der Baron, den Kopf mit einer durchtriebenen Miene schüttelnd, während Andrée dagegen mit der größten Aufmerksamkeit horchte. „Ich bin sehr ungläubig, ich sag's Ihnen zum Voraus."

„Wozu nützt es Ihnen dann, eine Frage an mich zu stellen, deren Antwort Sie nicht anhören werden?"

„Wohlan, ja, ich werde Ihnen glauben. Sind Sie nun zufrieden?"

„Dann, mein Herr, wiederhole ich Ihnen, was ich Ihnen schon sagte: ich sah Sie nicht nur, sondern ich kannte Sie auch bei der Belagerung von Philippsburg."

„Sie waren also ein Kind?"

„Allerdings."

„Sie waren höchstens vier oder fünf Jahre alt?"

„Nein; ich zählte einundvierzig Jahre."

„Ah! Ah! Ah!" rief der Baron mit lautem Gelächter aus, während Nicole sein Echo bildete.

„Ich sagte es Ihnen ja, mein Herr," äußerte Balsamo ernsthaft; „Sie glauben mir nichts?"

„Aber wie soll man so etwas ernstlich glauben! Geben Sie mir einen Beweis."

„Und doch ist's sehr klar," versetzte Balsamo, ohne Verlegenheit zu zeigen. „Freilich zählte ich damals ein-

undvierzig Jahre, aber ich sage nicht, daß ich der nämliche Mensch war, der ich bin."

„Ah! Ah! dieß wird ja Heidenthum," rief der Baron aus. „Gab es nicht einen griechischen Philosophen, — diese miserablen Philosophen gab es zu allen Zeiten, — gab es nicht einen griechischen Philosophen, ... der keine Bohnen aß, weil er behauptete, sie hätten Seelen, wie mein Sohn dieß von den Negern behauptete... der dieß ersonnen hat? Es ist ... wie zum Teufel heißt er denn?"

„Pythagoras," antwortete Andrée.

„Ja, Pythagoras; die Jesuiten lehrten mich's ehedem. Der Pater Porée ließ mich, in Mitbewerbung mit dem kleinen Arouet, diesen Stoff in lateinische Verse bringen. Ich erinnere mich sogar, daß er meine Verse unendlich besser fand, als die seinigen. Pythagoras, so ist's."

„Nun denn, wer sagt Ihnen, daß ich nicht Pythagoras gewesen bin?" erwiederte Balsamo ganz einfach.

„Ich stelle nicht in Abrede, daß Sie Pythagoras gewesen sind," entgegnete der Baron, „aber Pythagoras war denn doch nicht bei der Belagerung von Philippsburg. Wenigstens sah ich ihn nicht dort."

„Gewiß," sagte Balsamo, aber Sie sahen den Vicomte Jean des Barreaux dort, der bei den schwarzen Musketieren war?"

„Ja, ja, diesen sah ich... und er war kein Philosoph, obgleich er die Bohnen verabscheuete, und nur davon aß, wenn er nicht anders konnte."

„Wohlan! so ist's. Sie erinnern sich, daß am

folgenden Tage nach dem Duelle des Herrn von Richelieu, des Barreaux bei Ihnen im Laufgraben war?"

„Vollkommen."

„Denn Sie erinnern sich des Umstandes, daß die schwarzen Musketiere und die Chevauxlegers alle sieben Tage mit einander auf die Wache zogen."

„Es ist genau so... weiter?"

„Nun denn, weiter... an jenem Abende hagelte es Kartätschen. Des Barreaux war traurig ... er näherte sich Ihnen, und bat Sie um eine Prise, die Sie ihm in einer goldenen Dose boten."

„Auf welcher das Porträt einer Frau sich befand?"

„Richtig. Ich sehe sie noch; blond, nicht wahr?"

„Mordieu! so ist's," sagte der Baron ganz bestürzt. „Nachher ..."

„Nachher," fuhr Balsamo fort, „schlug, da er die Prise behaglich schnupfte, eine Kanonenkugel an seinen Hals, wie es ehedem Herrn von Berwick begegnete, und riß ihm den Kopf weg."

„Ach! ja," versetzte der Baron, „der arme des Barreaux!"

„Wohlan, mein Herr, Sie sehen wohl, daß ich Sie zu Philippsburg gesehen und gekannt habe," sagte Balsamo, „da ich selbst des Barreaux war."

Der Graf lehnte sich in einem Anfalle von Schrecken, oder vielmehr von Betäubung, zurück, was alsogleich dem Fremden die Ueberlegenheit verschaffte.

„Das ist ja Zauberei!" rief er aus; „vor hundert Jahren wären Sie verbrannt worden, mein lieber Gast. Ei, mein Gott, es dünkt mir, daß es hier nach einem

Gespenste, nach einem Gehenkten, nach einem Verbrannten riecht."

„Herr Baron," versetzte Balsamo lächelnd, „ein rechter Zauberer wird weder gehenkt noch verbrannt, merken Sie sich dieß wohl; nur die Dummen kommen mit dem Scheiterhaufen oder mit dem Stricke in Berührung. Aber wollen wir es nicht für diesen Abend dabei bewenden lassen, wenn es Ihnen beliebt, da das Fräulein von Taverney einschläft? Es scheint, daß die metaphysischen Erörterungen und die verborgenen Wissenschaften sie nur mittelmäßig interessiren."

Wirklich wiegte Andrée, von einer unbekannten, unwiderstehlichen Kraft bewältiget, sachte ihre Stirne, wie eine Blume, auf welche ein allzu starker Thautropfen fiel.

Aber bei den letzten Worten des Barons machte sie eine Anstrengung, um den beherrschenden Angriff des Fluidums abzuwehren, das sie überwältigte; sie schüttelte energisch den Kopf, stand auf, und verließ, anfangs wankend, dann von Nicole gestützt, den Speisesaal.

Zugleich mit ihr verschwand das an die Fensterscheiben geschmiegte Gesicht, welches Balsamo schon lange als jenes von Gilbert erkannt hatte.

Einen Augenblick nachher hörte man Andrée kräftig in den Tasten ihres Claviers wühlen.

Balsamo hatte ihr nachgeschaut, während sie wankend durch den Speisesaal schritt.

„Nun kann ich," äußerte er triumphirend, als sie verschwunden war, „wie Archimedes sagen: „Eurêka."*)

*) „Ich habe es gefunden."

A. D.

„Wer ist Archimedes?“ fragte der Baron.

„Ein wackerer Gelehrter, den ich vor zweitausendeinhundertfünfzig Jahren gekannt habe,“ antwortete Balsamo.

Siebentes Kapitel.

Eurêka.

Dießmal, entweder weil die Aufschneiderei dem Barone allzu stark schien, oder weil er sie nicht hörte, oder endlich weil es ihm, wenn er sie hörte, nicht unangenehm war, das Haus von seinem sonderbaren Gaste zu befreien, schaute er Andrée nach, bis sie verschwand, dann machte er, als die Klänge ihres Claviers ihm bewiesen, daß sie im anstoßenden Zimmer beschäftiget sey, Balsamo das Anerbieten, ihn in die nächste Stadt führen zu lassen.

„Ich habe ein schlechtes Pferd,“ sagte er, „welches vielleicht dabei zu Grunde gehen, aber denn doch ankommen wird, und Sie werden sicher seyn, wenigstens ein erträgliches Nachtlager zu erhalten. Nicht als ob es in Taverney an einem Zimmer oder Bette fehle, aber ich verstehe die Gastfreundschaft nach m e i n e r Art. G u t oder n i c h t s, das ist mein Wahlspruch.“

„Sie schicken mich also fort,“ erwiederte Balsamo, indem er das Gefühl dieser Widrigkeit unter einem Lächeln verbarg. „Dieß heißt, mich als einen Lästigen behandeln.“

„Nein, Pardieu! das heißt, Sie als Freund behandeln, mein lieber Gast. Im Gegentheile, ich müßte

Ihnen übel wollen, wenn ich Ihnen hier ein Nachtquartier anböte. Ich sage Ihnen dieß mit großem Bedauern und zur Befreiung meines Gewissens, denn Sie gefallen mir wahrhaftig sehr."

„Wenn ich Ihnen gefalle, so zwingen Sie mich nicht, aufzustehen, wenn ich müde bin, zu reiten, wenn ich in meinem Bette meine Arme ausstrecken und meine Beine wieder gelenk machen könnte. Uebertreiben Sie Ihre Mittelmäßigkeit nicht; wenn Sie nicht wollen, daß ich an eine persönliche Abneigung gegen mich glaube."

„O! wenn dem so ist," versetzte der Baron, „so werden Sie im Schlosse übernachten;" dann schaute er sich nach La Brie um, und in einer Ecke ihn gewahrend, rief er ihm zu: „Hierher, alter Bösewicht!"

La Brie machte furchtsam einige Schritte.

„Vorwärts doch, ventrebleu! Nun, meinst Du, daß man das rothe Zimmer mit Ehren anbieten kann?"

„Gewiß, ja, mein Herr," antwortete der alte Diener, „weil es jenes des Herrn Philipp ist, wenn er nach Taverney kommt."

„Es kann für einen armen Teufel von Lieutenant sehr gut seyn, der drei Monate bei einem ruinirten Vater zubringt, und sehr schlecht für einen reichen Seigneur, der vierspännig mit der Post fährt."

„Ich versichere Ihnen, Herr Baron," äußerte Balsamo, „daß es vortrefflich seyn wird."

Der Baron schnitt eine Grimasse, welche sagen wollte: „gut, ich weiß, was daran ist."

Dann fuhr er ganz laut fort:

„Geben Sie also dem Herrn das rothe Zimmer,

weil der Herr durchaus von der Lust geheilt werden will, nach Taverney zurückzukehren. Es liegt Ihnen sohin daran, hier zu übernachten?"

„Ja doch."

„Warten Sie doch, es gäbe wohl ein Mittel."

„Zu welchem Zwecke?"

„Daß Sie den Weg nicht zu Pferde zu machen brauchten."

„Welchen Weg?"

„Den Weg, der von hier nach Bar-le-Duc führt."

Balsamo wartete auf die Entwickelung des Vorschlages.

„Ihren Wagen brachten Postpferde hieher?"

„Allerdings, woferne es nicht Satan that."

„Anfangs dachte ich, daß dieß der Fall seyn könnte, denn ich glaube nicht, daß Sie gar schlecht mit ihm stehen."

„Sie erweisen mir unendlich mehr Ehre, als ich verdiene."

„Wohlan, die Pferde, welche Ihren Wagen herbrachten, können ihn wieder fortbringen."

„Nein, denn von vier Pferden sind nur mehr zwei übrig. Der Wagen ist schwer, und die Pferde müssen schlafen."

„Wieder ein Grund. In der That, es ist Ihnen daran gelegen, hier zu übernachten."

„Es liegt mir heute daran, um Sie morgen wieder zu sehen. Ich will Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen."

„Sie besitzen ein ganz einfaches Mittel dazu."

„Welches?"

„Weil Sie so gut mit dem Teufel stehen, so bitten Sie ihn doch, mir den Stein der Weisen finden zu helfen."

„Herr Baron, wenn Ihnen viel daran liegt..."

„Am Steine der Weisen? Parbleu! Ob mir daran läge!"

„Dann müßten Sie sich an eine Person wenden, welche nicht der Teufel ist."

„Wer ist diese Person?"

„Ich, wie Corneille ich weiß nicht mehr in welcher Comödie sagt, die er mir gerade vor hundert Jahren recitirte, als wir über den Pont=Neuf in Paris gingen."

„La Brie! Alter Spitzbube!" rief der Baron, der das Gespräch zu einer solchen Stunde und mit einem solchen Manne gefährlich zu finden begann, — „trachten Sie, eine Kerze aufzutreiben, und dem Herrn zu leuchten."

La Brie beeilte sich, zu gehorchen, und rief, diese fast eben so zweifelhafte Aufsuchung anstellend, wie jene nach dem Steine der Weisen, Nicole, damit sie voran hinaufgehen, und das rothe Zimmer auslüften sollte.

Nicole ließ Andrée allein, oder vielmehr Andrée war entzückt, diese Gelegenheit zu finden, ihre Zofe fortzuschicken; sie fühlte das Bedürfniß, mit ihren Gedanken allein zu seyn.

Der Baron wünschte Balsamo gute Nacht, und ging zu Bette.

Balsamo zog seine Uhr, denn er erinnerte sich des Versprechens, das er Althotas gemacht hatte. Der Ge=

lehrte schlief bereits dritthalb statt zwei Stunden. Dreißig Minuten waren verloren. Er fragte also la Brie, ob der Wagen noch immer am nämlichen Platze stehe.

La Brie antwortete, daß er dort seyn müsse, wo- ferne er nicht von selbst fortgegangen wäre.

Balsamo erkundigte sich dann, was aus Gilbert geworden sey.

La Brie versicherte, daß Gilbert ein Müßiggänger sey, der schon seit mindestens einer Stunde im Bette liegen müßte.

Balsamo ging fort, um Althotas zu wecken, nachdem er die Oertlichkeit des Weges studirt hatte, der in das rothe Zimmer führte.

Herr von Taverney hatte hinsichtlich der Mittelmäßigkeit dieses Zimmers nicht gelogen: die Möblirung entsprach jener in den übrigen Gemächern des Schlosses.

Ein Bett von Eichenholz mit einer Decke von altem, grünen, vergilbten Damaste, gleich den Tapeten mit Festons; ein Tisch von Eichenholz mit gewundenen Füssen; ein großer, steinerner Kamin aus der Zeit Ludwigs XIII., dem im Winter das Feuer eine gewisse Pracht verleihen konnte, dem aber im Sommer die Abwesenheit des Feuers einen höchst traurigen Anblick verlieh, ohne Feuerböcke, ohne Feuergeräthe, ohne Holz, aber voll von alten Zeitungen: so war das Mobiliar beschaffen, dessen glücklicher Inhaber Balsamo für eine Nacht wurde.

Wir fügen noch zwei Stühle und einen Schrank von grau angestrichenem Holze mit ausgehöhlten Füllungen hinzu.

Während la Brie ein wenig Ordnung in dieses von

Nicole gelüftete Zimmer zu bringen suchte, welche nach dem Vollzuge dieses Geschäftes in ihre Kammer gegangen war, kehrte Balsamo, nachdem er Althotas geweckt hatte, in das Haus zurück.

An der Thüre von Andrée angekommen, blieb er stehen, um zu horchen. In dem Momente, da Andrée den Speisesaal verließ, hatte sie bemerkt, daß sie jenem geheimnißvollen Einflusse entrann, den der Reisende auf sie ausübte. Und um selbst ihre Gedanken zu bekämpfen, hatte sie sich an ihr Clavier gesetzt.

Balsamo hörte die Töne durch die verschlossene Thüre.

Balsamo war, wie gesagt, vor dieser Thüre stehen geblieben.

Nach Verlauf eines Augenblickes machte er mehrere rundförmige Geberden, die man für eine Art von Beschwörung hätte halten können, was auch ohne Zweifel der Fall war, weil Andrée, von einem neuen Eindrucke ergriffen, jenem ähnlich, den sie schon früher empfand, ihre Hände unbeweglich an ihren Seiten herabsinken ließ, und mit einer langsamen und steifen Bewegung gegen die Thüre sich umkehrte, wie eine Person, die einem unheimlichen Einflusse gehorcht, und Dinge verrichtet, welche ihr nicht von ihrem freien Willen geboten sind.

Balsamo lächelte im Dunkel, wie wenn er durch diese verschlossene Thüre hätte sehen können.

Sicher war dieß Alles, was Balsamo wünschte, und er hatte errathen, daß dieser Wunsch erfüllt wurde, denn da er die linke Hand ausgestreckt, und unter dieser Hand das Geländer gefunden hatte, stieg er die steile und massive Treppe hinauf, die in das rothe Zimmer führte.

In dem Maße, als er sich entfernte, wendete sich Andrée, mit der nämlichen langsamen und steifen Bewegung von der Thüre ab, und kehrte an ihr Clavier zurück. Als Balsamo die letzte Stufe der Treppe erreichte, konnte er die ersten Noten der wieder begonnenen, unterbrochenen Melodie vernehmen.

Balsamo trat in das rothe Zimmer, und entließ la Brie.

La Brie war sichtbar ein guter Diener, gewohnt, auf einen Wink zu gehorchen. Dennoch blieb er, nach einer Bewegung gegen die Thüre, stehen.

„Nun denn?“ fragte Balsamo.

La Brie steckte die Hand in seine Westentasche, schien etwas in der tiefesten Tiefe dieser stummen Tasche zu betasten, aber antwortete nicht.

„Haben Sie mir etwas zu sagen, mein Freund?“ fragte Balsamo, sich ihm nähernd.

La Brie machte einen angestrengten Versuch der Selbstbeherrschung, und antwortete, die Hand aus seiner Tasche ziehend:

„Ich will sagen, mein Herr, daß Sie sich ohne Zweifel diesen Abend irrten.“

„Ich?“ fragte Balsamo, „und worin denn, mein Freund?“

„Darin, daß Sie mir ein Vierundzwanzigsousstück zu schenken glaubten, und mir ein Vierundzwanziglivresstück schenkten.“

Balsamo schaute den alten Diener mit einem Gefühle von Bewunderung an, welches anzudeuten schien, daß er in der Regel hinsichtlich der Rechtschaffenheit keine große Achtung für die Menschen hegte.

„And honnest!"*) sagte er, wie Hamlet.

Und in seine Tasche greifend, legte er einen zweiten Louisd'or zum ersten.

Die Freude von la Brie bei dem Anblicke dieser glänzenden Großmuth, vermöchte man nicht zu begreifen. Wenigstens zwanzig Jahre lang hatte er kein Gold mehr gesehen.

Damit er sich für den glücklichen Eigenthümer eines solchen Schatzes halten konnte, mußte Balsamo ihm das Goldstück aus der Hand nehmen, und selbst ihm in die Tasche stecken.

Er verbeugte sich bis auf den Boden, und entfernte sich rücklings, als Balsamo ihn aufhielt.

„Was für Morgengewohnheiten bestehen im Schlosse?" fragte er.

„Herr von Taverney bleibt lange im Bette, mein Herr, aber das Fräulein Andrée steht immer frühzeitig auf."

„Um wie viel Uhr?"

„Gegen sechs Uhr."

„Wer liegt oberhalb dieses Zimmers?"

„Ich, mein Herr."

„Und unterhalb?"

„Niemand. Unterhalb dieses Zimmers ist die Hausflur."

„Gut, ich danke, mein Freund; verlassen Sie mich nun."

„Gute Nacht, mein Herr."

---

*) „Und ehrlich!" D. Ü.

„Gute Nacht. Apropos, sorgen Sie dafür, daß mein Wagen in Sicherheit sey.“

„O! mein Herr, Sie dürfen unbesorgt seyn.“

„Wenn Sie irgend ein Geräusch darin hören, oder Licht darin bemerken, so erschrecken Sie nicht. Er ist von einem alten, gebrechlichen Diener bewohnt, den ich mit mir führe, und der sich im Hintergrunde des Wagens aufhält. Tragen Sie Gilbert auf, ihn nicht zu beunruhigen; sagen Sie ihm auch, ich bitte Sie, er möge sich morgen früh nicht entfernen, bevor ich nicht mit ihm gesprochen habe. Werden Sie sich all das merken, mein Freund?“

„O! ja, gewiß. Aber sollten Sie uns so bald verlassen, mein Herr?“

„Je nachdem,“ antwortete Balsamo lächelnd. „Ich würde jedoch wohl thun, morgen Abend in Bar-le-Duc zu seyn.“

La Brie stieß einen Resignationsseufzer aus, warf einen letzten Blick auf das Bett, und trat mit der Kerze an den Ofen, um diesem großen feuchten Zimmer, durch Verbrennen aller Papiere aus Mangel an Holz, ein wenig Wärme zu verschaffen.

Aber Balsamo hielt ihn an.

„Nein,“ sagte er, „lassen Sie alle diese alten Journale, wo sie sind; wenn ich nicht schlafe, werde ich mich damit unterhalten, sie zu lesen.“

La Brie verbeugte und entfernte sich.

Balsamo näherte sich der Thüre, und lauschte den Schritten des alten Dieners, unter denen die Treppe knarrte. Bald hallten die Schritte über seinem Kopfe; La Brie war in seine Kammer gegangen.

Nun trat der Baron an's Fenster.

Gegenüber seinem Fenster, im andern Flügel des Pavillon, war ein kleines Dachstübchen, mit schlecht geschlossenen Vorhängen, erleuchtet. Es war jenes von Legay. Das junge Mädchen zog langsam sein Kleid und sein Halstuch aus. Oft öffnete es sein Fenster, und neigte sich hinaus, um in den Hof zu schauen.

Balsamo schaute Nicole mit einer Aufmerksamkeit an, die er ihr ohne Zweifel bei dem Abendessen nicht schenken wollte.

„Eine sonderbare Aehnlichkeit!" murmelte er.

In diesem Momente erlosch das Licht im Dachstübchen, obgleich jene, die es bewohnte, noch nicht im Bette lag.

Balsamo blieb an die Wand gelehnt stehen.

Das Clavier tönte noch immer.

Der Baron schien zu horchen, ob kein anderes Geräusch in jenes des Instrumentes sich mische ... Dann nach vollkommener Ueberzeugung, daß inmitten der allgemeinen Stille nur die Harmonie wache, öffnete er seine von La Brie geschlossene Thüre wieder, ging vorsichtig die Treppe hinab, und drückte sachte die Salonthüre auf, die in ihren abgenützten Angeln geräuschlos sich drehte.

Andrée hörte nichts.

Sie ließ ihre schönen Hände, von einem matten Weiß, auf dem vergilbten Elfenbeine des Instrumentes hinschweifen; ihr gegenüber war ein Spiegel in einem geschnitzten Holzrahmen, dessen abgeschuppte Vergoldung unter einer Schichte von grauer Farbe verschwunden war.

Die Melodie, welche das junge Mädchen spielte, war melancholisch. Uebrigens waren es mehr einfache Accorde, als eine Melodie. Sie improvisirte ohne Zweifel, und durchging wieder auf dem Clavier die Erinnerungen ihres Gedankens, oder die Träume ihrer Einbildungskraft. Vielleicht verließ ihr durch den Aufenthalt in Taverney so betrübter Geist momentan das Schloß, um sich in den weiträumigen und schattigen Gärten des Mariä-Verkündigungsklosters zu Nancy, von fröhlichen weiblichen Zöglingen belebt, zu ergehen. Wie dem auch eben seyn mochte, ihr unbestimmter und halbverschleierter Blick verlor sich in dem düsteren Spiegel, der vor ihr stand, und die Finsterniß widerstrahlte, welche im Hintergrunde dieses großen Gemaches das Licht der einzigen Kerze nicht bekämpfen konnte, die, auf dem Claviere befindlich, die Tonkünstlerin erleuchtete.

Bisweilen hielt sie plötzlich inne. Dieß geschah, weil sie sich dann an die sonderbare Abenderscheinung und die daraus erfolgten unbekannten Eindrücke erinnerte. Nun aber hatte, bevor ihr Gedanke in dieser Beziehung etwas Klares sah, ihr Herz bereits geschlagen, und der Schauder ihre Glieder durchzuckt. Sie bebte, wie wenn, obwohl sie sich ganz allein befand, die Berührung eines beseelten Wesens sie leise gestreift, und streifend sie aufgescheucht hätte.

Plötzlich, als sie diese bizarren Eindrücke sich zu erklären suchte, empfand sie dieselben von Neuem. Ihre ganze Person schauderte wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt. Ihre Blicke wurden klar, ihr Gedanke wurde fest, so zu sagen, und sie gewahrte eine Art von Bewegung im Spiegel.

Dieß war die Salonthüre, welche geräuschlos aufging.

Hinter dieser Thüre erschien ein Schatten.

Andrée zitterte, ihre Finger glitten irrend über die Tasten hin.

Dennoch war nichts natürlicher, als diese Erscheinung.

Konnte nicht dieser Schatten, den man unmöglich zu erkennen vermochte, da er noch von Finsterniß umhüllt war, jener des Herrn von Taverney seyn, oder von Nicole? Konnte nicht La Brie, bevor er sich zu Bette legte, durch die Zimmer gehen, und zu irgend einem Zwecke in den Salon treten? Dieß begegnete ihm häufig, und bei diesen Arten von Umgängen machte dieser discrete und treue Diener niemals ein Geräusch.

Allein das junge Mädchen sah mit den Augen der Seele, daß es keine von diesen drei Personen war.

Der Schatten näherte sich mit stummem Schritte, immer unterscheidbarer inmitten der Finsterniß. In dem Kreise angekommen, den das Licht umfaßte, wurde der Fremde, so furchtbar mit seinem blassen Gesichte und seinem Ueberrocke von schwarzem Sammet, von Andrée erkannt.

Ohne Zweifel hatte er aus irgend einem geheimnißvollen Grunde das seidene Kleid abgelegt, das er trug. *)

Sie wollte sich umkehren, rufen.

---

*) Man weiß, daß die Seide eine schlechte Leiterin ist, und die Electricität abstoßt. Es ist beinahe unmöglich, eine Person zu magnetisiren, die Seide bei sich trägt.

A. D.

Aber Balsamo streckte seine Arme vorwärts, und sie wich nicht mehr von der Stelle.

Sie machte eine Anstrengung.

„Mein Herr,“ fragte sie, „mein Herr, . . . um's Himmelswillen, was wollen Sie?“

Balsamo lächelte; der Spiegel wiederholte diesen Ausdruck seiner Phantasie, und Andrée sog ihn gierig ein.

Aber er antwortete nicht.

Noch einmal versuchte Andrée aufzustehen, aber es gelang ihr nicht; eine unüberwindliche Kraft, eine Erstarrung, die nicht ohne Reiz war, bannten sie in ihren Lehnstuhl, während ihr Blick auf dem magischen Spiegel haftete.

Dieser neue Eindruck erschreckte sie, denn sie fühlte sich gänzlich der Discretion dieses Mannes überlassen, und dieser Mann war ein Unbekannter.

Sie machte, in der Absicht, um Hülfe zu rufen, eine übermenschliche Anstrengung; ihr Mund öffnete sich, allein Balsamo streckte seine beiden Hände über das Haupt des jungen Mädchens hin, und kein Ton kam aus ihrem Munde.

Andrée blieb stumm: ihre Brust erfüllte sich mit einer Art von betäubender Hitze, die ihr langsam in den Kopf stieg, sich entfaltend wie ein Dunst mit bewältigenden Wirbeln.

Das junge Mädchen besaß weder Kraft noch Willen; sie ließ ihren Kopf auf ihre Schulter herabsinken.

In diesem Momente dünkte es Balsomo, ein leises Geräusch vom Fenster her zu vernehmen; er wendete sich

rasch um, und glaubte, draußen ein Mannsgesicht vom Fenster sich entfernen zu sehen.

Er runzelte die Stirne, und, sonderbar! der nämliche Eindruck schien in dem Gesichte des jungen Mädchens zu widerstrahlen.

Dann gegen Andrée sich wendend, senkte er die beiden Hände, die er beständig oberhalb ihres Kopfes gehalten hatte, erhob sie wieder mit einer feierlichen Geberde, senkte sie von Neuem, und fuhr einige Secunden lang fort, das junge Mädchen mit gewaltigen Electricitätssäulen zu überströmen.

„Schlafen Sie!" sagte er.

Dann, als sie wieder gegen diesen Zauber sich sträubte, wiederholte er mit einem Tone der Beherrschung: „Schlafen Sie, ich will es!"

Von nun an wich Alles diesem mächtigen Willen. Andrée lehnte den Elbogen auf das Clavier, legte den Kopf auf ihre Hand, und entschlummerte.

Dann ging Balsamo rücklings fort, machte die Thüre hinter sich zu, und man konnte ihn die hölzerne Treppe wieder hinaufsteigen, und in sein Zimmer treten hören.

So wie die Salonthüre hinter ihm wieder geschlossen war, erschien das Gesicht, welches Balsamo zu sehen glaubte, von Neuem an den Scheiben.

Es war Gilberts Gesicht.

(Ende des ersten Theiles.)

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg erscheint und ist durch alle Buchhandlungen Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands zu beziehen:

Alexander Dumas, ausgewählte Romane.

Deutsch

von Friedrich Wilhelm Bruckbräu,

in 100 Lieferungen.

Octav. Velinpapier à 4 Ngr. oder 12 kr.

Diese eleganteste und billigste Octavausgabe enthält: 1) **Die drei Musketiere**; 2) **von Artagnan oder zwanzig Jahre später**; 3) **Die Dame von Monsoreau**; 4) **Der Graf von Monte-Christo**; 5) **Memoiren eines Arztes**; 6) **Der Marquis von Bragelone oder zehn Jahre später**; 7) **Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans**; und alle seine künftig erscheinenden Romane.

Eugen Sue, ausgewählte Romane.

Deutsch

von Fr. W. Bruckbräu,

in 100 Lieferungen.

Octav. Velinpapier à 4 Ngr. oder 12 kr.

Diese eleganteste und billigste Octavausgabe enthält: 1) **Der ewige Jude**; 2) **Martin, oder Memoiren eines Kammerdieners**; 3) **Die sieben Todsünden**; 4) **Der Religionskrieg in den Cevennen**; 5) **Arthur**; 6) **Mathilde, Memoiren einer jungen Frau!** 7) **Der Comthur von Malta** und alle seine künftig erscheinenden Romane.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Memoiren eines Arztes

Bd.: 1

Augsburg (1846)

P.o.gall. 664 w-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10090612-8